

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Universität Augsburg - Europäische
Ethnologie/Volkskunde
13. Jahrgang - Heft 1 - Nr. 25
Juli 2007 - Preis: 5,-

Generation XX

Jugendkulturen zwischen Politik,
Kommerz und Szene
von Peter Bommas

Die demographische Herausforderung

Altsein in Deutschland im Jahr
2030
von Alma Durán-Merk

Liebesehe oder Zwangs- heirat?

Formen der Eheschließung von
Frauen türkischer Herkunft in
Deutschland
von Ina Jeske

Berichte

Publikationen

Veranstaltungskalender

Liebe Freunde der Volkskunde!

Das Sommerheft der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten des Jahres 2007 ist die fünfundzwanzigste Ausgabe unserer Reihe, die wir 1995 begonnen haben. Damals hatte das Fach wenige Studierende, es war klein und überschaubar und wir hatten Zeit, uns mit Neuem zu befassen.

In den vergangenen zwölf Jahren ist viel passiert. Die Studierendenzahlen stiegen stetig an. Wir betreuen heute über fünfhundert Studierende im Haupt- und Nebenfach. Aber auch die Zahl der MitarbeiterInnen erhöhte sich, vor allem in den vergangenen zwei Jahren. Im kommenden Wintersemester verfügen wir über neun Lehraufträge und eine Akademische Ratsstelle.

Neue Lehraufträge haben inne: Christa Bayer und Margaretha Schweiger-Wilhelm. Ina Jeske hat nach dem Abschluss ihres Magisters eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle bekommen und wird ebenfalls Aufgaben in der Lehre wahrnehmen. Und zu unserer großen Freude hat Herr Privatdozent Friedemann Schmoll seit April 2007 die Akademische Ratsstelle übernommen. Frau Privatdozentin Sabine Wienker-Piepho wird auch weiterhin Studierende in der europäischen Volksliteratur und der Erzählforschung unterrichten.

Dr. Frank Kressing, Dr. Achim J. Weber, Christiane Lember-Dobler und Peter Bommas bleiben uns als Lehrbeauftragte treu.

Diana Moraru, die bislang als Lehrbeauftragte bei uns tätig war, übernimmt ab 15. Juni 2007 eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle an der Universität Karlsruhe. Dass gleich ihre erste Bewerbung so erfolgreich war, erfüllt uns mit Zuversicht und Freude. Sicher wird sie auch weiterhin Kontakt zum Fach halten, selbst wenn ihr Weg in eine andere Richtung führen sollte.

Unsere Situation hat sich also einerseits verbessert. Andererseits aber leiden wir nach wie vor unter der räumlichen Beengtheit, die uns allen viel Geduld abverlangt. Wollen wir hoffen, dass sich auch dieses Problem bald lösen lässt.

Wahrscheinlich werden wir ab Wintersemester 2008/2009 den Magisterstudiengang schließen und in neue Studiengänge eintreten. Es sieht im

Moment so aus, als ob wir unsere „Fachidentität“, wie das oft genannt wird, beibehalten können. Das heißt, wir werden auch weiterhin Studierende im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde ausbilden, die allerdings nicht mehr frei ihre Fächerkombination wählen können. In welchen Kombinationen wir uns bewegen werden, wird sich im Laufe des kommenden Jahres herausstellen. Die Hochschulreform verlangt nach internationalen Studiengängen, die sich nach den so genannten Bologna-Vorgaben richten. Für uns kleine geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen bedeutet das häufig eine Preisgabe der Fachinhalte zu Gunsten von Zusammenschlüssen vieler Fächer in einem Studiengang. Wir streben hingegen eine „arrangierte Konvergenz“ an. Hinter diesem sperrigen Wort verbirgt sich ein interdisziplinärer Studiengang, der es jedem Studierenden offen lässt, seinen Schwerpunkt in einer der alten Kerndisziplinen zu wählen. Warum sollte man bewährte Fachdisziplinen mit einer langen, kritisch reflektierten Fachgeschichte über Nacht auseinander reißen?

In diesem Heft finden Sie Beiträge, die alle etwas mit unserer unmittelbaren Gegenwart zu tun haben oder gar in die Zukunft zu blicken versuchen. Seit einigen Jahren widmen wir uns neben den klassischen Arbeitsfeldern des Faches auch Fragen unserer offenen Zukunft. Welchen Weg wird die multikulturelle Gesellschaft einschlagen? Wie wird sich das Alter gestalten? Wie leben Jugendliche in einer immer unüberschaubareren Welt? Was wird die Globalisierung bringen? Das bewegt junge Leute heute sehr. Durch kleine empirische Studien versuchen wir, einen Beitrag zu diesen Fragen zu leisten. Die vielen ausländischen Studierenden aus Osteuropa, der ehemaligen Sowjetunion, aus Asien und dem Nahen Osten zeigen uns, dass wir uns auseinandersetzen müssen mit den radikalen Veränderungen der Lebenswelt des 21. Jahrhunderts. Studierende aus Japan, Korea, China, der Mongolei und Sibirien, aus Bulgarien, Rumänien, Tschechien, Polen, der Ukraine und Georgien, aus Israel und aus Lateinamerika zeigen uns die Perspektiven für die gemeinsame Zukunft auf.

Das alles war noch nicht abzusehen, als die erste Nummer der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten im Jahr 1995 erschien. Die Zeiten waren beschaulicher. Das vergangene Jahrzehnt war hingegen eher turbulent. Wir haben Ausstellungen vorbereitet, uns der Stadt und ihren

Bürgern genähert, Projekte wie den Interkulturellen Stadtplan gefördert, ein großes Theaterstück mit Erfolg aufgeführt und viele Studierende in den Beruf entlassen. Sie sind heute in Verlagen und Museen, an Universitäten und in den Medien tätig. Stetig vergrößert sich die Zahl derer, die dem Fach und seinen MitarbeiterInnen verbunden sind, als Redakteure und Lektoren, als angehende Museumsfachleute und Freiberufler. Mein herzlicher Dank gilt allen, die dazu beigetragen haben, dass wir den Mut auch in schweren Zeiten nicht verloren haben. Den MitarbeiterInnen am Fach, die 25 Nummern unserer Zeitschrift engagiert vorbereitet haben, sei diese Ausgabe gewidmet. Simon Goebel und Melanie Stetter, unsere beiden bewährten Hilfskräfte, sind gerade dabei, zwei „Neulinge“ einzuarbeiten: Anna J. Ruile und Johannes Ohnesorg haben an dieser Nummer schon fleißig mitgearbeitet. So reicht also eine Hand das Heft an die andere weiter.

Es grüßt Sie aus dem sommerlich warmen Augsburg,

Me
Sabine Dörmig-Mantl

Aufsätze

Generation XX

Jugendkulturen zwischen Politik, Kommerz und Szene

von Peter Bommas 6

Die demographische Herausforderung

Altsein in Deutschland im Jahr 2030

von Alma Durán-Merk 21

Liebesehe oder Zwangsheirat?

Formen der Eheschließung von Frauen türkischer Herkunft in Deutschland

von Ina Jeske 42

Berichte

Die multikulturelle Stadt

Das Projekt im Bärenkeller

von Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel..... 77

Sonderausstellung im Museum der Augsburger

Puppenkiste

Über sprechende Tiere, singende Blumen und lachende Salatköpfe in der „Kiste“

von Nadya Khan 82

Exkursionsbericht

Völkerkundemuseum München

von der Fachschaft Europäische Ethnologie/Volkskunde 85

Publikationen

Auf der Bühne früher Wissenschaft

Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894-1945)

besprochen von Melanie Stetter 87

Die Nudel

Eine Kulturgeschichte mit Biss

besprochen von Anna M. Ruile 89

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer 91

Veranstaltungskalender.....95

Impressum.....124

Generation XX

Jugendkulturen zwischen Politik, Kommerz und Szene

von Peter Bommas

Dieses im Titel angedeutete Spannungsfeld im Dreieck von Markt, Politik und jugendkulturellen Lebensstilen existiert seit dem in den 1960er Jahren postulierten Gegeneinander von Hoch- und Subkultur, hat sich aber in den letzten 15 Jahren entscheidend verändert. Durch die Ausbildung und Ausbreitung jugendkultureller Szenen vom Rand in die Mitte der Gesellschaft hat sich die Beziehung zur etablierten Kultur und zur Politik grundlegend gewandelt, die Rolle des Marktes hat einen ganz anderen Stellenwert erhalten. Eine riesige Freizeit- und Medienindustrie hat sich entwickelt, welche die „Jugend“ und deren Konsum- wie Spaßfaktor in den Mittelpunkt ihrer Marketingkampagnen stellt. Damit wird der seit den späten 1960ern propagierte Mythos eines unmittelbaren Zusammenhangs von „Pop“ und „Politik“ auch entzaubert. Diederich Diederichsen, früher Autor bei „Sounds“ und „Spex“, heute Professor an der Merz Akademie in Stuttgart, der „Papst“ der deutschen Popkultur-Debatte hat dies so ausgedrückt: „Schon immer war Jugendkultur/Popkultur näher an der Ware als an der Revolution“.

Einführung

Wenn heutzutage jemand eine Stellungnahme über „die Jugend“ abgibt, gehört er in der Regel selbst nicht mehr zur eigentlichen Zielgruppe. Vielmehr nutzt er diese zur Verbreitung eigener Ansichten und zur Vermarktung eigener Interessen, der eigenen Politik, einer eigenen Theorie, des eigenen Menschenbildes, das sich ja wiederum unter den Rahmenbedingungen der eigenen (familiären, schulischen, universitären, beruflichen) Sozialisation entwickelt hat. Und zumeist ist diese nicht mit denen der untersuchten Jugendlichen identisch. Es scheint mir also notwendig, meine Wertorientierungen und meine Arbeitsweise kurz vorzustellen.

Auf Grund des über 30-jährigen direkten Kontaktes mit der jugend- und

popkulturellen Realität und dem Wissen um die erschreckende Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit jugendlicher Lebenswelten und dem wissenschaftlichen Diskurs darüber, unterscheidet sich meine Arbeitsweise grundlegend von der traditionellen, universitären Forschung: Ich vertrete keine „Schule“ à la Heitmeyer, Beck o.ä., deren grundlegende Theorie mit jeder neuen Studie bestätigt werden muss, will man nicht zentrale Fehler einräumen und damit an Reputation und Marktanteilen im Wissenschaftsbusiness verlieren. Meine Herangehensweise ist zunächst ganz offen: Ausgangspunkt und Mittelpunkt der Forschung sind die Jugendlichen selbst, und zwar die Bereiche, die von der traditionellen Jugendforschung meist ausgeklammert oder als schwer zugänglich bezeichnet werden – die Freizeitwelt, Musik, Medien, Kleidung, die Freundesgruppen der Cliques, Szenen und Jugendkulturen. Wir gehen also zunächst dahin, wo Jugendliche zusammentreffen, auf Konzerte und Partys, in Fußballstadien, Jugendzentren etc. Wir suchen den Kontakt zu den kreativen Aktivist/innen der Szenen (MusikerInnen, Fanzine-MacherInnen), beobachten und interviewen Fans, Mitläufer und Kernszene-Angehörige. Und natürlich werten wir auch die von und für Jugendliche entstandenen Produkte aus: Tonträger, Fanzines, Flyer, Mode. Aus all diesen Beobachtungen und Analysen wächst so im Verlauf der Seminare eine Art Theorie über die jeweilige Szene, ergänzt und abgeglichen mit Medienberichten und anderen (wissenschaftlichen) Studien. Meiner Meinung nach ist dieser innovative, die gängigen Grenzen des Wissenschaftsbetriebs sprengende Forschungsansatz der einzig mögliche, will man über subjektiv verortete Teilgruppen der Gesellschaft wie Szenen Erkenntnisse gewinnen, auch wenn die Resultate nicht immer mit den Resultaten theoretisierender, systemischer Wissenschaftler in Einklang stehen. Denn wer sich auf die Realität einlässt, der muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben!

Jugendkulturen: Die neue Oberfläche

Kein Zweifel, heutige Jugendliche führen ein anderes Leben als die Generationen vor ihnen. Als Kinder des Pluralismus leben sie im Crossover von Moden und Ideologien. Sie lassen sich nicht nach alteingeführten Kriterien beurteilen. „Wir sind anders als ihr!“ – aber auch

dieses „wir“ der Jugendlichen gibt es so nicht. Zu verschieden und vielfältig sind die Jugendlichen, zu bunt und facettenreich die Cliques und Szenen. „Wir sind anders als wir!“ – weil das Leben der Teens und Twens von der Bewegung lebt. Schnelligkeit und Beschleunigung ist neben Lautstärke ein wichtiges Abgrenzungskennzeichen zu den – auch jugendlich sein wollenden – Alten. So entsteht einmal ein „wir“ in der Zugehörigkeit zu einer Freundesclique, das andere Mal in der zu einer Jugendszene wie z.B. HipHop-Fans oder Gothics. Und so wechseln auch die „wirs“: Freundschaftsbeziehungen werden abgebrochen, neue eingegangen, Interessengemeinschaften werden gebildet und aufgegeben. Ein einheitliches, schlüssiges Bild der „Jugend“ kann es nicht geben.

Die Jugendlichen (13 bis 30-Jährige) leben in intensiver Spannung. Neue Bedürfnisse machen sich bemerkbar, neue Visionen drängen sich auf, neue Kräfte werden ausprobiert. Diese führen zu Abenteuersuche und Thrill, manches Mal zu Unglück und (Selbst-)Zerstörung. Die Gesellschaft steht den Jugendlichen mit Ambivalenz gegenüber, sind sie doch leibhaftiges Symbol für das Strukturprinzip von Wandel und Umgestaltung, das unsere moderne Gesellschaft bestimmt. Die Dynamiken, um die es in der (verlängerten) Adoleszenz geht, sind nicht zu überschätzen. Aus Jungen werden Männer, aus Mädchen Frauen und aus folgsamen Kindern (immer früher) experimentierende, oftmals das Extreme suchende Jugendliche und junge Erwachsene. Francesco Bonami erfindet das ausdrucksstarke Bild vom Jugendalter als dem „Vierten Geschlecht/Fourth Sex“: Vor den Selbstkategorisierungen in männlich, weiblich, homosexuell explodiert gleichsam die jugendliche Identität im Sinne eines eminent materiell erfahrbaren Körpererlebens und Sich-Selbst-Riskierens. Ein Blick in die Geschichte der Jugend zeigt, dass es ihr – eigensinnig und eigengesetzlich – gelungen ist, der Fremdbestimmung durch Erwachsene eine alternative Selbstbestimmung zur Seite zu stellen. Dieser Befreiungsschlag ereignet sich nicht im luftleeren Raum, noch wird er im Alleingang unternommen. Auch hier kann sich die Gesellschaft in ihren Jugendlichen erkennen: Kids und Teens bewältigen die unausweichlichen Herausforderungen und Krisen mehr denn je mit „freundlicher Unterstützung“ von Medien und Markt.

Denn wenn es um neue Trends in Mode, Sport, Musik, Design, Fotografie und Kunst geht, stehen Jugendliche und junge Erwachsene ganz

zentral im Blickfeld von Gesellschaft und Markt. Coolhunters und Trendscouts spähen die Kids aus, auf der Suche nach dem letzten Modeschrei. Die dynamischen Marketingabteilungen der Unterhaltungsindustrie, IT-Konzerne und Mode-Labels weben aus dem Rohstoff „Jugendkultur“ coole Verkaufsstrategien. Jugendliche werden unfreiwillig zum Köder einer Mainstream-Gesellschaft, die nicht altern will und einem Jugendlichkeitswahn anhängt.

Doch gleichzeitig wissen auch die Kids selbst sehr genau, welche Marken, Slogans oder Produkte angesagt sind, sie müssen nicht unausweichlich zu „Fashion Victims“ der Medien werden, sondern können auch selbst Trends setzen. Und dies tun sie mehr denn je. Nicht nur, dass sie den etablierten Printmedien davonlaufen (Indiz ist der drastische Verkaufsrückgang bei „Bravo“ und verwandten Jugendzeitschriften), auch das Musikfernsehen (MTV, VIVA) hat inzwischen seinen stilbildenden Einfluss weitgehend eingebüßt (Indiz ist das Ende der MTV Style Police).

Aus den alltäglichen Umgangsformen und Strategien von Kids, Teens und Twens erwachsen – mehr oder weniger bewusst – Potentiale des Widerstands und neue ästhetische Trends, ohne dass die Heranwachsenden selbst darauf zielen, Marketing-Trendscouts zu sein. Sie wollen vielmehr einen eigenen Stil finden, cool und selbständig sein und „klarkommen“ mit dem Leben, ihrem Umfeld und der Welt. So verstanden sind Jugendliche „Coolhunters in eigener Sache“. Sie suchen ihren Weg, lavieren sich durchs Leben, warten auf ihre Gelegenheiten, um zuzugreifen. Sie lieben Handy-Klingeltöne, saugen Musik aus dem Netz, vergöttern ihren rosa I-Pod. Sie suchen Nischen, in die Erwachsene nicht folgen, weil es zu anstrengend ist (riskante Körper-Thrills, superschnelle Schnitte, überlauter, irre schneller Sound) oder weil es zu albern wäre (Rituale jugendlicher Anmache und Verarsche). Sie leben mit den neuen Medien, schaffen im und durch den Markt ihre eigene Welt, werden aber auch durch diese geprägt.

Man vergegenwärtige sich nur ganz aktuell das alte Motto: „Kleider machen Leute“. Im überfüllten H&M-Laden werden die Wühltische umgekrempelt, und in den obligatorischen „Nur-Drei-Teile“-Schlangen vor den Umkleidekabinen herrscht Jugendhausstimmung zwischen Punk und Party. Original oder lieber die (billigere H&M-) Kopie – das

Dauerdilemma, in dem Jugendliche stecken. Selbstmodellierung in Serienkleidung lautet die Herausforderung. Und die Industrie passt sich diesen Kundenbedürfnissen an. Mainstream-Styles werden kreiert, die durch unzählige Farb- und Formvarianten verändert werden. Eine Umformung der Massenware in entstandardisierte Unikate findet statt um den Preis, dass fortan auch die feinsten Unterschiede bedeutsam werden. „Customizing“ nennt die Branche dieses doppelseitige Prinzip von Individualisierung bei gleichzeitiger Standardisierung. Am Beispiel des Bekleidungsstücks „Jeans“ lässt sich dies gut nachvollziehen.

Und dieses Gestaltungsprinzip hat inzwischen auch Konjunktur bei der kundengerechten Fertigung von „schönen“ Körpern im Tattoo- und Piercingstudio oder in der Chirurgie (siehe die entsprechenden Reality-TV-Formate wie *The Swan* – Endlich schön!). Ebenfalls in diese Rubrik fällt die neue Rolle des „Prosumers“ (Producer plus Consumer), die dem Kunden von den Marktstrategen zugeschrieben wird. Produkte werden halbfertig gekauft, um dann selbst nach eigenem Bedürfnis „veredelt“ zu werden (Eastpack-Rucksack, Jeans etc.)

Auch wenn Kleidung hier im Zeichen der Herstellung von Individualität und Differenz steht, fungiert sie gleichermaßen als Medium der Verortung in Gleichaltrigengruppen, ist sie Instrument der Re-Integration individualisierter Personen in die vielen informellen Gruppen der Jugendlichen. Ein genauer Blick zeigt, dass gerade kein globaler Einheitslook entsteht, sondern lokale Ausdifferenzierungen und Alterationen von Moden vorherrschen.

Das Referenzsystem dieser Stile und Moden ist die Popkultur. Wobei Popkultur mehr meint als nur Popmusik. Es handelt sich vielmehr um einen symbolischen Gesamtzusammenhang von Musik und Mode, angesagten Szenetreffs, Jugend-Sprachen, Werten etc. Popkultur ist heute eine globalisierte Kultur und meint eine bestimmte Lebensweise und Kulturpraxis. Vor 50 Jahren aus ausgeweglosen urbanen Erfahrungen entstanden und Sehnsüchte und Träume vermittelnd, ist sie längst industrialisiert worden, und die popkulturellen Waren belagern über Konsumgüter, Werbung und Medien unser aller Leben. Dennoch sind Popkulturen ästhetische, sinnlich ausgerichtete Kulturen, in denen die Inszenierung von Körper und Selbst eine zentrale Rolle spielt. Die Leitwerte sind immer noch Authentizität und Anarchie – aber auch der

Druck der Distinktion. Diese Popkulturen sind entworfene Lebenswelten, die den Jugendlichen Identitätsfolien bieten, ihnen Identitätsräume eröffnen und Kreativitätspotentiale vermitteln.

Ein gutes Beispiel für die Kreativität von Jugendlichen ist deren Gesprächskultur, in der Regel von Erwachsenen gänzlich un- oder doch missverstanden. Der Reiz lexikalischer Exotismen (siehe die vielen so genannten Wörterbücher der Jugendsprache) trägt. Allein der Blick auf die Sprachpraxis, die Cliques-Kommunikationen, erhellt die Besonderheiten des Sprechens der Jugendlichen. Sie akzeptieren die Anglizierung des Deutschen in Ökonomie und Popkultur, sperren sich nicht gegen das Gemischtsprechen unserer multikulturellen Gesellschaft (Gastarbeiterdeutsch, Kanaksprak) und lieben das Spiel mit aktuellen Slogans, Filmen, Titeln aus der Welt der Medien. Sprachwahl und -spiel werden für sie zu einem kulturellen Kapital auf dem Markt der Kommunikation, das man zum Prestigegewinn einsetzen kann. Unterhaltungen zwischen Jugendlichen werden interessant als Arena einer kompetitiven Selbstdarstellung, die für Spaß und Unterhaltung sorgt, aber auch der Identitätsprofilierung dient. Stilisierungen erlauben die Lust am Tabubruch durch Karnevalisierung, Kreativität und Schlagkräftigkeit, und das Spiel mit Wörtern, Lauten und Posen gewinnt so eine eigene ästhetische Qualität! Diese angesprochene spielerische, erprobende, ironisierende Stereotypisierung des Anderen, des Fremden kann aber auch ins Gegenteil umschlagen und sehr schnell ins Extreme kippen. Die Wahlerfolge von NPD und DVU in den neuen Bundesländern, aber auch deren lautloses, unspektakuläres Fußfassen in den alten Bundesländern lassen sich nicht allein mit Protest erklären. Die Rechte hat eine Jugendkultur hervorgebracht, die viele anzieht und die tragend über die Popmusik vermittelt wird. Längst gibt es nicht mehr bloßen harten Punk- oder Oi-Rock mit rüden Nazitexten. Seit Mitte der 90er Jahre rutschten Teile der Gothic-Szene nach Rechtsaußen und im Black Metal gibt es längst rechte Töne zu hören, den so genannten HateCore. Und auch die HipHop-Szene wird inzwischen von Rechts vereinnahmt. Die Texte sind Gewalt verherrlichend, rassistisch und peitschen auf zum Kampf gegen Ausländer. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Deutschen und Ausländern wächst. Feindselige Einstellungen nehmen zu, die Spaltung der Gesellschaft läuft da schon lange mitten durch die Jugendszene,

teilweise verbunden mit einem Prozess der Ethnisierung, wenn man sich russlanddeutsche oder türkische Szenen anschaut.

Vergessen darf man bei der ganzen Entwicklung nicht, dass Jugendliche in einer Generationenreihe stehen, in einem Generationenverhältnis von Großeltern, Eltern und Jugendlichen, das manche Konflikte überlagert. Die Jungen sind dabei pragmatische Sucher nach neuen Ordnungen und nach für sich und den eigenen Lebensweg günstigen Gelegenheiten – sie sind coole Gelegenheitsjäger. Und zu diesen Jagden nach Gelegenheiten gehört auch die Lust, der Widerstand, Eigensinn, die Dissidenz – die zentralen Werte der Beat- und Pop-Jugendkultur – auszuleben.

Auch wenn die meisten Kulturen die Weisheit des Alters schätzen, überwiegt doch in fast allen Epochen die Bevorzugung der Jugend, die irgendwann in Jugendwahn umschlagen kann. Dies gilt erst recht für die gegenwärtige Situation, wo die „neuen oder jungen Alten“, die Generation von '68, gerade auf einem Selbstfindungstrip ist. Mit allen Mitteln versuchen sie ihr „Altsein“ in den Griff zu bekommen und benutzen dabei die Attribute und Ausdrucksmöglichkeiten der Jugendlichkeit, um ihre Identitätsdefizite auszugleichen. Eindeutige Belege dafür lieferten die jüngsten Protestaktionen in Frankreich, wo die „Alten“ von '68, die Professoren, Lehrer, Gewerkschaftsführer, als Berater und Einflüsterer ihrer Kinder mitwirken. Eine Situation, die vor 35 Jahren undenkbar gewesen wäre. Jeder über 30 war da verdächtig und wurde angemacht. Oder dieses Beispiel aus der Werbung:

Ein amerikanischer Straßenkreuzer fährt mit rasanter Geschwindigkeit durch ein belebtes Stadtzentrum, vorbei an einzelnen, unterschiedlichen Gruppierungen von Jugendlichen, die erstaunt über so viel waghalsigen Mut dem imposanten Gefährt hinterher schauen. Am Ende steigen vier lebensfrohe Rentner aus dem Auto, die das Nachtleben genießen. Die Alten stehlen den Jungen die Schau, aber nicht aufgrund eines eigenen Selbstbewusstseins. Das neue Selbstwertgefühl basiert auf traditionellen Verhaltensformen von Jugendlichen, die sich mit Begriffen wie „halbstark“ oder „übermütig“ beschreiben lassen. Dabei wird die gesamte Disposition des jugendlichen Körpers übernommen. Der Werbespot der Stadtparkasse, im Sommer 2004 erstmals im Fernsehen ausgestrahlt, vermittelt zunächst den Eindruck, die Alten haben die Zeichen der Zeit nicht erkannt, obwohl paradoxerweise für eine rechtzeitige

Altersvorsorge geworben wird. Frei nach dem Motto, wer rechtzeitig ans Alter denkt, verliert seine Jugendlichkeit nicht. Das oft heraufbeschworene Ende vom Jugendwahn ist hier zweifellos nicht auszumachen. Und es bleibt ein zunehmendes Problem für die Jungen, immer diffizilere Mittel und Möglichkeiten zu finden, um sich von den „jungen Alten“ unterscheiden zu können. Soweit die Oberflächenbeschreibung des aktuellen Phänomens „Jugendkultur“.

Jugendkulturen: Der Background

Waren bis in die späten 80er Jahre die Jugendkulturen ausgegrenzte Minderheitenveranstaltungen, so haben sie sich inzwischen in den modernen Stadtgesellschaften etabliert, sind größtenteils zum „Mainstream“ geworden, dem man angehören muss, schon um nicht selbst ausgegrenzt zu werden. In diesem Zusammenhang hat die traditionelle Hochkultur, die immer noch Schwerpunkt der Kulturpolitik ist, eindeutige Einbußen zu verzeichnen.

Außerdem haben sich mit diesen Jugendkulturen Formen des Vergnügens und der Unterhaltung etabliert, die von der Industrie kreativ genutzt werden und anderen Mustern folgen als die Hochkultur. Sie prägen den kulturellen Alltag der Jugendlichen und werden auch mit zunehmendem Alter nicht wieder aufgegeben bzw. durch traditionelle Formen abgelöst. Das hat Folgen für die Rolle, welche die traditionelle, etablierte oder eben „Hochkultur“ überhaupt noch spielen kann.

Gleichzeitig hat sich die Wahrnehmung und Interpretation jugendkultureller Szenen seit den 70er und 80er Jahren grundlegend verändert. Was damals als Subkultur, Randgruppenkultur oder Avantgarde angesehen wurde, ist heute allgegenwärtige Normalität nicht nur in den Großstädten. Man kann im Kommen und Gehen sub- und jugendkultureller Szenen einen Prozess der Normalisierung, Stabilisierung und Institutionalisierung beobachten. Die Gleichzeitigkeit von Langzeitexistenz einerseits und einer weiteren Ausdifferenzierung in den 90ern andererseits führte bei den jugendkulturellen Szenen selbst zu einem Funktionswandel.

Statt Weltanschauungen gibt es einen kulturellen Supermarkt für Sinnangebote aller Art. Konsequenz ist eine Bricolage als Stilmerkmal. Statt

Milieubildung und langfristiger Orientierung dominieren Gegenwartsorientierung und hedonistische Erlebnisswelten mit vier Grundtypen – Selbstbewusste Macher, Pragmatische Idealisten, Robuste Materialisten und Unauffällige – die Mehrheit als „Egotaktiker“. Neuer Pragmatismus ist als eine Reaktion auf unübersichtliche Verhältnisse zu sehen. Die Ausrichtung ist eher konservativ, mit großer Nähe zum Erziehungsstil der Eltern. Gleichzeitig entsteht ein wachsendes, strukturell benachteiligtes Segment der jugendkulturellen Entwicklung mit Richtung soziale Ausschließung und Rechtsextremismus. Dennoch gibt es Widersprüche und Quellen des Unbehagens, die sich in Institutionenkritik, Parteienverdrossenheit, Globalisierungskritik und subpolitischen Botschaften äußern. Es entsteht ein Vernachlässigungsgefühl gegenüber Politik und Erwachsenen. Die Rolle der öffentlichen Kulturpolitik liegt zwischen Markt und Szene, zwischen Anbiederung und Ernst nehmen.

Jugendkulturen: Die Perspektiven

Als Fazit der bisherigen Ausführungen kann man zusammenfassen. „Die“ Jugend gibt es nicht. Schon die „68er“ stellten in der Wirklichkeit nur eine Minderheit ihrer Altersgruppe dar. Und die Mehrheit der Jugendlichen heute ist selbstverständlich genauso konsumtrottelig und angepasst wie damals in den 1970ern, 80ern und 90ern. Schon allein deshalb, weil sie ihren eigenen „Alten“ – uns – viel ähnlicher sind, als sie es wahrhaben wollen. Dass ausgerechnet Jugendforscher, etablierte Professoren und andere alte Männer respektive Frauen der Generation „Couch-potatoes“ sich berufen fühlen, „die Jugend“ als zu angepasst und unengagiert zu kritisieren, stellt nur einen neuen Höhepunkt in der langjährigen Tradition dar, Jugendliche für die Fehler der Erwachsenenengesellschaft zur Verantwortung zu ziehen. Denn schließlich ist es auch die Erwachsenenengesellschaft, die die Jugendlichen lenkt und ihre Möglichkeiten und Lebensbedingungen bestimmt.

Eine Gesellschaft, die fünf Millionen Arbeitslose erduldet und schon 13-Jährige dazu nötigt, sich Sorgen um ihre berufliche Zukunft zu machen, kann wohl kaum erwarten, eine rebellische Jugend heranzuziehen. Rebellion braucht Freiräume. Unter den aktuellen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen hätte der „Aufbruch“ der 68er niemals stattfinden

können.

Eine Gesellschaft, die Jugendlichen wenigstens mittelfristig planbare Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven verweigert, kann wohl kaum erwarten, dass Jugendliche selbst langfristige Lebenspläne, Engagements oder Utopien entwickeln. Sei flexibel! heißt das Motto der Erwachsenenengesellschaft. Wenn du keine Arbeit in deiner Stadt findest, geh in eine andere. Fixiere dich nicht auf eine bestimmte Firma, eine bestimmte Branche – sie könnten schon morgen ein Auslaufmodell sein. Also sei flexibel, lerne ständig dazu, neue Sprachen, neue Technologien. Also Flexibilität statt Nachhaltigkeit, Ambivalenz statt Identität. Und wenn Menschen in einem zentralen Bereich ihres Lebens, dem Arbeitsmarkt, immer wieder unmissverständlich bedeutet wird, nicht Kontinuität, sondern nur steter Wandel garantiere ihnen eine Zukunft, so ist es kaum verwunderlich, dass sie diese Lehre auch auf andere Bereiche ihres Lebensalltags übertragen und langfristig orientierte Strukturen – Parteien, die meisten Jugendverbände, Kirchen und andere Großorganisationen – meiden wie die Pest. Eine Gesellschaft, in der nicht Stahl und Automobile, sondern die Freizeitindustrie den Großteil des Bruttosozialprodukts erarbeitet, eine Freizeit und Medienindustrie, die nicht nur Jugendlichen rund um die Uhr suggeriert, Jugend und Glück lasse sich nur durch stets steigenden Konsum erhalten, darf sich nicht wundern, wenn Jugendliche in der Tat massenhaft der ihnen von Erwachsenen verabreichten Droge „Konsumrausch“ erliegen und auf die Frage nach dem Sinn des Lebens antworten: „Spaß zu haben“.

Und das macht durchaus Sinn. Auch wenn ältere Generationen die Konsumfreude, den Marken-Fetischismus und die grundsätzliche Zuneigung Jüngerer zur Industrie selten nachvollziehen können. Dabei ist das Erfolgsrezept recht simpel: Die Industrie nimmt Jugendliche ernst. Eine Erfahrung, die Jugendliche nicht häufig machen. Normalerweise erringen sie erst dann die Aufmerksamkeit von Politik, Pädagogik, Polizei und Eltern, wenn sie Grenzen überschritten, Tabus verletzt haben, sich in – aus Erwachsenensicht – gefährlichen Regionen bewegen: „Ach, du willst zur Techno-Party, werden da nicht Drogen konsumiert?“

Erwachsene fordern pausenlos Anpassung und das Einhalten von Regeln – ausgerechnet von Jugendlichen, deren ganzes Streben dahin geht,

Regeln zu brechen, Grenzen zu überspringen. Und das, was Jugendliche am meisten begeistert, vor allem ihre Musik und die dazugehörige Alltagskultur, ist aus der Perspektive der meisten Erwachsenen eine lästige Nebenwirkung der Jugendphase, die man heutzutage zwar akzeptieren muss (man ist ja tolerant), aber wirklich ernst nehmen kann man diese „Jugend-Kultur“ nicht. Eine Haltung, die sich auch in den kommunalen Haushalten in der schreiend ungerechten Verteilung der Ressourcen für erwachsene „Hochkultur“ und die Kultur der Unterdreißigjährigen niederschlägt. Jugend kommt im Haushaltsplan der Städte fast nur in Präventionsprogrammen oder in der Förderung etablierter Einrichtungen (Jugendblasorchester, Jugendhäuser) vor. Offener kann Politik ihr restriktives Verständnis von Jugendkultur kaum formulieren und es wundert dann nicht, wenn Jugendliche solche Politik nicht ernst nehmen und sich dahin wenden, wo sie dieser Ignoranz niemals begegnen, nämlich zur Industrie. Denn diese hofiert sie geradezu, investiert jährlich Milliarden um herauszufinden, was Jugendliche wünschen, um ihnen dann sofort die Produkte zu liefern. Wozu also noch den mühseligen Umweg und oft wenig ertragreichen Umweg über die Politik, die Jugendverbände oder andere Interessenvertretungen nehmen?

In diese gewaltige Glaubwürdigkeitslücke sind andere gesprungen, um das unverändert hohe Bedürfnis von Jugendlichen nach Moral, Anerkennung und Respekt zu füllen. Viva und MTV sind heute Sozialisationsinstanzen für Jugendliche geworden. Marken wie „Adidas“ und „Nike“ fördern und formen Szenen und Jugendkulturen – und diese bringen nicht nur Spaß sondern auch Identität. Ein Fernsehsender, eine Band, ein T-Shirt sind längst nicht mehr nur Markenprodukte, sondern symbolische Identifikationsbojen in einer als immer komplexer und widersprüchlicher empfundenen Welt: Sage mir, welche Band du magst, zeige mir dein T-Shirt, deine Schuhe, und ich weiß, wie du denkst. Die Industrie, nicht die in weiten Teilen ohnehin entpolitisierte, gestaltungs-unwillige Politik, ist heute ein zentraler Vermittler von Weltanschauung. Und das ist – zumindest in einem zentralen Punkt – gar nicht einmal so schlecht. Denn welche Weltanschauung vermittelt eigentlich die Industrie? Wer sich das einmal antut, und drei, vier Stunden Viva und MTV schaut, wird sehr schnell merken, dass diese Sendungen keine

journalistischen Produkte im üblichen Sinn sind, sondern nur eine Aufgabe zu erfüllen haben: die Jugendlichen zum Konsum zu verführen, sie fit zu machen für den Weltmarkt. Denn schließlich gehören diese Sender internationalen Konzernen, deren Produktpalette zu 90 Prozent aus den USA stammt. Soul, Reggae, HipHop, Techno – die einst in den schwarzen Ghettos der USA entstandenen oder popularisierten Subkulturen und Genres sind die Umsatzrenner auf dem bundesdeutschen Jugendkulturmarkt. Kein Wunder, dass Neonazis und ihre Kultur bei Viva und MTV keine Chance haben: Nirgendwo würde Rassismus und Nationalismus sich so geschäftsschädigend auswirken.

Während ARD und ZDF weiterhin am liebsten rund um die Uhr deutsche Volksmusik präsentieren und Politiker schon wieder ernsthaft über „deutsche“ Quoten im Rundfunk nachdenken, schaffen Viva, MTV, Bravo und Young Miss Fakten: Keine Jugend in Deutschland wurde jemals so multikulturell sozialisiert wie die gegenwärtige. Die Ablehnung von Rassismus ist ein zentraler Identitätsfaktor fast aller gegenwärtig kommerziell vermarkteter Jugendkulturen von Punk und HipHop über Hardcore und Grunge bis zu den Skateboardern.

Nicht Politik, wohl aber eine recht rigide eingeklagte weltanschauliche Praxis der *human correctness* bestimmt das jugendliche Zusammenleben: Willst du mein Freund sein, verhalte dich ökologisch, sei gegen Gewalt, sei gegen Rassismus, esse keine Tiere...

Neonazis, rechtsradikale Skinheads und andere Gewalttäter waren unter deutschen Jugendlichen niemals so sehr verhasste Außenseiter wie Anfang des 21. Jahrhunderts. Und das ist kein Verdienst der Politik. Fazit: Denn sie wissen, was sie tun!

Ich möchte schließen mit zehn Thesen zum Wandel der Jugendkulturen, und, daraus abgeleitet, neun Fragen an die Politik.

Jugendkulturen im Wandel: zehn Thesen

1) Hatten diese Szenen früher eine relativ begrenzte Dauer, entsprach ihre Entwicklung einem Zyklus, in etwa der Zeit, die Jugendliche darin verbrachten, so haben wir es heute mit dauerhaften Szenen zu tun, in die immer wieder neue Jugendliche ein- und älter gewordene Jugendliche austreten (oder auch nicht!).

2) Gleichzeitig bleiben die kulturellen Grundmuster und Praktiken, das Ambiente, die stilistischen Accessoires usw. davon relativ unberührt, überdauern diesen permanenten Wechsel der Mitglieder und werden nur unwesentlich modifiziert.

3) Die Identifikation mit der jeweiligen Jugendszene wird zur Lebensstilfrage und hat kaum noch Bedeutung im Sinne gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um kulturelle Deutungsmacht wie in den 1970er/80er Jahren. Unter anderem dadurch haben die jugendkulturellen Szenen ihren subkulturellen Impetus weitgehend verloren. Sie lösen einander auch nicht mehr in ihrer Vorherrschaft ab, sondern existieren nebeneinander und beeinflussen sich bzw. reagieren aufeinander.

4) Die Jugendlichen selbst haben immer weniger Probleme damit, sich der Elemente unterschiedlicher Szenen zu bedienen und daraus ihre eigene Identität zu basteln. Für Außenstehende ist dieses Crossover kaum mehr einzuordnen oder zu deuten.

5) Die Übergänge ins Erwachsenenalter sind für viele Jugendliche nicht nur bedeutend länger und unstrukturierter, sondern auch unsicherer geworden. Zugleich ist das, was in der Jugendkultur passiert, folgenreicher – für die Jugendlichen und für die Stadtgesellschaft.

6) Die jugendkulturellen Szenen sind zu Sphären der Individualisierung und Pluralisierung geworden, sie haben einen ganz eigenen Raum aus symbolischen Abgrenzungen entworfen, neue soziale Räume und Lebensstile geschaffen.

7) Die charakteristische Kontakt- und Kommunikationsform der Jugendkulturen wurde die „Szene“ als Grundmuster sozialer Beziehungen, inzwischen geadelt auch als wissenschaftlicher Forschungsbegriff in Pädagogik und Soziologie.

8) Dieser neu geschaffene soziale Raum der jugendkulturellen Szene wird nicht schrumpfen, sondern weiter wachsen und sich noch mehr ausdifferenzieren. Dies schließt die Ausbildung neuer, wieder re-

bellischer und provokativer auftretender Jugend(sub)kulturen nicht aus, wenn auch eher als Ausnahmefall oder Option. Der Normalfall dürften neue Mischungen und Varianten bekannter Jugendkulturen sein.

9) Das Schema „Hochkultur“ hat in diesem Zusammenhang seine privilegierte Position verloren, der früher selbstverständliche Geltungs- und Führungsanspruch besteht nicht mehr. Es existiert ein alltagskulturelles Nebeneinander der Milieus.

10) Die „Hochkultur“ ist zwar noch nicht in die randständige Position gerückt, die vor 30 Jahren die Jugendkultur innehatte, sie hat aber in der Öffentlichkeit und den Medien an Gewicht verloren. Eine Situation, deren Auswirkungen bei der Politik noch nicht richtig angekommen sind.

Neun Fragen an die Politik

1) Wie geht die kommunale Kultur- und Jugendpolitik, wie gehen die traditionellen Parteien mit den existierenden Jugendkulturen um, nehmen sie deren Wandel und die damit verbundene Auswirkung auf Lebensstile und Wertorientierungen wahr?

2) Was geschieht, wenn unsere hoch entwickelte Kulturlandschaft vom nachwachsenden Teil der Bevölkerung ignoriert wird, weil sich dieser Teil seine eigenen kulturellen Lebenswelten schafft, die von der offiziellen Kulturpolitik nur mit Mühe erkannt, kaum verstanden und ungenügend berücksichtigt werden?

3) Was erwarten jugendkulturelle Kreative von der traditionellen Politik? Hat kommunale Kulturpolitik/Parteipolitik ein „Standing“ in den Jugendkulturen?

5) Nimmt die Jugendpolitik der traditionellen Parteien und Verbände mit ihrer Ausrichtung an klassischen Jugendverbänden und Lobbygruppen die jugendkulturelle Realität ernst?

6) Welche Kommunikationswege zwischen Politik und jugendlichen

Szenefeldern gibt es? Wollen Jugendliche überhaupt an den tradierten Formen des politischen Diskurses teilnehmen?

8) Wie verhält sich öffentliche Kultur- und Jugendpolitik auf einem Feld, das vom konsumkulturellen Markt und von selbstorganisierten Szenen zur Zeit offensichtlich bestens bedient werden kann?

9) Wird es von den Jugendlichen nicht als Anbiederung verstanden, wenn sich die Politik an die postmoderne Jugend- und Eventkultur ankoppelt?

Aktuelle Literatur:

Breyvogel, Wilfried: Eine Einführung in Jugendkulturen, Wiesbaden 2003.

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2002, Frankfurt 2002.

Hitzler, Ronald: Leben in Szenen, Wiesbaden 2005.

SPOKK: Jugend, Medien, Popkultur. Ein Sammelalbum, Berlin 2003.

Zinnecker, Jürgen: null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts, Opladen 2002.

Peter Bommas ist Lehrbeauftragter für Popkultur/Alltagskultur am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde mit den Schwerpunkten Subkulturen, Jugendkulturen und Szenen. Er ist außerdem Leiter des Augsburger Kinder- und Jugendtheaters im Kulturhaus Abraxas, Kurator des Medienkunstfestivals LAB30, Leiter der Projekte „Kultur im Dialog“ und „Kultur- und Schulservice Augsburg“ sowie Geschäftsführer und Gesellschafter der gemeinnützigen GmbH Kulturpark West.

Die demographische Herausforderung

Altsein in Deutschland im Jahr 2030

von Alma Durán-Merk

Im Mittelalter lebten Menschen in Europa durchschnittlich 35 Jahre und zu Beginn des 20. Jahrhunderts 49 Jahre. Dank des medizinischen Fortschritts sowie der verbesserten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse kommt es heutzutage zu einer beträchtlichen Verlängerung der Lebensdauer. 19 Millionen Menschen in Deutschland sind 60 Jahre oder älter. Damit liegt die Bundesrepublik in dieser Kategorie weltweit auf dem dritten Platz.¹ Nach Angaben der UNECE (United Nations Economic Commission for Europe) lag im Jahr 2000 die Lebenserwartung in Deutschland für Männer bei 74,8 Jahren und für Frauen bei 80,8 Jahren – mit steigender Tendenz.² Der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung, der um die Jahrhundertwende 23 Prozent betrug, wird auf rund 36 Prozent im Jahre 2050 anwachsen.³ Deswegen sprechen Wissenschaftler und Medien von *Alterung*, *Veralterung* oder sogar *Überalterung* der deutschen Gesellschaft.

Diese Altersstrukturverschiebung ist eine demographische Revolution und wird die Gesellschaft nicht nur quantitativ, sondern auch in ihrem inneren Kern verändern. Noch weniger junge Menschen als bisher werden in Zukunft noch mehr ältere versorgen müssen, die aber weiterhin auf ihren Rechten wie Altersversorgung und medizinische Versorgung beharren.

Viele Bundesbürger fürchten, dass die Alterung der Gesellschaft einen wirtschaftlichen Abstieg und andere negative Auswirkungen verursachen könnte, und zusätzliche Spannung zwischen den Generationen hervorrufen wird. Schon jetzt wird das Rentensystem in Frage gestellt – Rentenkürzung, Mindestrente oder gar der Kollaps des Systems sind in der Diskussion.

Andererseits sehen einige Fachleute in den *Neuen Alten* eine vitale, mächtige Generation, die nicht nur zusätzlichen Einfluss auf die Gesellschaft nehmen wird, sondern auch ein neues Bild des Alters schaffen kann. Werbung und Medien verbinden mit den Senioren einen

Milliarden-Euro-Markt, der der Wirtschaft einen neuen Schub bringen sollte. Laut einigen Experten könnte dieses Jahrhundert das *Jahrhundert der Senioren* werden.

Welches Modell, welche Vision könnte sich in Zukunft als tragfähig erweisen? Im Folgenden will ich einige soziale und kulturelle Aspekte dieser demographischen Revolution herausgreifen und genauer betrachten. Die Frage lautet: Wie könnten die Lebensbedingungen alter Menschen im Jahr 2030 aussehen? Zuerst werde ich wichtige Daten und Begriffe präsentieren. Danach erläutere ich einige Zukunftsvisionen zum Thema Altwerden in Deutschland und ihre Vertreter.

In diesem Artikel konzentriere ich mich auf das Jahr 2030. Zu dieser Zeit wird die Baby-Boomer-Generation bereits im Rentenalter sein, während die in den 1980er Jahren Geborenen sich im Arbeitsprozess befinden. Um ein breiteres Spektrum von möglichen Antworten zu geben, werde ich im Folgenden nicht nur Werke von Akademikern, sondern auch Medienberichte und Aufsätze von Marketing-Experten heranziehen.

Demographischer Wandel

Es ist allgemein bekannt, dass Deutschland sich seit mehreren Jahrzehnten in einem nicht mehr zu überschauenden Wandel von einer jungen zu einer alten Gesellschaft befindet. Die Altersstruktur Deutschlands wird durch drei Faktoren bestimmt: Die Geburtenrate sinkt, die Lebenserwartung steigt dank verbesserten Lebensumständen und medizinischem Fortschritt, und es gibt eine fast stabile Zuwanderung, die jedoch nicht genügt, um die Alterung der Gesellschaft und ein weiteres Absinken der Bevölkerungszahl zu verhindern.

Das Problem ist der *Altenquotient*, das heißt, die Zahl der Menschen in der BRD, die 60 Jahre und älter sind, gegenüber den 20- bis 59-Jährigen. Dieser Quotient lag 1953 bei 23 Prozent und im Jahr 2000 schon bei 41,3 Prozent. Nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes wird er 2020 52,8 Prozent erreichen, und 2050 bei 75 oder 80 Prozent liegen.⁴ Diese Altersstrukturverschiebung wird als unumkehrbar betrachtet. Die Frage ist, wie Deutschland mit dieser demographischen Herausforderung umgeht.

Allgemeine Entwicklungstendenzen

Die Altersstrukturverschiebung wird durch fünf Punkte charakterisiert.⁵

- **Verjüngung:** Als Ergebnis einer allgemein verbesserten Gesundheit und verschiedener gesellschaftlicher Einflüsse wollen die Menschen sich immer länger als jung betrachten und nicht zu den Alten gerechnet werden.
- **Entberuflichung:** Aus verschiedenen personellen oder sozialwirtschaftlichen Gründen wird immer weniger gearbeitet. Die Unterbeschäftigung steigt weiter. Die offenen und versteckten Phasen der Erwerbslosigkeit werden stetig länger.
- **Singularisierung:** Immer mehr Menschen werden allein leben und wohnen.
- **Hochaltrigkeit:** Die individuelle Lebensspanne verlängert sich stetig, die Menschen werden immer älter.
- **Feminisierung:** Laut WHO (Welt-Gesundheits-Organisation) leben Frauen in fast allen Gesellschaften länger als Männer.⁶ Deutschland ist keine Ausnahme.

Der Soziologe Peter Schimany (2003, 375-377) stellt fest, dass die Folgen dieser Entwicklungen nicht nur ökonomisch, sozial und politisch sind, sondern sich auf verschiedenen Ebenen am Individuum selbst widerspiegeln: Unter anderem in der Entwicklung des Selbstbildes, in den Rollen, die man in einer Gesellschaft einnehmen kann oder darf, in der Wohnsituation, im Vorhandensein bzw. Mangel von verschiedenen Ressourcen, sowie in der Konfrontation mit den Themen Sterben und Tod.

Wann ist man alt?

Um Aussagen über die Zukunft der Alten zu treffen, sollte man laut einem der bekanntesten Gerontologen im deutschsprachigen Raum, Leopold Rosenmayr, zuerst fragen: Welche Alten? Welche Zukunft? Damit meint er nicht nur eine Altersgrenze und eine Datierung der Zukunft, sondern auch, dass die soziale Differenzierung und die Individualisierung verschiedener Lebenswelten sich weiter entwickeln werden.⁷

DIE DEMOGRAPHISCHE HERAUSFORDERUNG

Heute gibt es keine verbindliche Definition der Altersgrenze. Einige Beispiele:

- Nicht nur Sportler und Models, sondern auch Auszubildende und Berufseinsteiger werden mit 30 als alt betrachtet.
- Auf dem heutigen Arbeitsmarkt gehört man mit 45 zu den älteren Mitarbeitern und nach 55 gibt es fast keine Chance auf eine neue Stelle.⁸
- Nach den Daten des Deutschen Zentrums für Altersfragen werden Menschen mit 60 Jahren schon zu den Alten gezählt.⁹
- Betroffene selbst jedoch sehen die Grenze eher im Bereich von 70 Jahren.

In der Arbeitsgesellschaft wurde Altsein mit der Rente/Pensionierung gleich gestellt. Da Vollbeschäftigung bis zum Rentenalter nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme ist, sollte dieses Etikett überprüft werden. Rosenmayr schlägt eine flexiblere Unterscheidung vor: *Ältere* (60- bis 75-Jährige), *Alte* (75-90 Jahre) und *Hochbetagte* (90 Jahre und älter). Das Eintrittsalter der jeweiligen Kategorien könnte sich – dank verbesserten geistigen und körperlichen Zustands der Menschen – in naher Zukunft um rund fünf Jahre nach oben verschieben.¹⁰ Diese Kategorien sind wichtig, weil sich Lebenssituation, Leistungsfähigkeit und Bedürfnisse, beispielsweise bürgerliches Engagement oder Pflegebedürftigkeit, der Menschen in diesen verschiedenen Phasen verändern.

Gesellschaft des Mehr oder des Weniger?

Es ist wichtig, die allgemeine wirtschaftliche Lage als Ausgangspunkt zu nehmen, weil, wie Wolfgang Müller argumentiert, die Lebensbedingungen der Alten nicht als individuelles Schicksal betrachtet werden dürfen. Er sieht die Senioren als „eine Altersgruppe, in der sowohl die Privilegierungen als auch die Deprivierungen des gesamten individuellen und kollektiven Lebens wie in einem Brennglas zusammengefasst werden.“¹¹

Wie wird die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands weiter gehen? Können die älteren Menschen, die dann mehr als ein Drittel der Bevölkerung ausmachen werden, mit einem gewissen Wohlstand bis zum Jahr 2030 rechnen? Darüber gehen die Meinungen von Experten

auseinander.

Marketing-Fachleute sagen voraus, dass der hohe Konsum und die Suche nach Wohlstand und Vergnügen in Deutschland ungebremst weitergehen werden, zumindest aber stabil bleiben.¹² Sie sehen Herausforderungen, aber auch Chancen und Möglichkeiten. Es werde Verlierer geben, aber auch Gewinner. Die Letzteren wären diejenigen, die Chancen und Möglichkeiten frühzeitig erkennen und nutzen können. Diese modernen „Wahrsager“, wie etwa Matthias Horx, interpretieren das Konsumverhalten der heutigen Menschen, um Trends vorauszusagen. Unklar bleibt dabei, ob Senioren in der Zukunft über das nötige Geld verfügen werden, um weiter in diesem Umfang zu konsumieren.

Viele Wissenschaftler sind weniger optimistisch. Zu ihnen gehört Ulrich Beck. Er vertritt die Meinung, dass es seit Jahren in Deutschland ein Ungleichgewicht gibt, dass die Kluft zwischen Arm und Reich stetig größer wird, und dass sich diese Trends ohne weit greifende Reformen fortsetzen werden.¹³ Große Aufmerksamkeit erregte Beck, als er Ende 2004 in verschiedenen Interviews feststellte, dass die guten Zeiten vorbei seien, dass sich die Deutschen seit den 1990er Jahren in einem Übergang von einer Gesellschaft des Mehr zu einer Gesellschaft des Weniger befinden. Er sagte voraus, dass dieser Abstieg verschiedene Gruppen der Gesellschaft in den kommenden Jahren stärker treffen werde, vor allem die Mittelschicht und die Personen, deren Einkommen von einem territorialen statt globalen Markt abhängen. Das bedeutet die Mehrheit. Der Soziologe warnt, dass bei den heutigen Wirtschaftsbedingungen Altersarmut vorprogrammiert sei.¹⁴

Becks Meinung wurde wenige Wochen später durch den Entwurf des Zweiten Berichts der Bundesregierung zu den „Lebenslagen in Deutschland“, dem so genannten *Armutsbericht*, bestätigt: Die Zahl der von Armut betroffenen und überschuldeten Haushalte steigt, während die Reichen noch reicher werden.

„Fast die Hälfte des gesamten Reichtums ist in den Händen einer kleinen Gruppe von Wohlhabenden konzentriert, genauer: 10 Prozent der Haushalte verfügen über 47 Prozent des Vermögens.“¹⁵

Der gleichen Meinung ist der Zukunftsforscher Horst Opaschowski. Seiner Ansicht nach ist der Wohlstandsverlust schon da. Die Gesellschaft

versuche aber, ihn bewusst zu übersehen oder zu verstecken. „Etwa jedes fünfzehnte Kind wächst derzeit unter Armutsbedingungen auf. Bald wird es jedes zehnte Kind sein.“¹⁶

Senioren im Jahr 2030

Bereits in den 1990er Jahren stellte Beck fest, dass sich in der *Zweiten Moderne* der Prozess der Individualisierung weiter fortsetzen wird. Die *Zeit der Freiheit* des Einzelnen bringe viele Vorteile mit sich, aber auch viele Gefahren: die Ambivalenz der Biographie, Unsicherheiten, Paradoxen, ambivalente Aussichten und große Risiken, die sich auf das Individuum verlagern werden und nicht mehr – wie es früher war – im Familienverband bewältigt werden. Der Einzelne muss die Realität wahrnehmen, interpretieren und danach handeln.

Das Leben der Alten im Jahr 2030 wird von den oben genannten Merkmalen gekennzeichnet sein. Unsere heutigen individuellen, familiären und sozialpolitischen Handlungen werden ihre Auswirkungen auf die Zukunft haben. 2030 wird für Senioren nicht unbedingt die von Jean Améry apostrophierte *Zeit der Späten Freiheiten*¹⁷ sein. Die Zukunft wird sich wahrscheinlich als ein Mosaik von Möglichkeiten darstellen.

Die ökonomische Lage

In Deutschland bestimmt die ökonomische Lage in der Erwerbsphase maßgeblich die Altersversorgung der Menschen. Einige der heutigen Rentner wurden nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Merkmale ihrer Zeit waren Wirtschaftsboom, Vollbeschäftigung, Arbeitssicherheit bis zur Pensionierung/Rente und ein stabiles Sozialsystem. Nach Horst (1999, 125) hat diese Gruppe, bei ihm *Master Consumers* genannt, ein gigantisches Vermögen aus der industriellen Boom-Zeit angesammelt. Dieser Wohlstand sollte den *Best Ager*s erlauben, ihr Leben frei zu gestalten, ohne primär auf die Rente angewiesen zu sein.

Dieses Idealbild des Alters in Deutschland wurde von vielen Leuten erreicht, nicht aber von allen. In der Regel verfügen Westdeutsche über größere finanzielle Ressourcen als Ostdeutsche, Männer über mehr Geld

als Frauen und Deutsche über mehr Geld als Ausländer.¹⁸

Die Vollbeschäftigung, also die Basis für sichere Renten, hat seit den 80er Jahren immer weiter abgenommen. Es gibt zu wenig Ausbildungsplätze und Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung von Frauen in die Arbeit. Statt einer Mehrheit von Vollzeitarbeitnehmern gibt es heute viel mehr Unterbeschäftigte, Teilzeitbeschäftigte, Heimarbeiter, *Mac-Jobbers*, *Multi-Jobbers*, *working poor* und Freiberufler,¹⁹ und nicht alle unbedingt aus eigenem Willen, sondern aus wirtschaftlichen Zwängen. Laut Opaschowski (2004, 41-55) wird die Zukunftsperspektive für viele Leute ein Leben zwischen temporärem Wohlstand und dynamischer Armut sein. Er nennt das *Augenblicks-Armut*, *Schon-Wieder-Armut* oder *Immer-noch-Armut*, oder, als Oberbegriff, die *Armuts-Wohlstands-Schere*.

In Horx' *mixed-economies*-Konzept gibt es weder Monatslohn noch regelmäßige Sicherheit. Das Downshifting, also die Konsumreduzierung, wächst zu einem Massenphänomen an; nicht aus einer moralischen Umkehr oder aus ökologischen Überlegungen heraus, sondern als Ergebnis der Knappheit von Ressourcen.²⁰

Die Deutschen sind seit Jahren mit einer hohen Arbeitslosigkeit konfrontiert, insbesondere die Gruppe der über 45-Jährigen Arbeitnehmer. Hier stieg die Arbeitslosigkeit von 12 auf 22 Prozent.²¹ Im Jahr 2030, prognostiziert Opaschowski (2004, 13), wird es 2,5 Millionen weniger Erwerbsfähige im Alter von 15 bis 64 Jahren geben. Dann werden 2,9 statt derzeit 4,0 Beitragszahler einen Rentner finanzieren müssen. Die Rentenbezugsdauer verdoppelt sich im Vergleich zu 1960 von zehn auf 20 Jahre, und das durchschnittliche Rentenniveau sinkt von derzeit 53 auf 46 Prozent.

Nach diesen Informationen scheint es unwahrscheinlich, dass das Idealbild vom wohlhabenden, sorgenfreien Alter für die Mehrheit der deutschen Senioren im Jahr 2030 zutreffen wird. Hingegen steht zu vermuten, dass es eine verstärkte Ungleichheit bezüglich der Einkommen älterer Menschen geben wird. Auf einer Seite werden die Wohlhabenden stehen, die privat genug sparen und investieren konnten. Diese Gruppe könnte die Voraussagen der Marktforscher erfüllen. Auf der anderen Seite werden die Menschen stehen, die aus verschiedenen Gründen allein auf die gesetzliche Rente angewiesen sind, und sich bei

weitem nicht alles leisten können. Auch dürfte sicherlich die Gruppe der auf Sozialhilfe Angewiesenen anwachsen.

Diese Unterschiede werden sich verschieden auswirken. Während einige *Baby-Boomer* als Senioren ohne ausreichende Ersparnisse nach zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten suchen müssen, um den gewohnten Lebensstandard zu halten, könnte das Alter für die *Erlebnisgeneration*²² eine Frage des Überlebens werden, weil viele aus dieser Generation schon seit den 80er oder 90er Jahren kein regelmäßiges Einkommen mehr gehabt haben.

Jetzt schon wird die finanzielle Vorsorge für das Alter als eine individuelle Verpflichtung betrachtet: „Die Rente ist keineswegs sicher“, stellen selbst die Marketing-Experten fest, und versuchen die Menschen dazu zu bewegen, Riester-Verträge abzuschließen und größere Ersparnisse anzulegen, um auch für später den Lebensstandard sichern zu können.²³

Lebensphasen und gesellschaftliches Bild der Senioren

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in den industrialisierten Ländern das Altsein mit der Pensionierung/Verrentung gleichgestellt. Man betrachtete es als eine Zäsur im Lebenslauf, einen Verlust, der den Übergang in eine dritte Altersphase (nach Jugend, Ehe und Partnerschaft) markierte. Noch heute gelten in Teilen der Öffentlichkeit die Alten als eine homogene Gruppe, die „ungesund, unmodisch und uninteressant“²⁴ ist. Von Wissenschaftlern wird die oben erwähnte Unterteilung der Lebensphasen mittlerweile in Frage gestellt. Es gibt Initiativen, die das Bild des Alters zu aktualisieren versuchen. Eine neue Gliederung der Lebensphasen ist notwendig. Im Gegensatz zu früher hat sich die Phase der Jugend verlängert, etwa wegen längerer Ausbildung und fehlenden Erwerbszeiten. Die Phase der Ehe und Partnerschaft ist nicht mehr so genau begrenzt und die des Alters in verschiedene Abschnitte aufgeteilt, etwa nach geistigem und körperlichem Zustand. Das von Paul Baltes (2003) so bezeichnete *Dritte Alter* besteht aus den *jungen Alten* (50-60 Jahre), und den *Älteren* (60- bis 75-Jährige). Danach folgt das *Vierte Alter* (über 75 Jahre).

Das Dritte Alter

Nach Baltes sind die Menschen im *Dritten Alter* körperlich und geistig jünger als die Gleichaltrigen früherer Generationen. Sie können noch weiter arbeiten, lernen und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Die Frage ist, ob sie weiter als Produzenten in der Gesellschaft wirken dürfen, oder allein als Konsumenten gesehen werden. Gesellschaftliche Teilnahme wird von einigen Institutionen gefordert: Das Programm „Erfahrungswissen für Initiativen“, mit dem das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend seit 2002 über 700 ältere Menschen zum Berater ausgebildet hat, ist ein gutes Beispiel. Dieses Programm sollte, neben anderen Zielen, ein neues, positiveres Bild des Alters in der Gesellschaft schaffen und für das Miteinander der Generationen werben.²⁵

Die Medien-Realität entspricht nicht der gesellschaftlichen Realität: In den Medien sind Ältere stark unterrepräsentiert.²⁶ Das Medienbild wird von den Betroffenen als falsch bezeichnet. Deswegen können sich viele ältere Personen auch nicht mit dem derzeitigen Image der Alten in Öffentlichkeit und Werbung identifizieren.²⁷ Da Werbung und Medien die Werte einer Gesellschaft widerspiegeln, wäre es wünschenswert, dass sie ihr Potenzial zur Beeinflussung der Gesellschaft nützen, um Verständnis für das Alter zu fördern, statt falsche, überholte Stereotypen zu verstärken.

Das Vierte Alter

Die Befunde der Berliner Studie²⁸ haben für das *Vierte Alter* neue Erkenntnisse gebracht. Wie Baltes (2003, 6-7) zusammenfasst, hat die Studie festgestellt, dass es auch in diesem Alter viele Ausnahmen und eine große Variabilität gibt. Auch mit 75 Jahren kann man demnach ein gutes *Funktionsniveau* halten. Andererseits hat die Studie aber auch bestätigt, dass mit zunehmendem Alter mit beträchtlichen Verlusten zu rechnen ist. Lernpotential und subjektives Wohlbefinden fallen immer mehr aus, während psychologische, geistige und physische Beschwerden zunehmen.

Besonders zu beachten ist der Geisteszustand der über 80 Jahre alten

Menschen. Demenz betrifft weniger als fünf Prozent der 70-Jährigen, steigt auf 15 Prozent bei den 80-Jährigen und auf fast 50 Prozent bei den über 90-Jährigen. Diese unangenehme Wahrheit ist sicherlich schwer zu ertragen, aber wichtig, weil sie zeigt, dass der Prozess des Alterns nicht in eine einzelne „Schublade“ passt, sondern verschiedene, altersspezifische Herausforderungen präsentiert. Nur diese Sicht ermöglicht es, effektiver zu handeln.

Lebensformen und Gesundheitszustand

Da sich die Tendenz zu besserer geistiger und körperlicher Gesundheit bei den *Älteren* (60- bis 75-Jährige) weiter vorsetzen wird, kann davon ausgegangen werden, dass die Mehrheit von ihnen auch weiter allein leben wird. Obwohl mit der Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen weiter zu rechnen sei, werden, laut Elisabeth Beck-Gernsheim (1993, 262-263), der Gesundheitszustand und das Vorhandensein – oder der Mangel – an Unterstützung entscheidend für künftige Lebensformen. Der Trend, in der Nähe von Familienmitgliedern oder Freunden zu wohnen, wird weiter steigen. Beck-Gernsheim identifiziert auch eine klare Tendenz bei den Senioren zu *Living-Apart-Together* Beziehungen.

Als weitere Veränderungen nennt Ralf Mai (2003, 234-235), dass ältere Frauen die Mehrheit der Senioren in Gemeinschaftsunterkünften (wie Wohngemeinschaften) bilden werden, die als Lebensform für Ältere weiter zunehmen dürften, während die Mehrgenerationen-Haushalte keine große Rolle mehr spielen. Laut Mai wird die Pflegebedürftigkeit bei 75- bis 90-Jährigen in den nächsten 30 Jahren um 50 bis 60 Prozent steigen. Obwohl wir denken, dass wir schon in der Zeit der *Post-familiären Familien* leben, werden heute mehr als die Hälfte der Pflegefälle in Deutschland – inklusive der Demenzkranken – zu Hause versorgt, stellt Beck-Gernsheim fest (1993, 259-265). Dabei leisten Frauen den Großteil der Arbeit und meistens ohne Bezahlung.²⁹ Durch weiter zunehmende Mobilität und Individualisierung ist es jedoch wahrscheinlich, dass der Bedarf an stationärer Versorgung von Senioren stark zunehmen wird. Dies dürfte in der Zukunft nur durch zusätzliche Ressourcen und mehr Solidarität als heute zu verhindern sein.

Angesichts all dieser Fakten freuen sich die Marktforscher, während die Wissenschaftler die Informationen ganz anders betrachten. Erstere begrüßen einen „Aufwind durch Überalterung“ in der Wirtschaft, da die Nachfrage nach *Anti-Aging*-Produkten, Diensten für Senioren, rezeptpflichtigen Medikamenten gegen chronische Erkrankungen und nach Lifestyle-Arzneien steigen dürfte.³⁰ Wissenschaftler hingegen warnen vor zunehmenden Ungleichheiten. Sie sehen einerseits die Reichen, die sich eine gute Betreuung leisten können, andererseits weniger Begüterte, die mit unzureichender Hilfe und knappsten Mitteln klar zu kommen versuchen.³¹ Dieses Szenario birgt Fragen: Wer wird die Alten im Jahr 2030 pflegen? Welche Qualitätsstandards wären für Altersheime und Pflegeheime wünschenswert? Inwiefern sollte man technologischen und medizinischen Fortschritt einsetzen, um das Leben der Senioren weiter zu verlängern? Was versteht diese Gesellschaft unter menschenwürdigem Leben und Tod?

Ruhestand. Mit oder ohne Ruhe?

Altsein im Jahr 2030 wird neue Anforderungen an Bildung und Weiterbildung stellen. Die gesamte Lebenszeit wird zunehmend als Bildungszeit betrachtet. Die meisten *Baby-Boomer* sind schon daran gewöhnt, teilweise aber von dem Druck bereits überfordert. Die schnellen Veränderungen der Arbeitswelt und der Gesellschaft bedingen im Alter das Lernen als Lebenshilfe: nicht nur um selbstständig zu bleiben und mit Familie und Freunden Kontakt zu halten, sondern auch um Erwerbsarbeit nachzugehen, wenn es nötig ist.

„Der Weg zur Mindestrente ist vorgezeichnet“³², warnt Opaschowski. Die Rente werde nur eine minimale Existenzsicherung sein, mit der die bisherige Lebensqualität und der Lebensstandard für die Mehrheit dieser Gesellschaft nicht mehr gehalten werden könnten. Da ein „sichtbares“ Senken des Rentenniveaus, oder eine höhere Belastung der Beitragszahler in der Gesellschaft offensichtlich nicht vermittelbar sind, hat die neue Bundesregierung jetzt das Renteneintrittsalter auf 67 Jahre ab 2029 angehoben. Das kommt faktisch einer Renten Kürzung gleich, da heute nach Angaben der Gerontologin Ursula Lehr (2005, 35) der durchschnittliche Berufseintritt bei 25 und das Berufsende bei 59 Jahren liegt,

und jedes Jahr, das ein Arbeitnehmer weniger arbeitet, zu Renten-Abschlägen führt. Da schon heute ältere Arbeitnehmer kaum noch eingestellt, diese Berufsgruppe hingegen bevorzugt ausgestellt wird, dürften künftig noch mehr von ihnen der Sozialfürsorge zur Last fallen. Doch geht die neue Regelung dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung noch nicht weit genug. Es propagiert ein Renteneintrittsalter von 70 Jahren für spätestens 2025.³³ Dagegen schlägt Opaschowski ein Modell des flexiblen Ruhestands vor, das die Altersgrenze durchlässiger machen soll. Mit Abschlägen wird danach bestraft, wer vor 65 in Ruhestand geht, wer aber länger arbeiten will sollte Zuschläge bekommen. Er verweist auf die Personalpolitik der meisten Firmen: „[...] fast zwei Drittel aller Unternehmen in Deutschland beschäftigen nur Junge.“³⁴ Der Forscher sieht darin eine Diskriminierung, die eine Spaltung in der Gesellschaft verursachen könnte. Viele Ältere könnten, wollten, und müssten in einigen Fällen noch länger arbeiten, bekämen aber dazu nur unzureichend Gelegenheit.

„Die Bevölkerung wird immer älter, die Belegschaft in den Betrieben immer jünger. Die Jüngeren werden hofiert, die Älteren diskriminiert. Die Kampagne ‘Plus 50’ der Bundesagentur für Arbeit wartet weiter auf ihre Realisierung.“³⁵

Das könnte verschiedene Auswirkungen haben: Verfügen die Alten im Ruhestand nicht über die erforderlichen finanziellen Mittel, dürften sie sich zwangsweise nach zusätzlichen Einnahmequellen umsehen. Das wird die Schwarzarbeit weiter verstärken. Dadurch wiederum könnte die ehrenamtliche Arbeit zurückgehen. Nach dem so genannten *Freiwilligensurvey* (1999) waren 25 Prozent der 60- bis 64-Jährigen, 33 Prozent der 65- bis 69-Jährigen und 20 Prozent der über 70-Jährigen ehrenamtlich tätig.³⁶

Eine andere Gefahr zunehmender finanzieller Engpässe könnte darin liegen, dass sich Senioren weniger ehrenamtlich in den, vom Bundesministerium propagierten, Mehrgenerationen-Projekten engagieren und sich vermehrt Initiativen der gegenseitigen Hilfe von Senioren zuwenden, zum Beispiel in Tauschringen, Selbsthilfegruppen, Handwerkerdiensten oder Nachbarschaftshilfen. Viele solcher Organisationen sind seit mehreren Jahren in Deutschland aktiv, etwa die „Grauen Spezialisten für Nachbarschaftshilfe“ oder der Reparaturdienst „Sen-

ionen helfen Senioren“.³⁷ Damit ginge die wichtige Verbindung zur jüngeren Generation zunehmend verloren.

Das Zusammenspiel der Generationen ist aber auch einer schwerwiegenden Belastungsprobe ausgesetzt. Wohlstandsverlust und eine zunehmende finanzielle Belastung der Jungen durch die Alterung der Gesellschaft könnten, nach Ansicht etlicher Forscher, zu einer gewaltigen Konfrontation führen. Dieses mögliche Ereignis stellen die Zukunftsforscher Angela und Karlheinz Steinmüller in ihrem *Wild-Card-Szenario* dar:

„In den westlichen Industriestaaten ist eine historisch einmalige Umkehrung der Verhältnisse der Generationen zu beobachten. [Die Jungen tragen] zugleich die Last der Vergangenheit und die Last der Zukunft. [...] Viele aus der Generation @ und der nachfolgenden Generation X haben sich von der Vorstellung einer einigermaßen gesicherten beruflichen Perspektive verabschiedet.“³⁸

Diese Situation könnte die Jungen bewegen, den Generationenvertrag aufzukündigen, so die Forscher. Obwohl es in Europa schon einige Frühindikatoren dafür gäbe, etwa die Gründung spezieller Jugendparteien, müsse sich die Aufkündigung aber nicht unbedingt in einer sozialen Bewegung ausdrücken. Sie könne auch die Form der Flucht vor Steuern und Sozialabgaben annehmen.³⁹ Tritt dieses Szenario ein, dürfte es weitreichende Folgen für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft haben.

Das Leben geht weiter - aber wie?

Der Prozess der Alterung der deutschen Gesellschaft scheint unumkehrbar. Wie ist es möglich, mit dieser Entwicklung umzugehen, so dass die Senioren der Zukunft mit einer menschenwürdigen Lebensqualität rechnen können, ohne dass dadurch die Jungen überlastet sind? Als Ausgangspunkt sollte man sich vom Stereotyp des wohlhabenden Rentners, der sorgenfrei auf Mallorca lebt, verabschieden und die gegenwärtige Realität wahrnehmen. Erstens: Es gibt größere Ungleichheiten. Viele Frauen, Behinderte⁴⁰ und Ausländer⁴¹ verfügen über unzureichende Ressourcen. Zweitens: Obwohl in vielen Fällen materiell gut versorgt, sind einige Ältere vom gesellschaftlichen und sozialen Leben

isoliert. „In Deutschland herrscht Apartheid. Alt und Jung leben getrennt. Fast nirgends auf der Welt ist das Zusammenleben der Generationen so verkümmert wie in der Bundesrepublik.“⁴² Diese Ansicht von Roger von Weck stimmt mit der Feststellung anderer Wissenschaftler überein, die die Meinung vertreten, dass die heutigen Senioren nicht nur räumlich getrennt, sondern isoliert von der Gesellschaft sind.⁴³ Drittens: In Zeiten der Individualisierung denkt der Mensch, dass er von Krankheit, Armut oder den Beschwerden des Alters nicht getroffen wird. Jeder sei nur für sich selbst verantwortlich. Das aber ist falsch. Jeder könnte betroffen sein und wir alle sind mitverantwortlich. Was in einer Gesellschaft passiert, beeinflusst das Leben von allen. Die meisten von uns werden ja das Altwerden erfahren. Deswegen sollten sich die Menschen mit der Suche nach möglichen Umgangsweisen auseinandersetzen.

Einige Medien und Marketing-Experten vertreten die Meinung, dass es wünschenswert sei, sich auf das Aussehen im Alter zu konzentrieren. „Wo alt drin ist, darf nicht alt draufstehen. Denn alt ist in der heutigen Gesellschaft ein nach wie vor negativ besetzter Begriff“ (Haberfeld 2005, 2). Weil das Altwerden nicht vermeidbar ist, sondern ein Prozess von Geburt an, würde es mehr Sinn machen, diese Entwicklung zu akzeptieren. Aus dieser Erkenntnis heraus gilt es, für die Älteren einen neuen Platz in der Gesellschaft zu schaffen und die Kommunikation zwischen den Generationen zu verbessern. Wichtig ist auch die Enttabuisierung von Altwerden, Kranksein und Sterben. Ausdrücke wie *Greis*, *Vergreiste*, *Altenlast*, *Rentenberg* oder *verkalkt* sind nicht nur beleidigend, sondern auch unzutreffend: Neuere Forschungsergebnisse belegen (Baltes 2003, 2-4), dass zwar die Geschwindigkeit mit dem Alter abnimmt, dafür aber gibt es andere Kategorien der Intelligenz die im *Dritten Alter* weiter steigen, darunter Pragmatik, Alltagspraxis, berufliches Wissen, Lebenszufriedenheit, Selbstgefühl und soziale Intelligenz.⁴⁴ Es gäbe auch die Möglichkeit, Verhaltensstrategien für ein erfolgreiches Altern einzusetzen: durch Auswahl, Optimierung und Kompensation könnten die Menschen sich länger besser fühlen und im Leben weiter vorankommen. Baltes gibt ein Beispiel: Auf die Frage, wie er es schaffe, im hohen Alter weiterhin ein solch hervorragender Konzertpianist zu sein, führte der 80-Jährige Artur Schnabel drei Gründe

an: Er spiele weniger Stücke (ein Beispiel für Selektion). Diese Stücke übe er jedoch häufiger (ein Beispiel für Optimierung). Außerdem nutze er häufiger größere Kontraste im Tempo des Spielens, um sein Spiel schneller scheinen zu lassen, als er objektiv gesehen zu spielen noch in der Lage sei (ein Beispiel für Kompensation).

Durch längere Lebenserfahrung und höhere und bessere Ausbildung könnten die *Neuen Alten* in der Lage sein, wichtigere Beiträge zur Entwicklung der Gesellschaft zu leisten. Gerade in der *Zweite Moderne*, wenn die Menschen mit Unsicherheit leben und den Druck von Beschleunigung und Konsum bewältigen müssen, könnten die Fähigkeiten der *Neuen Senioren* gut gebraucht werden. Dazu gehören:

- Mehr Freiheit bedeutet eine höhere Verantwortung des Einzelnen, die zu einer permanenten Überlastung führen könnte. Deswegen könnten Fähigkeiten der Älteren, wie das Zuhören und das Mitreden, in naher Zukunft noch bedeutsamer sein: „Das Nicht-Zuhören-Können wird heute schon im Kindesalter nachweisbar“, stellt Opaschowski fest (2004, 201).
- Viele Bürger stellen die Geschwindigkeit der Veränderungen in der Gesellschaft infrage. Die Älteren könnten eine Opposition gegen blinden Fortschritt bilden.⁴⁵
- Gelingt es den Alten, Lebenslust nicht mit Kauflust zu verwechseln und Wohlbefinden nicht allein vom Wohlstand abhängig zu machen, könnte dies ein großes Beispiel für kommende Generationen geben.
- Senioren könnten und sollten sich für die Verbesserung der Lebensqualität der heutigen Generation engagieren. Es geht um die Nachhaltigkeit von Ressourcen aller Art, aber nicht nur für die Alten, sondern auch für die kommenden Generationen.
- Nach Rosenmayr (1987, 474-475) könnten die Älteren die Gesellschaft in einen Prozess vom *homo rationalis* zum *homo mortalis* leiten. Dies wäre eine Annäherung – statt der heutigen Entfremdung – an unsere wahre menschliche Natur, die den Körper, die Sexualität und den Tod wahrnimmt und akzeptiert.

Obwohl das Bild der Neuen Alten zuletzt ein bisschen mehr Präsenz in der Öffentlichkeit gewonnen hat, lebt Deutschland noch in der *gegenwärtigen Kultur der Verdrängung*, wenn es um Menschen im *Vierten*

Alter geht (Meyer 1993, 232-238).

Laut WHO⁴⁶ können Frauen in Deutschland statistisch gesehen damit rechnen, bis einschließlich des 74. Lebensjahres gesund zu bleiben, Männer aber nur bis zu 69,6 Jahre. Danach nehmen Behinderungen und Pflegebedürftigkeit zu, und viele dieser Menschen finden schon heute keinen Platz mehr im gesellschaftlichen Leben.

Zusammenfassung

Die Alterung der Gesellschaft ist eine der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Ob die Senioren des Jahres 2030 in Wohlstand, Bescheidenheit oder Not leben werden, hängt entscheidend von der Gestaltung der deutschen Sozialsysteme ab. Auf Grund der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage des Staates ist zu befürchten, dass die Kluft zwischen Arm und Reich stetig größer wird, falls tief greifende Reformen nicht schnell umgesetzt werden. Die gerade erwähnte wirtschaftliche Prognose, zusammen mit der Tendenz zu weiterer Individualisierung sowie Pluralisierung der Lebensformen und den neuen Ergebnissen der Altersforschung zeigen, dass wir die *Alten* nicht als eine homogene Gruppe betrachten sollten. In Wahrheit haben wir es mit verschiedenen differenzierten Gruppen zu tun. Die optimistischen Szenarien (hauptsächlich der Marketing-Experten), die ein Leben mit allem Komfort und Spaß im Alter voraussagen, dürften nur für eine Minderheit eintreffen. Die Mehrheit der Senioren wird sich mit einem Leben zwischen Bescheidenheit und Not auseinandersetzen müssen.

Obwohl die Alterung eine große Herausforderung ist, bietet sie doch gleichzeitig der Gesellschaft die Chance „ideell weiter zu wachsen“, sich von überkommenen Ideen zu befreien und neue anzunehmen. Gefragt sind ein neues Bild des Alterns, neue Werte und eine neue Ethik. Deutschland ist aufgefordert, Entfremdung und den Mangel an Solidarität abzulegen und einen neuen, verantwortlichen und menschenwürdigen Umgang mit den Alten zu entwickeln. Veränderte Betrachtungsweisen, Arbeitsteilungen und verbesserte Kommunikation sind ebenso nötig, wie neue Strategien zwischen den Menschen, den Geschlechtern und den Generationen, sowie eine neue, nachhaltige und soziale Gerechtigkeit. Multidisziplinäre und interkulturelle Studien über

das Altern könnten einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der heutigen und zukünftigen Situation leisten. Diese Entwicklungen können aber nicht warten.

„Wir müssen über die Zukunft neu nachdenken. Wenn von Zukunft die Rede ist, denken wir an das Fiktive, das Nichtexistierende, eben die zukünftige Zukunft. Aber es gibt auch die gegenwärtige Zukunft, die wir augenblicklich erzeugen, etwa in dem wir neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen, zugleich aber auch Irreversibilitäten schaffen.“⁴⁷

Anmerkungen:

1 ADOLPH und HEINEMANN 2002, 5.

2 UNECE 2006.

3 MAI. 2003, 11; DEUTSCHER BUNDESTAG 2002.

4 Vgl. ADOLPH und HEINEMANN 2002, 5-7; SCHIMANY 2003, 19.

5 Vgl. MAI 2003, 14; OPASCHOWSKI 2004, 51-52; SCHIMANY 2003, 378-388.

6 WHO 2006, <<http://www.who.int.ageing>>.

7 Vgl. ROSEN MAYR 1987, 464-465; ROSEN MAYR 1995, 71.

8 NICHT GESUCHT: JUNGE UND ALTE 2005. Siehe dazu die detaillierten Analysen von Annette Schumacher in: *Benachteiligung älterer Menschen bei der Besetzung von Arbeitsplätzen*, 2004. Hamburg, Kovac.

9 Vgl. ADOLPH und HEINEMANN 2002, 6-9.

10 Vgl. ROSEN MAYR 1987, 464-465.

11 Siehe MÜLLER 1987, 451.

12 Vgl. SEVENONE MEDIA 2005, 3.

13 Vgl. BECK 1999, 127-149; BECK 2004a, 32-35; BECK 2004b.

14 Vgl. BECK 2004a, 32-33; BECK 2004b.

15 NEUBACHER 2004, 107.

16 Siehe OPASCHOWSKI 2004, 41.

17 Siehe auch die Bücher von Jean Améry. Unter diesem Begriff versteht er das Alter als die Zeit, sich frei zu entfalten.

18 Vgl. ADOLPH und HEINEMANN 2002, 26-31; DEUTSCHER BUNDESTAG 2002, 65-67 und 95-98.

19 Vgl. OPASCHOWSKI 2004, 27.

20 Vgl. HORX 1999, 166-168 und 284-289.

21 ADOLPH und HEINEMANN 2002, 23-25; ULRICH 2003, 62-63.

DIE DEMOGRAPHISCHE HERAUSFORDERUNG

22 Zur *Erlebnisgeneration* gehören die, die in den 70er-Jahren geboren wurden. Siehe Horst Opaschowski „Das Erlebniszeitalter“. In: *Top Trends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre*, Ulrich Becker (Hg.), 1995. Düsseldorf: Econ, 9-43.

23 SevenOne Media 2005, 19.

24 FROHRIEP, JÜRGENS und LOHMANN 2000, 119. Dazu siehe auch Manfred Pirschings' „Alter Heute – ein Mosaik mit Widersprüchen.“ In: *Hoffnung Alter*, Leopold Rosenmayr und Franz Böhmer (Hg.), 2003. Wien, Universitätsverlag, 246-272.

25 BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 2005.

26 Medien-Realität als die Realitätskonstruktion der Medien, die die Bevölkerungssicht beeinflusst. Siehe Winfred Schulz „*Massenmedien und Realität*“, 1989, sowie Hans Matthias Kleppinger und Herbert Roth, „Kommunikation in der Ölkrise des Winters 1973/74. Ein Paradigma für Wirkungsstudien“, In: *Publizistik* 23, 1978, 337-356.

27 FROHRIEP, JÜRGENS und LOHMANN 2000, 120.

28 Interdisziplinäres Forschungsprojekt über die Alten (70-100 Jahre). Siehe K.U. Mayer und P.B. Baltes „Die Berliner Altersstudie“. Berlin, Akademie, 1996.

29 BECK-GERNSHEIM 1993, 259-265; DEUTSCHER BUNDESTAG 2002, 39-46.

30 SEVENONE MEDIA 2005, 16-18. Lifestyle-Arzneien sollen der Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens dienen. Zu ihnen zählen etwa Vitamine, Antidepressiva, Mittel zum Abnehmen oder Potenzmittel.

31 Vgl. BECK-GERNSHEIM 1993, 269; LEHR 2005, 36; BECK 2004a.

32 Siehe OPASCHOWSKI 2004, 5.

33 DAS RENTENLOCH WIRD GRÖßER 2005.

34 Siehe OPASCHOWSKI 2004, 83-84.

35 Siehe OPASCHOWSKI 2004, 83-84.

36 HOLZINGER 2001, 2.

37 HOLZINGER 2001, 7-8.

38 STEINMÜLLER und STEINMÜLLER 2001, 149. Siehe auch MEYER 1993.

39 Vgl. ebd., 148-149.

40 MAI 2003; ADOLPH und HEINEMANN 2002. Siehe auch Hans-Ulrich Klose „Die Zukunft hat schon begonnen. Überlegungen zur Bewältigung des demographischen Wandels“. In: *Altern der Gesellschaft*, Hans-Ulrich Klose (Hg.), 1993. Köln, Bund, 7-26.

41 MAI 2003; Siehe auch Bernd Seeberger „Migration und Altern. Heimweh – Gastarbeiterleben ohne Rückkehr“. Dissertation an der Universität Kassel, 1994.

42 Siehe WECK 2001, 146.

43 BECK-GERNSHEIM 1993; MEYER 1993, 230-231; OPASCHOWSKI 2004, 393.

44 Siehe auch Andreas Kruse „Kreativität im Alter“. In: *Die politische Meinung*, No. 427, 2005. Konrad Adenauer Stiftung, S. 24-28. (03.01.2006), <http://www.kas.de/db_files/dokumente/die_politische_meinung/7_dokument_dok_pdf_6757_1.pdf>.

45 Dazu siehe auch Manfred Pirsching „Alter Heute – ein Mosaik mit Widersprüchen.“ In: *Hoffnung Alter*, Leopold Rosenmayr und Franz Böhmer (Hg.), 2003. Wien, Universitätsverlag, 246-272.

46 WHO, <<http://www.who.int/countries/deu/en>>.

47 BECK 2004a, 35.

Literaturverzeichnis:

ADOLPH, Holger und Heike HEINEMANN

2002 *Zur Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland. Ausgewählte Daten und Kurzinformationen.* Diskussionspapier Nr. 37. Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen. (06.07.2005),
<http://www.dza.de/download/DZA-Diskussionspapier_37.pdf>.

BALTES, Paul B.

2003 *Die Zukunft des Alterns: Forschung tut Not!* Berlin, Max-Planck-Forum. Fortschritte des Alterns. (12.01.2006),
<<http://www.forum.mpg.de/archiv/20030526/>>.

BECK, Ulrich

1999 *Schöne neue Arbeitswelt.* Frankfurt, Campus.

2004a „Die Utopie des Weniger.“ In: *Psychologie heute*, Oktober, 32-35.

2004b „Wir stehen vor einem kollektiven Abstieg.“ Interview. In: *Augsburger Allgemeine*, 13. November.

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth

1993 „Apparate pflegen nicht. Zur Zukunft des Alters.“ In: *Altern der Gesellschaft*, Hans-Ulrich Klose (Hg.). Köln, Bund, 258-279.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

2005 „Konzept zur Nutzung des Erfahrungswissens der Älteren.“ In: *EFI Newsletter*, No. 7, September. Köln, Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Betrachtung. (09.01.2006), <<http://www.bmfsfj.de/.../Abteilung3/Pdf-Anlagen/aktueller-newsletter-efi-7,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf>>.

Das Rentenloch wird größer

2005 In: *Augsburger Allgemeine*, 11. August.

Deutscher Bundestag

2002 Schlussbericht der Enquete-Kommission ‘*Demographischer Wandel. Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik*’. Berlin. (25.09.2005),
<<http://www.erfahrung-ist-zukunft.de/ez/redaktion/PDF.Anlagen/>>.

FROHRIEP, Susanne, Hans W. JÜRGENS und Robin LOHMANN

DIE DEMOGRAPHISCHE HERAUSFORDERUNG

2000 „Das Bild des Alters in der Werbung.“ In: *Späte Freiheiten. Geschichten vom Altern. Neue Lebensformen im Alter*, Hans-Liudger Dienel u.a. (Hg.). München, Prestel, 115-120.

HABERFELD, Daniel

2005 „Trendreport Anti-Aging Gesellschaft“ wagt Blick in die Zukunft. (03.06.2005), <<http://www.presseportal.de/print.htx?nr=686222>>.

HOLZINGER, Hans

2001 *Die jungen Alten. Beispiele für sinnvolles Engagement im Alter*. Salzburg, Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen.

HORX, Matthias

1999 *Die acht Sphären der Zukunft. Ein Wegweiser in die Kultur des 21. Jahrhunderts*. Wien, Signum.

LEHR, Ursula

2005 „Miteinander der Generationen.“ Interview. In: *Die politische Meinung*, No. 421. Konrad Adenauer Stiftung, S. 35-42. (17.01.2006), <http://www.kas.de/db_files/dokumente/die_politische_meinung/7_dokument_dok_pdf_6757_1.pdf>.

MAI, Ralf

2003 *Die Alten der Zukunft. Eine bevölkerungsstatistische Datenanalyse*. Wiesbaden, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

MEYER, Thomas

1993 „Eine neue Kultur für eine Gesellschaft, die älter wird.“ In: *Altern der Gesellschaft*, Hans-Ulrich Klose (Hg.). Köln, Bund, 228-242.

MÜLLER, Wolfgang

1987 „Wie grau ist unser Bild von der ergrauten Gesellschaft?“ In: *Die ergraute Gesellschaft*, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.). Berlin, DZA, 448-459.

NEUBACHER, Alexander

2004 „Wer hat, dem wird gegeben.“ In: *Der Spiegel*, No. 49, S. 106-108.

Nicht Gesucht: Junge und Alte

2005 In: *Augsburger Allgemeine*, 01. September.

OPASCHOWSKI, Horst

2004 *Deutschland 2020. Wie wir morgen leben. Prognosen der Wissenschaft*. Wiesbaden, VS.

ROSENMAYR, Leopold

1987 „Altsein im 21. Jahrhundert“. In: *Die ergraute Gesellschaft*, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.). Berlin, DZA, 461-485.

1995 *Die Kräfte des Alters*. Wien, Atelier.

SCHIMANY, Peter

2003 *Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs*.

DIE DEMOGRAPHISCHE HERAUSFORDERUNG

Frankfurt, Campus.

SevenOne Media

- 2005 *Trendreport „Die Anti-Aging-Gesellschaft“*. Unterföhring: SevenOneMedia, Market Analysis (14.01.2006), <<http://www.71m.de/research/Markanalyse/branchen/branchenspecials/news3/index.php>>.

STEINMÜLLER, Angela und Karlheinz

- 2004 *Wild Cards. Wenn das Unwahrscheinliche eintritt*. Hamburg, Murmann.

ULRICH, Ralf E.

- 2003 *Die zukünftige Bevölkerungsstruktur Deutschlands nach Staatsangehörigkeit, Geburtsort und ethnischer Herkunft: Modellrechnung bis 2050*. Berlin, Statistisches Bundesamt. (12.07.2005), <http://www.bmi.bund.de/.../DatenundFakten/Eridion_pdf.template=raw,property=publicationFile.pdf/Eridion-pdf>.

UNECE (United Nations Economic Commission for Europe)

- 2004 *Trends in Europe and North America. The Statistical Yearbook of the Economic Commission for Europe*. Part 1. Country Profiles: Germany. (09.01.2006), <http://www.unece.org/stats/trend/trend_h.htm>.

WECK, Roger von

- 2001 „Generationen“. In: *Was kommt, was geht, was bleibt*, Markus Schächter (Hr.). Freiburg, Herder, 146-147.

WHO (World Health Organization)

- 2005 Introduction, (15.01.2006): <<http://www.who.int.ageing>> und Deutschland, <<http://www.who.int/countries/deu/en>>.

Alma Durán-Merk arbeitet derzeit an ihrer Masterarbeit im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Augsburg. Sie legte in Mexiko ihren Bachelor of Arts in Kommunikationswissenschaft ab und lebte viele Jahre in den USA, wo sie als Filmproduzentin arbeitete. Ihr Hauptinteresse gilt dem kulturellen Austausch und Migrationsfragen.

Liebeshe oder Zwangsheirat?

Formen der Eheschließung von Frauen türkischer Herkunft in Deutschland

von Ina Jeske

Im November 2002 startete die gemeinnützige Menschenrechtsorganisation für Frauen und Mädchen TERRE DES FEMMES e.V. die einjährige Kampagne „STOPPT Zwangsheirat – NEIN zu Gewalt an Frauen“. Ziel dieser Kampagne war, die Bevölkerung für die Problematik von Zwangssehen zu sensibilisieren, so dass Zwangssehen durch Aufklärungsarbeit im Vorfeld verhindert werden können.¹ Jedoch wurde das Thema Zwangsverheiratung erst drei Jahre später zum Gegenstand breiter Medienberichterstattung. Anlass war der tragische Tod einer jungen Berlinerin kurdischer Herkunft im Frühjahr 2005. Die junge Frau hatte sich aus einer erzwungenen Ehe befreit und wurde Opfer eines so genannten Ehrenmordes.² Seitdem wurden zahlreiche Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über tragische Schicksale junger Frauen veröffentlicht. Einige betroffene Frauen meldeten sich selbst zu Wort und erzählten in ihren Autobiografien über ihre Befreiung aus der Zwangshe. Insbesondere das Buch von Necla Kelek mit dem Titel „Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland“,³ in welchem sie die Geschichten türkischer Frauen, die durch Zwangsheirat nach Deutschland gekommen sind, erzählt, löste Betroffenheit in der Öffentlichkeit aus. Bundesinnenminister Otto Schily meldete sich höchst persönlich zu Wort und bezeichnete das Buch der türkischstämmigen Soziologin als „alarmierende[n] Einblick“. ⁴ Gleichzeitig löste Keleks Werk heftige Kritik in den Reihen der Migrationswissenschaftler aus. In einem von 60 namhaften Migrationsforschern unterschriebenen offenen Brief wird kritisiert, dass es sich bei Keleks Buch um „eine Mischung aus Erlebnisberichten und bitteren Anklagen gegen den Islam, der durchweg als patriarchale und reaktionäre Religion betrachtet wird“, ⁵ handelt. Bücher wie diese seien „reißerische Pamphlete, in denen eigene Erlebnisse und Einzelfälle zu einem gesellschaftlichen Problem aufgepumpt werden, das umso bedrohlicher erscheint, je weniger Daten und Erkenntnisse eine Rolle spielen“. ⁶ Des Weiteren wird darauf hingewiesen, dass dies zu

einer vorurteilsbeladenen Vorstellung vom Islam und von Migranten in der Öffentlichkeit führt.⁷

An diesem Beispiel zeigt sich, wie kontrovers und auch emotional die Diskussion über das Thema Zwangsverheiratung geführt wird. Nichtsdestotrotz sind sich alle Seiten einig, dass es sich dabei um eine Menschenrechtsverletzung⁸ handelt und dass alles getan werden muss, um diesen Verstoß zu ahnden und bereits im Vorfeld zu verhindern. Deshalb ist es von großer Bedeutung, differenzierte Aufklärung zu betreiben. Um dies jedoch in angemessener Weise tun zu können, muss man die Problematik der Zwangsverheiratung in einen größeren Kontext einbetten. In meiner Magisterabschlussarbeit⁹ habe ich mir deshalb die differenzierte Darstellung des Problems Zwangsheirat zum Ziel gesetzt. In diesem Aufsatz werde ich die wichtigsten Punkte und Erkenntnisse meiner Arbeit darstellen. Dabei beziehe ich mich ausschließlich auf Frauen türkischer Herkunft, da diese insbesondere in der deutschen Berichterstattung mit dieser Problematik in Verbindung gebracht werden. Es darf jedoch keinesfalls der Eindruck entstehen, dass jede türkischstämmige Frau unter dieser Form der Menschenrechtsverletzung zu leiden hat. Zudem muss dringlich darauf hingewiesen werden, dass nicht nur diese Gruppe von Zwangsverheiratungen betroffen ist. Zwangsheirat ist außerdem kein ausschließlich weibliches Phänomen, auch Männer sind davon betroffen, allerdings kann dieser Aspekt – um den Rahmen nicht zu sprengen – nur angedeutet werden.

Partnerwahl und Eheschließung zwischen Selbstbestimmung und Familienorientierung

Genauso, wie es unterschiedliche Lebenseinstellungen und Ansichten innerhalb der türkischstämmigen Bevölkerung gibt, kann auch eine Vielfalt an Formen der Partnerwahl und Eheschließungen festgestellt werden. Im Vergleich zu Angehörigen der ersten Generation von Migranten, die zum Großteil bereits vor der Einreise verheiratet waren, bieten sich für Angehörige der zweiten und dritten Generation weitaus mehr Möglichkeiten, Personen zu heiraten, die einen anderen biografischen, sozialen oder kulturellen Hintergrund haben.

Für den Großteil der deutschen Bevölkerung käme es nicht in Frage, die

Wahl des Ehepartners und die Entscheidung zu heiraten vor allem als familiäre Angelegenheit zu betrachten. Diese Entscheidung wird selbstständig getroffen. Vor der Ehe wird in einer intimen Beziehung zuerst geprüft, ob man zueinander passt, deshalb ziehen auch viele Paare bereits vor der Heirat zusammen. Laut der „13. Shell Jugendstudie“ befürworten 75 Prozent der befragten Deutschen eine voreheliche Lebensgemeinschaft. Bei türkischen Jugendlichen sind es hingegen nur 36 Prozent der weiblichen und 56 Prozent der männlichen Befragten.¹⁰ Paare, die bereits kurze Zeit nach dem Kennen lernen beschließen zu heiraten, stoßen bei der deutschen Bevölkerung in der Regel nur dann auf Verständnis, wenn ein Kind erwartet wird. Auch ist es eher unüblich, beispielsweise durch eine Partnervermittlung gezielt nach einem Ehepartner zu suchen, denn die Partnerfindung soll dem Zufall überlassen sein.

Bei jungen Frauen und Männern türkischer Herkunft hingegen ist die Frage, wie, wann und warum geheiratet wird, weniger einfach zu beantworten, denn die sozialen Normen befinden sich sowohl in der Türkei als auch in der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland im Umbruch. Zum Teil werden die Ansichten der deutschen Altersgenossen geteilt und zum Teil wiederum stark kritisiert.

„Folglich finden sich innerhalb derselben Familie bei den einzelnen Geschwistern neben selbst organisierten Ehen auch solche, an deren Zustandekommen die Familie beteiligt war. Und die Meinungen, welcher Partnerwahlmodus vorzuziehen ist, gehen auseinander.“¹¹

In der deutschen Bevölkerung besteht dagegen Einigkeit darüber, dass arrangierte Eheschließungen abzulehnen sind, da die individuellen Wünsche und Gefühle nicht berücksichtigt werden. Oft werden die arrangierte Ehe und die Zwangsehe gleichgesetzt und als Produkt patriarchalischer und traditioneller Strukturen verurteilt. Dass eine arrangierte Ehe keineswegs immer unter Zwang der Eltern und der Familie zustande kommt, sondern durchaus auch die Brautleute ein Mitspracherecht hinsichtlich ihrer Partnerwahl haben, soll im Folgenden aufgezeigt werden. Gleichzeitig darf jedoch nicht geleugnet werden, dass der Übergang von einer arrangierten Ehe zur Zwangsheirat fließend ist. Die in diesem Abschnitt dargestellten Forschungsergebnisse stützen

sich hauptsächlich auf die qualitativen Studien von Gaby Straßburger¹² und Ahmet Toprak.¹³

Terminologie

Der zweiten und dritten Generation türkischer Herkunft stehen Heiratsoptionen offen, die sich ihren Eltern in dem Maße noch nicht geboten haben.

„Im Vergleich zur ersten Migrantengeneration, deren Partnerwahl meist vor der Migration getroffen, und daher in aller Regel auf den Herkunftskontext bezogen war, ist der Heiratsmarkt der in Deutschland aufgewachsenen zweiten Generation räumlich transnational erweitert und sozio-kulturell stärker differenziert.“¹⁴

Deshalb müssen einige Begriffe erklärt werden, bevor auf die unterschiedlichen Formen der Eheschließung eingegangen werden kann. Grundsätzlich wird zwischen Ehen unterschieden, in denen die Ehepartner gleicher Staatsangehörigkeit sind oder nicht, also zwischen *nationalitätsinternen* oder *nationalitätsexternen* bzw. *binationalen* Ehen. Des Weiteren wird zwischen der Herkunft der Ehepartner differenziert, also zwischen *herkunftsendogamen* und *herkunftsexogamen* Ehen. In der Familien- und Migrationsforschung wird für die herkunftsexogame Ehe auch der Begriff der *interethnischen* Ehen verwendet. Für die herkunftsendogamen Eheschließungen hat sich der Terminus *innerethnische* Ehe eingebürgert. Im Folgenden werde ich die letztere Begriffsvariante vorziehen, da sie weiter verbreitet ist. In der Regel überschneiden sich interethnische und binationale Ehen, jedoch können durchaus Ehepartner, die eine unterschiedliche Staatsangehörigkeit besitzen, gleicher Herkunft sein. So ist beispielsweise eine Ehe, in der die in Deutschland lebende Frau eine türkische Staatsbürgerschaft besitzt und der Mann türkischer Herkunft in Deutschland eingebürgert wurde, zwar eine binationale Ehe (er besitzt die deutsche, sie die türkische Staatsbürgerschaft), aber nicht gleichzeitig interethnisch, sondern innerethnisch, da beide Ehepartner türkischstämmig sind. *Transnational* ist eine Ehe dann, wenn beispielsweise ein Angehöriger der zweiten oder dritten Generation türkischer Herkunft eine in der Türkei, also im

Herkunftsland, lebende Person heiratet.¹⁵ In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob transnationale Ehen mit Personen aus dem Herkunftsland auch eine Art Mischehe darstellen, da zwischen den Ehepartnern durchaus kulturelle Unterschiede bestehen können, insbesondere wenn die Partner der zweiten oder dritten Generation mit Migrationshintergrund angehören und zum Großteil in Deutschland aufgewachsen sind.

Obwohl die Begriffe Partnerwahl, Heirat und Ehe eine unterschiedliche Bedeutung haben, werden sie hier gleichbedeutend verwendet, da eine arrangierte Partnerwahl automatisch in eine arrangierte Heirat und Ehe mündet; ist die Partnerwahl selbst organisiert, so sind es die Heirat und Ehe auch.

Relevante Einflussfaktoren des Heiratsverhaltens

Zunächst stellt sich die Frage, welche Faktoren die Ehepartnerwahl im Migrationskontext beeinflussen. Sowohl die individuelle als auch die familiäre Biografie sind in dieser Hinsicht von großer Bedeutung, da diese Faktoren sich wiederum auf die sozialen Netzwerke auswirken. Insbesondere auch die individuellen Erwartungen der jeweiligen Heiratskandidaten beeinflussen die Partnerwahl. Dabei ist auch zu beachten, dass diese Einflussfaktoren je nach Geschlecht unterschiedliche Gewichten haben können.

Die Migrationsgeschichte der Familie sowie die Einbindung in transnationale Beziehungen und natürlich auch die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander sind in Bezug auf die Partnerwahl von großer Bedeutung. Die Umstände, unter welchen die erste Migrationsgeneration nach Deutschland eingewandert ist, und inwiefern die Familie noch Kontakte zum Herkunftsland pflegt, sind in diesem Zusammenhang wichtig, denn diese Umstände beeinflussen wiederum die Entscheidung der Familie, sich entweder dauerhaft in Deutschland niederzulassen oder wieder in die Türkei zurückzukehren. Die Eingliederung der Eltern wirkt sich wiederum auf die Kontakte der Söhne und Töchter aus. Besonders die Qualität der Beziehungen der Familie zu Verwandten und Bekannten im Herkunftsland kann bedeutsam werden, wenn es darum geht, potentielle Ehepartnerinnen für Söhne und transnationale Heiratsan-

gebote für Töchter positiv oder negativ zu beantworten. Auch transnationale Eheschließungen älterer Geschwister können in diesem Zusammenhang die Entscheidung beeinflussen.

„Denn je nachdem, ob eine Migrantenfamilie eine Frau ‘gibt’ oder ‘nimmt’, können transnationale Ehen bestehende Verpflichtungen gegenüber der Herkunftsgruppe erfüllen oder aber neue Verpflichtungen erzeugen, die bei späteren Eheschließungen aktuell werden.“¹⁶

Diese familiäre Biografie ist wiederum eng mit der individuellen Biografie verbunden. Es kommt vor allem darauf an, ob man in der Türkei oder in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen ist. Je nachdem, wie lange die Person noch in der Türkei gelebt hat, sind die sozialen Kontakte und Beziehungen dort dementsprechend stark oder schwach ausgeprägt. Davon ist auch abhängig, ob und in welchem Maße sich der- oder diejenige persönlich für das Wohlergehen der Herkunftsgruppe verantwortlich fühlt oder sich eine Aufrechterhaltung dieser Kontakte wünscht und deshalb eine transnationale Ehe eingeht oder nicht. Die Tatsache, ob man in Deutschland geboren ist oder nicht, wirkt sich auch auf die Nähe oder Distanz zur Mehrheitsbevölkerung und auch auf die Deutschkenntnisse aus. Hierfür ist wiederum bedeutsam, ob man von Anfang an in Deutschland zur Schule gegangen ist, oder als Seiteneinsteiger in das deutsche Schulsystem gewechselt ist. Zusätzlich ist die Länge des Kindergarten- und Schulbesuchs auch bezüglich interethnischer Kontakte beispielsweise zu deutschen Mitschülern und Nachbarn ausschlaggebend. Nach der Schulausbildung gewinnen dann die Bereiche Arbeit und Berufsausbildung an Bedeutung, insbesondere, wie sich das Kollegium zusammensetzt und welche möglichen Kontakte zu potentiellen Ehepartnerinnen und -partnern sich ergeben können.¹⁷

Die Entwicklung des sozialen Netzwerkes, die in engem Zusammenhang mit der individuellen und der familiären Biografie steht, entscheidet über die Gelegenheiten, eventuellen Ehepartnerinnen und -partnern zu begegnen und infolgedessen eher eine inner- oder interethnische Ehe zu realisieren. Eine Person mit einem relativ großen interethnischen Bekanntschaftskreis hat automatisch mehr Zugang zu potentiellen interethnischen Ehepartnerinnen und -partnern, während sich bei jemandem, der ausschließlich innerhalb der türkischstämmigen Gruppe in

Deutschland oder zu Personen im Herkunftsland Kontakte pflegt, die Wahrscheinlichkeit größer ist, eine innerethnische und/oder transnationale Ehe einzugehen. Oft führt auch eine unterschiedliche Auffassung über voreheliche intime Beziehungen zwischen Mehrheitsbevölkerung und türkischstämmiger Bevölkerung dazu, dass insbesondere bei Mädchen, aber auch bei Jungen türkischer Herkunft, der eigenethnische Freundeskreis an Bedeutung gewinnt, und sich langfristig der Zugang zu potentiellen interethnischen Partnern reduziert.¹⁸

Die individuelle und familiäre Biografie sowie die sozialen Kontakte haben wiederum Auswirkungen auf die individuelle Erwartung an verschiedene Partner- und Heiratsoptionen. Erfahrungen, die ältere Geschwister mit transnationalen bzw. mit inner- oder interethnischen Ehen machen, können deshalb bei der eigenen Partnerwahl berücksichtigt werden. Auch Erfahrungen im Freundeskreis können die Entscheidung für eine bestimmte Partnerin oder einen Partner beeinflussen. Auch sind die schulisch und beruflich erworbenen Qualifikationen und die berufliche Zukunftsplanung von großer Bedeutung, weshalb auch die Bildungsbiografie in engem Zusammenhang mit dem Heiratsalter steht. Es ist auch anzunehmen, dass Personen mit zunehmender Berufserfahrung oder mit Studienabschluss eher elternunabhängige Entscheidungen treffen.¹⁹

Arrangierte Ehe

„[...] Der Medien- und Alltagsdiskurs über Eheschließungen der türkischen Migrantinnenbevölkerung [ist] vornehmlich darauf reduziert, die Verheiratung junger Frauen als frauendiskriminierende Praxis zu kritisieren. Man unterstellt, dass Frauen, deren Ehe arrangiert wird, unter dem Druck ihrer Eltern und nicht aus Liebe heiraten.“²⁰

Des Weiteren stellt Straßburger folgende charakteristische Züge fest, die die öffentliche Debatte über arrangierte Ehen prägen. Erstens werden die Vor- und Nachteile arrangierter Ehen nach Geschlecht differenziert, zweitens wird diese Form der Eheschließung einem patriarchalisch, generationshierarchisch strukturierten Familiensystem zugeordnet, drittens wird die arrangierte Ehe in den islamischen Kontext eingebettet, der

angeblich die Entscheidungsfreiheit von Frauen minimiert. Hingegen werden Formen *nicht-westlicher Modernität*, wie sie Herwartz-Emden in ihrer Studie über Einstellungskonzepte türkischstämmiger Frauen in Deutschland nachweist, nicht in Betracht gezogen. Dieser Untersuchung zufolge gibt es durchaus nicht-westliche Auffassungen von Modernität, in denen Familienorientierung und Selbstbestimmung ausbalanciert und als sich ergänzend empfunden werden.²¹

Straßburger stellt deshalb in Frage, dass alle arrangierten Ehen sich durch elterlichen Druck und durch eingeschränkte Selbstbestimmung auszeichnen und verwendet den offenen Begriff der arrangierten Ehe, dessen Übergang zur selbst organisierten Partnerwahl fließend ist. Das Ziel einer arrangierten Ehe besteht laut Straßburger darin, eine Lösung zu finden, die im Idealfall „für *alle* Beteiligten angesichts der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und in Anbetracht ihrer individuellen Erwartungen mit möglichst großen Vorteilen verbunden ist.“²² Anhand der vergleichenden Analyse von arrangierten Ehen der interviewten Männer und Frauen stellt Straßburger fünf idealtypische Phasen der arrangierten Partnerwahl fest. Dabei handelt es sich jedoch nicht um feste Regeln, sondern eher um ein flexibles Schema mit vielen Varianten. Die erste Phase der arrangierten Partnerwahl zeichnet sich durch die Suche des Mannes nach einer Partnerin aus, wofür bestehende Netzwerkbeziehungen aktiviert werden. Reagiert die Familie einer Frau positiv auf eine Anfrage, wird in der zweiten Phase versucht, Kontakt, in Form von Vorstellungsbesuchen mit der Seite der Frau aufzunehmen. Diese Besuche sind noch relativ unverbindlich und werden oft nicht fortgesetzt. Meistens kommt es zu Begegnungen mit mehreren möglichen Ehepartnerinnen und -partnern, bevor von der Seite des Mannes ein Heiratsantrag gestellt wird, den die Seite der Frau zunächst nur zur Kenntnis nimmt. Damit beginnt die dritte Phase, in der die Familie des Mannes die Brautwerbung fortsetzt. Währenddessen diskutiert die Familie der eventuellen Braut den Antrag, holt möglicherweise sogar Erkundungen über den Anwärter ein, um eine Entscheidung zu fällen, die den Vorstellungen der jungen Frau gerecht wird. Da eine Ablehnung des Antrags mit dem Ansehensverlust der Seite des Mannes verbunden sein kann, versucht diese, sich, so weit dies möglich ist, bereits im Vorfeld zu versichern, dass der Heiratsantrag positiv beantwortet wird. Sobald die

Seite der Frau dem Antrag zugestimmt hat, beginnt die vierte Phase, in der die mit der Hochzeit verbundenen Zeremonien und Verhandlungen organisiert und vollzogen werden. Der fünfte Schritt ist das Zusammenziehen des Paares im Anschluss an die Hochzeitsfeier.²³

Die Suche nach einer Partnerin: Während der Mann und seine Familie, Verwandte und auch Bekannte (hauptsächlich die Frauen) aktiv nach einer Partnerin suchen, nimmt die Seite der Frau währenddessen eine reagierende Haltung ein. Sie antwortet auf die indirekt oder direkt gestellten Anfragen, die in der Regel während eines Besuches ausgedrückt werden. Anfragen, die von vornherein als irrelevant betrachtet werden, beispielsweise weil die Eltern ihre Tochter noch als zu jung empfinden, werden in der Regel sofort von der Familie der Frau abgelehnt. Es werden nur diejenigen zu einem Familienbesuch empfangen, die entweder als Heiratspartner in Frage kommen oder nicht sofort abgelehnt werden können, etwa weil die Familie zum Bekanntschafts- oder Verwandtschaftskreis gehört. Beispielsweise wurden von der Familie einer von Straßburger befragten Frau jegliche Anfragen aus der Türkei per se abgelehnt, da sie keinesfalls einen Mann aus der Türkei heiraten wollte. Die Partnerwahl wird also vor allem auch dadurch bestimmt, welche Interessenten von den Eltern generell akzeptiert und empfangen werden. Für Frauen ist die aktive Auswahl an potentiellen Partnern nicht vorgesehen, da von den Männern (und deren Familie) erwartet wird, aktiv Interesse zu zeigen. Straßburger nimmt an, dass aufgrund des Männerüberschusses innerhalb der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland und der gleichzeitig vorhandenen Nachfrage aus der Türkei, Frauen türkischer Herkunft in der Regel zahlreiche Heiratsanfragen erhalten.²⁴

Familiäre Vorstellungsbesuche: Der erste Besuch des Mannes mit seiner Familie bzw. mit seinen Eltern führt also eine Begegnung der beiden möglichen Ehepartner herbei. Sie erhalten eine Vorstellung voneinander und können aufgrund dieses Eindrucks entscheiden, ob sie eine weitere Annäherung in Form von (Gegen-)Besuchen möchten. Straßburger stellt im Zuge der Auswertung ihrer Interviews fest, dass sich in den meisten Fällen die Familien schon lange kennen, die beiden möglichen

Heiratskandidaten sich aber nun zum ersten Mal als potentielle Ehepartner gegenüberstehen. So berichtete eine von Straßburger befragte Frau lachend über den scheinbaren Höflichkeitsbesuch einer schon lange bekannten Familie, dessen eigentlicher Zweck nicht verborgen blieb. Sobald sich eine Familie zum *Moccatrinken*²⁵ anmeldet, ist der Grund des Besuches eindeutig. Ihre Mutter teilte ihr sofort ihren Verdacht mit. Somit waren alle über den eigentlichen Grund des Besuches informiert, obgleich darüber während der Zusammenkunft nicht gesprochen wurde. Die Besuche hatten also eher einen formellen Charakter und wurden von der von Schiffauer beschriebenen *repräsentativen Rede* bestimmt. Demnach sind die Gespräche unter Männern als Repräsentanten von Haushalten durch das Bewusstsein geprägt, zueinander Beziehungen von Gleichheit und Gegenseitigkeit anzustreben. Es wird gegenseitig Respekt und Achtung bekundet, offene Konflikte werden deshalb vermieden. Um Meinungs-differenzen dennoch ausdrücken zu können, werden beispielsweise ausweichende Antworten gegeben. Für die Ablehnung von Heirats-anfragen wird oft auf standardisierte Formulierungen wie „das Mädchen muss älter werden“ zurückgegriffen.²⁶ So sind also die Hauptakteure der verbalen Interaktion nicht die Heiratskandidaten, sondern deren Eltern. Die Gefühle der Betroffenen werden in den Gesprächen nicht thematisiert, sie werden jedoch auf einer anderen Ebene ausgedrückt. Eine Interviewpartnerin von Straßburger antwortet auf die Frage, ob ihre Eltern gemerkt haben, dass ihr der Anwärter gefiel, wie folgt:

„[...] Man merkt es ja dann vom, vom also, vom Laufen her zum Beispiel oder vom Sitzen oder vom Aufstehen. Das merkt man schon, daß man jemanden mag. Man paßt ja immer auf, was man macht [...] Sie [ihre Mutter] hat schon verstanden, was ich wollte.“²⁷

Ausschlaggebend für die Fortsetzung des Eheanbahnungsprozesses sind also insbesondere die individuellen Ansichten und Gefühle der Heiratskandidaten.²⁸

Heiratsantrag, Brautwerbung und Entscheidungsfindung: Wird von der Seite des Mannes ein Heiratsantrag gestellt, signalisiert die andere Seite lediglich, dass die Anfrage verstanden wurde. Die Antwort wird

auf einen anderen Zeitpunkt vertagt. Der Antrag kann, je nachdem wie gut sich die beiden Familien kennen, bereits während des ersten Besuchs ausgesprochen oder aber im Rahmen eines späteren Familienbesuchs erfolgen. Mit dem offiziellen Heiratsantrag beginnt nun die Phase der endgültigen Entscheidungsfindung, in der die entscheidenden Aktivitäten auf der Seite der Frau liegen. Während der Mann und seine Familie die Brautwerbung fortsetzen und versuchen, sich von der besten Seite zu zeigen, versucht die Seite der Frau, Zeit zu gewinnen, indem sie die Entscheidung durch geschicktes Taktieren hinauszögert. Mit diesem *Sich-Zieren* zeigen die Brauteltern der Familie des Mannes, wie wichtig ihnen ihre Tochter ist. Gleichzeitig kräftigen sie dadurch das Ansehen des Haushaltes und somit auch das ihrer Tochter. Primär handelt die Familie stellvertretend im Interesse der Braut, denn durch die Zeit, die durch das Hinauszögern der Entscheidung gewonnen wird, kann zum einen in Erfahrung gebracht werden, wie die Frau zu der möglichen Heirat steht, zum anderen wird ihr die Gelegenheit geboten, sich mit dem potentiellen Bräutigam zu treffen, um herauszufinden, ob er ihren Vorstellungen entspricht. Bei diesen Treffen wird das Paar in der Regel von einer Anstandsperson, wie etwa dem Bruder, begleitet. Oft treffen sich die möglichen Heiratskandidaten auch heimlich alleine.

„Sowohl offizielle und durch die Anwesenheit Dritter kontrollierte Begegnungen als auch verheimlichte Treffen lassen die Möglichkeit offen, ohne Ehrverlust einen Rückzieher machen zu können, falls der Eindruck entsteht, doch nicht zueinander zu passen.“²⁹

Straßburger zeigt auf, dass eine von ihr befragte Frau zu einem relativ späten Zeitpunkt explizit nach ihrer Meinung gefragt wurde und sie sich vorher mit offenen Äußerungen ihren Eltern gegenüber schamhaft zurückhielt. Dennoch gab sie unterschwellig zu erkennen, dass sie an einer Heirat mit dem Heiratsanwärter interessiert war.

Nachdem sichergestellt ist, dass die Braut einer Heirat zustimmt, wird die endgültige Entscheidung innerhalb der Familie unter Ausschluss der Tochter gefällt, da befürchtet wird, dass die Diskussion mit der Anwesenheit der potentiellen Braut nicht offen geführt werden könnte, ohne deren Gefühle zu verletzen.³⁰

Heiratsverhandlungen und -zeremonien: Nimmt die Seite der Braut den Heiratsantrag an, beginnen daraufhin die Heiratsverhandlungen und die Zeremonien. In dieser Phase sind hauptsächlich die Eltern aktiv. Sie klären finanzielle Fragen, organisieren die diversen Festivitäten und übernehmen auch zum Großteil die bürokratischen Angelegenheiten. Selbst während dieser Verhandlungsphase kann ein Ehearrangement, wenn sich etwa die Familien nicht über finanzielle Dinge einig werden, noch rückgängig gemacht werden. Nach Straßburger hängt die Gewichtung möglicher Streitpunkte allerdings hauptsächlich davon ab, inwiefern die Heiratskandidaten an einer Eheschließung interessiert sind. Sollten die potentiellen Ehepartner gewichtige Zweifel haben, können die Heiratsverhandlungen und somit auch des Ehearrangement beendet werden.

Der Ablauf der mit der Hochzeit verbundenen Zeremonien – Versprechen und/oder Verlobung, standesamtliche Trauung und gegebenenfalls religiöse Trauung, Hochzeitsfeier – kann variieren. Oft wird auch die standesamtliche Trauung als Verlobung gesehen. In der Zeit zwischen der standesamtlichen Trauung und der Hochzeitsfeier, in der man weder als ledig, noch als schon verheiratet gilt, darf es noch zu keinen sexuellen Handlungen der Ehepartner gekommen sein. Währenddessen sehen sich die Heiratskandidaten im Kreis der Familie. Handelt es sich jedoch um eine Ehe mit einer Person aus der Türkei, ist diese Zeit in der Regel zwangsweise mit einer Trennung des Paares verbunden, da nach der standesamtlichen Eheschließung die Formalitäten für das Visum der oder des Einreisenden erledigt werden müssen.³¹ Steht der Termin für die Hochzeitsfeier fest, findet der Hennaabend am Vorabend der Feier in der Wohnung der (Familie der) Braut statt. Der Hennaabend ist eine wichtige türkische Tradition und in den meisten Familien ist er fester Bestandteil der Hochzeitsfeier. Da das Henna als Glücksbringer betrachtet wird, soll die Frau, die das Henna auf ihren Händen hat, fromme Taten verrichten. An diesem Abend sind nur Frauen anwesend. Die Männer begleiten zwar ihre Frauen, nehmen an der eigentlichen Zeremonie jedoch nicht teil und bleiben meist in einem Nebenraum und unterhalten sich. Diese Zeremonie drückt auch den Abschied der Frau vom Elternhaus aus. Im Allgemeinen bedeutet dies auch den Abschied vom Leben der jungen, ledigen Frau.³²

Hochzeitsfeier und eventuell Heiratsmigration: Das Paar gilt erst mit der Hochzeitsfeier und der darauf folgenden Hochzeitsnacht als offiziell verheiratet. Dieser Statuswechsel wird traditionell mit dem Einzug der Frau in den Haushalt ihres Mannes bzw. seiner Eltern auch äußerlich symbolisiert. Heiratet eine türkischstämmige Frau einen Mann aus der Türkei, wird die Heiratsmigration als Ausnahme gesehen, da die Lebensbedingungen in Deutschland in der Regel für günstiger angesehen werden. Es kommt deshalb selten vor, dass eine Frau zu ihrem Mann in die Türkei zieht. Im Allgemeinen gilt der Prozess der Eheschließung mit der Schwangerschaft und Geburt des ersten Kindes als abgeschlossen. Straßburger begründet dies damit, dass die Erzählungen der Interviewten mit dem Hinweis auf die Geburt ihrer Kinder endeten.³³

Laut Straßburger basieren also arrangierte Ehen in der Regel darauf, dass Familienorientierung und Selbstbestimmung sich die Waage halten und als einander ergänzend empfunden werden. Die individuellen Wünsche der potentiellen Ehepartner werden durchaus berücksichtigt und sind ausschlaggebend für die durch Dritte unterstützte Entscheidung. Zwar kann der äußere Ablauf den Eindruck erwecken, die betroffene Frau könnte lediglich im letzten Augenblick ein Veto gegen die bereits von ihrer Familie getroffene Vereinbarung einlegen. Allerdings kann diese Kommunikation auch unschwellig erfolgen und Zustimmung oder Ablehnung können auch indirekt geäußert werden. So kann die Frau den Entscheidungsprozess durchaus steuern, ohne dabei offen als Akteurin in Erscheinung zu treten. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass alle Beteiligten den Code der indirekten Verständigung beherrschen.

„Subtile, mit Andeutung erarbeitete Formen der Kommunikation erlauben es, vorläufig und unverbindlich Wünsche zu äußern, ohne sich vorschnell festzulegen. Mittels subtiler Kommunikation lassen sich zudem Peinlichkeiten und unnötige Verletzungen eher vermeiden als dies bei direkter Kommunikation der Fall ist.“³⁴

Durch den Rückgriff auf traditionelle Kommunikations- und Handlungsmuster wird die Entscheidungsfindung erleichtert, da diese die Möglichkeit bieten, die Partnerwahlentscheidung für alle Beteiligten sozial verträglich zu machen. Eine formell distanzierte und diplomatisch gehaltene Verständigung zwischen den Familien des Brautwerbers und der Um-

worbenen öffnet der eventuellen Braut einen gewissen Handlungsspielraum, da die Seite der umworbenen Frau ihre überlegene Position nutzen und die Entscheidung hinauszögern kann. Dieser diplomatische Umgang ermöglicht es auch, einen Rückzieher machen zu können, ohne die Gegenseite zu beschämen. Diese indirekte Kommunikation stellt Toprak auch zwischen den Kindern und Eltern fest, wobei offene Zornesäußerungen gegenüber dem Vater oder anderen Autoritätspersonen nicht geduldet werden. Im Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern hat die Mutter meist die Vermittlerrolle inne.³⁵

Die beschriebene subtile Verständigungsform zwischen und innerhalb den Familien kann jedoch auch ein gewisses Potential für Machtmissbrauch in sich bergen, da die Akteure darauf angewiesen sind, dass ihre indirekten Signale verstanden und berücksichtigt werden. Werden die Signale nicht zur Kenntnis genommen, sind die Betroffenen gezwungen, einen Tabubruch zu begehen und ihre Meinung explizit zur Sprache zu bringen. In diesem Fall dürfte es manchen schwer fallen, sich gegen den indirekt ausgeübten Druck der Familie zu wehren und durch einen Bruch der Kommunikationsform gleichzeitig auch den Bruch mit der Familie zu riskieren.³⁶

„Die Ursache dafür, daß jemand sich dem Druck beugt, ist dann allerdings nicht ursächlich in dem System der arrangierten Ehe zu sehen, sondern darin, daß die innerfamiliären Machtverhältnisse so gestaltet sind, daß dem Druck nachgegeben wird anstatt sich ihm zu widersetzen.“³⁷

Gerade weil Außenstehende in den Prozess involviert sind, dürfte es besonders schwer sein, sich gegen den familiären Druck zu wehren, da die Kommunikation zwischen den beiden Parteien einen diplomatischen Charakter hat, der dazu dient, einen Ansehensverlust zu vermeiden. Werden nun aber von den Angehörigen der Heiratskandidatinnen und -kandidaten Schritte unternommen, die nicht mehr problemlos rückgängig gemacht werden können, wird ein Konformitätsdruck auf die Heiratskandidatinnen und -kandidaten erzeugt. Verhalten sich diese nicht kon-form, gefährden sie sowohl die Beziehungen innerhalb der Familie, als auch das Ansehen der Familie im sozialen Umfeld. Somit kann es passieren, dass der oder die Betroffene lieber eine ungewollte Ehe eingeht, als der Reputation der Familie und folglich auch dem

eigenen Ansehen zu schaden. Nichtsdestotrotz können arrangierte Ehen aber durchaus auch Liebesehen sein, wie Straßburger in ihrer Studie nachweist.³⁸

Selbst organisierte Ehe

Grundsätzlich sind die hier aufgeführten Partnerwahlmodi als kontinuierlich ineinander übergehende Konzepte zu betrachten. Vergleicht man nun die selbst organisierte Partnerwahl mit der arrangierten Eheschließung, so liegt ein grundlegender Unterschied darin, in welchem Maße die Heiratskandidaten an der Entscheidung beteiligt sind. Während also bei der selbst organisierten Partnerwahl der individuelle Anspruch im Vordergrund steht, wird bei der arrangierten Partnerwahl die Familienorientierung betont. Letztendlich basieren beide Formen im Idealfall auf der Entscheidung der Heiratskandidaten, teilweise können auch bei der selbst organisierten Ehe Rituale eingehalten werden, die bei arrangierten Eheschließungen angewendet werden.

Als eindeutig arrangiert betrachtet Straßburger die Eheschließungen, die alle idealtypischen Phasen des Ablaufs der arrangierten Ehe aufweisen. Ehen, die keine dieser Phasen aufzeigen und auch nicht durch aktive Beteiligung Dritter mitgetragen wurden, sind eindeutig als selbst organisiert einzuordnen. Natürlich gibt es auch Formen, die sowohl Merkmale der arrangierten als auch der selbst organisierten Partnerwahl aufweisen. Nach Straßburgers Schätzung sind diese Übergangsformen bei innerethnischen Ehen weit häufiger als die Reinform arrangierter oder selbst organisierter Eheschließungen. Beispielsweise kann sich ein Paar ohne Beteiligung Dritter kennen lernen, eine Beziehung eingehen und erst danach, bei der Anbahnung der Heirat, die Eltern einbinden. Viele bemühen sich im Nachhinein ihre Partnerwahlentscheidung mit den Vorstellungen der Eltern zu vereinbaren und gewähren ihrer Familie ein symbolisches Veto, anstatt zu betonen, die Entscheidung selbst getroffen zu haben. Viele der von Straßburger Befragten, die eine selbst organisierte Ehe eingegangen sind, berichteten, dass es im Vorfeld bereits etliche Vorstellungsbesuche gegeben habe. Auch konnte Straßburger innerhalb einer Familie unterschiedliche Formen der Partnerwahl fest-

stellen. So kann es durchaus sein, dass „bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern mal eine arrangierte und mal eine selbst organisierte Ehe eingegangen wurde.“³⁹ Zudem kann sich der idealtypische Phasenablauf auch dann verkürzen, wenn sich die künftigen Ehepartner und/oder deren Familien bereits gut kennen.

„Die meisten interviewten Angehörigen der zweiten Generation neigen statt zu einer völligen Ablehnung eher zu einem differenzierten Urteil. Sie lehnen zwar total arrangierte Ehen ab, können aber teil-arrangierten Ehen durchaus positive Seiten abgewinnen.“⁴⁰

Liebesehe

Im Grunde können sowohl die selbst organisierten, als auch die arrangierten Ehen Liebesehen sein. Allerdings unterscheiden sich teilweise die Konzepte von Partnerschaft und Liebe der türkischstämmigen Bevölkerung von den in Deutschland vorherrschenden Einstellungen.

Die arrangierte Ehe beruht auf einem Beziehungskonzept, bei dem die Paarbeziehung in das soziale Gefüge der Familie und in deren soziale Netzwerke eingebettet ist. Dieses nicht allein auf das Paar bezogene Beziehungskonzept schließt nicht-intimisierte Konzepte von Liebe, Partnerwahl und Eheschließung sowie einen familienorientierten Entscheidungsprozess mit ein. Während sich in der Mehrheitsbevölkerung – aber natürlich auch in Teilen der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland – der Gedanke an eine Heirat im Laufe einer vorehelichen, intimen Beziehung entwickelt, ist bei dem „familienorientierten Partnerwahlkonzept“⁴¹ dieser Gedanke Ausgangs- und nicht erst Höhepunkt der Beziehung. Der intensive Prozess der gegenseitigen Annäherung in einer vorehelichen Beziehung beider Partner wird nicht als Garant für das Gelingen der Ehe betrachtet. Die Qualität der Ehe wird vielmehr dadurch gesichert, dass innerhalb der Familie abgewogen wird, ob die Rahmenbedingungen stimmen, so dass sich nach Abklingen des anfänglichen Verliebtseins eine beständige Liebesbeziehung entwickeln kann.⁴²

Jedoch zeigte Straßburger auf, dass dieses nicht-intimisierte Konzept von Liebe, womit auch die sexuelle Enthaltksamkeit vor der Ehe ver-

bunden ist, auch bei Personen vertreten wird, die ihre Partner selbst gewählt haben. Das heißt jedoch nicht, dass sich die meisten der von Straßburger Interviewten erst nach ihrer Heirat in den Partner verliebten. So erzählt eine Frau, deren Ehe auf der arrangierten Partnerwahl beruht: „Zum ersten Blick habe ich ihn geliebt!“⁴³ Jedoch ist das Sich-Lieben, das hier formuliert wird, eher durch impulsive Emotionalität gekennzeichnet und mit weitaus weniger Intimität verknüpft, als dies in der deutschen Mehrheitsbevölkerung der Fall ist, denn intime, voreheliche Kontakte kämen für sie nicht in Frage. Zwar hatten einige Frauen nichteheliche, intime Partnerschaften, jedoch sahen sich diese, im Gegensatz zu den Männern, damit konfrontiert, solche Beziehungen geheim halten zu müssen, um ihrem Ruf nicht zu schaden. Lediglich eine Interviewpartnerin führte eine nichteheliche Partnerschaft, ohne mit ihren Eltern in Konflikt zu geraten.⁴⁴ Was in diesem Zusammenhang jedoch auch betont werden muss, ist, dass viele Angehörige der türkischstämmigen Bevölkerungsgruppe in Deutschland der Ansicht sind, dass die romantische Liebe im *westlichen* Sinne Voraussetzung für eine glückliche Ehe ist und dass das Zusammenleben in einer nicht-ehelichen Beziehung erprobt werden sollte, um das Funktionieren der ehelichen Gemeinschaft so gut wie möglich garantieren zu können.

Zwangsehe

Während die bisher genannten Formen der Eheschließung theoretisch auch Liebesehen sein können, ist dies mit höchster Wahrscheinlichkeit bei der Zwangsehe auszuschließen. Der Begriff *Zwang* impliziert, dass die Heirat gegen den Willen der Frau, des Mannes oder auch beider Heiratskandidaten geschlossen wird. Zwar kommen sowohl Straßburger als auch Toprak⁴⁵ zu dem Ergebnis, dass der Großteil der in Deutschland lebenden Personen türkischer Herkunft ihre Partner selbstständig wählen, nichtsdestotrotz werden noch immer junge, türkischstämmige Frauen und Männer zwangsverheiratet. In Artikel 16, Absatz 2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, die für alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen gilt, steht: „Eine Ehe darf nur im freien und vollen Einverständnis der künftigen Ehegatten geschlossen werden.“⁴⁶ Demnach liegt Zwangsverheiratung nicht nur dann vor, wenn

einer der beiden Ehepartner der Ehe nicht zugestimmt hat, sondern auch dann, wenn die Zustimmung unter Druck, etwa von der Familie, Verwandtschaft oder dem künftigen Ehepartner erfolgt ist. Folglich ist nicht nur ein ausgesprochenes *Nein* einer Person, sondern auch das subjektive Gefühl, das vor, während oder nach der Heirat empfunden wird, ausschlaggebend. Dieser Druck kann auch erst Jahre später von der oder dem Betroffenen wahrgenommen werden. Dieser zum Teil unterschwellige Druck von Angehörigen gestaltet die eindeutige Abgrenzung zwischen einer arrangierten Ehe und einer Zwangsheirat als schwierig, da allein die subjektiven Empfindungen entscheidend sind.

Drei Fälle von Zwangsheirat treten bei Frauen in Deutschland am häufigsten auf: Ein Teil der zwangsverheirateten Frauen kommt meist aus sehr unterentwickelten Gegenden der Türkei als so genannte *Importbräute* nach Deutschland. Dabei ist für diese Frauen neben der Tatsache, dass sie gegen ihren Willen verheiratet wurden, der Verlust ihres Umfelds und die Orientierungslosigkeit in der neuen, fremden Umgebung sehr problematisch. Hinzu kommt die Isolierung, die durch fehlende Sprachkenntnisse und das Unwissen über ihre Rechte und Pflichten verschärft wird. Meist leben die Frauen deshalb zurückgezogen in ihrem familiären Umfeld. Einige Frauen werden auch in die Türkei verheiratet, wodurch sich eine ähnliche Situation ergibt. Sie werden in ein ihnen fremd gewordenes Land geschickt und müssen dort auf die traditionelle Rolle der Ehefrau, Mutter und Arbeitskraft reduziert, leben. Die dritte Möglichkeit ist, dass junge Frauen als Einwanderungsweg nach Deutschland missbraucht werden. Insbesondere kulturelle Unterschiede sowie rechtliche Abhängigkeiten verschärfen die Schwierigkeiten dieser Beziehungen. Häufig sind diese Frauen einem hohen emotionalen, wirtschaftlichen und physischen Druck ausgesetzt. Es gibt auch Fälle, in denen Frauen von ihren vorgesehenen Ehemännern gewaltsam entführt und vergewaltigt werden, um sie durch diese Entehrung zur Heirat zu nötigen. In den meisten Fällen, in denen die Ehe unter Zwang geschlossen wurde, sehen sich die Ehepartner erst kurz vor der Hochzeit oder sogar erst am Tag der Zeremonie zum ersten Mal.⁴⁷

Zwar ist schwer zu beurteilen, wann es sich bei einer arrangierten Heirat um eine erzwungene Eheschließung handelt, jedoch gibt es wichtige Indizien, die bei Mädchen und Frauen auf eine Zwangsehe schließen lassen.

Erstes Indiz ist das niedrige Alter der Braut. So wollten die von Toprak interviewten Männer (alle haben minderjährige Mädchen aus der Türkei geheiratet) eine Frau heiraten, die noch Jungfrau ist. Des Weiteren seien junge Frauen bzw. Mädchen noch unerfahren und würden dem Mann keine Widerrede leisten. Es wird allgemein angenommen, dass Mädchen noch besser „geformt“ werden können, ältere Frauen hingegen sind bereits „festgefahren“ und neigen eher dazu, dem Ehemann und den Schwiegereltern zu widersprechen. Somit impliziert das niedrige Alter aus Sicht des Mannes und seiner Eltern Gehorsam, Abhängigkeit und Loyalität. Des Weiteren dürfen minderjährige Mädchen in konservativen Familien ihren Eltern nicht offen widersprechen, so kann es durchaus möglich sein, dass die von Straßburger beschriebenen indirekten Signale des Mädchens entweder falsch gedeutet oder absichtlich von den Eltern übersehen werden. Ein weiteres Indiz für eine Zwangsehe ist die wirtschaftliche Abhängigkeit der Eltern, die sich durch eine Verheiratung der Töchter nach Deutschland ökonomische Vorteile bzw. Entlastung erhoffen. Die Eltern hoffen dabei nicht nur auf Vorteile für sich, sondern auch für ihre Tochter, da die ökonomische Absicherung der Kinder für Eltern meist viel wichtiger ist als romantische Gefühle. Da den meist aus dörflichen Gegenden kommenden Frauen oder Mädchen durch die Heirat ein Leben in Luxus und die Möglichkeit, ihre Eltern zu unterstützen, versprochen werden, kommt es auch oft vor, dass einige Mädchen anfangs in die Ehe einwilligen. Viele sind sich der Konsequenzen nicht bewusst und bereuen ihre Zustimmung zur Heirat, sobald sie in Deutschland mit der Wirklichkeit konfrontiert werden. Letztes Indiz, das auf eine Verheiratung unter Zwang hindeutet, ist die in Abwesenheit der Brautleute vorgenommene islamische Eheschließung. Dadurch, dass die Braut oder der Bräutigam nicht zwingend an der Zeremonie teilnehmen müssen, kann die Abwesenheit der Braut beispielsweise durch Krankheit entschuldigt werden. So kann die Familie der sich widersetzenden Braut Zeit gewinnen und vor allem ihr Gesicht wahren. Ist die Tochter erst einmal religiös getraut, gibt es in konservativ-traditionellen Familien für die Frau kein Zurück mehr, ohne den Ehrverlust und den Verstoß der Familie zu riskieren.⁴⁸

Meist sind finanzielle Gründe bei türkischstämmigen Familien, die ihre in Deutschland lebenden Töchter unter Druck verheiraten, eher unwichtig.

Oft wird in diesen Fällen die Eheschließung als Disziplinierung der Tochter benutzt, da die Eltern durch das Mädchen, etwa durch zu freizügig empfundenes Benehmen, das Ansehen der Familie gefährdet sehen. Durch die Verheiratung erhoffen sich die Eltern eine Besserung und versuchen so, die Familienehre zu wahren.⁴⁹ Durch die Heirat mit einem Partner aus dem Herkunftsland versprechen sich einige Eltern eine Rückbindung der Kinder an die Türkei. Dabei werden gleichzeitig familiäre Bindungen wiederbelebt oder teils noch bestehende Heiratsverpflichtungen eingelöst.⁵⁰

Zwangsheirat, häusliche Gewalt und die Doppelmoral der Ehre – Selbstdarstellungen türkischstämmiger Frauen

Seit einigen Jahren melden sich immer mehr betroffene, türkischstämmige Frauen in Form von Autobiografien zu Wort und schildern der Öffentlichkeit ihr tragisches Schicksal. Ein Teil der Frauen wurde bereits im Kindesalter zwangsverheiratet, andere konnten noch rechtzeitig vor der von ihrer Verwandtschaft unter Zwang arrangierten Eheschließung flüchten. In meiner Magisterabschlussarbeit habe ich deshalb mit Hilfe von vier ausgewählten Selbstdarstellungen analysiert, inwiefern die oben dargestellten Indizien für Zwangsverheiratungen zutreffen. Zudem wurden anhand der geschilderten Abläufe der Verlobung und Eheschließung die Ursachen für eine unfreiwillige Verheiratung herausgearbeitet. Insbesondere die Beweggründe der Eltern wurden dabei genauer betrachtet. Die Analyse der Autobiografien unterteilte ich in fünf Lebensstationen: Kindheit und Jugend, Verlobung, Heirat, das Leben als Ehefrau und schließlich die Befreiung und das Leben heute. Die Auswahl der Selbstdarstellungen erfolgte insbesondere nach dem Kriterium der Aktualität. Drei der vier ausgewählten Autobiografien erschienen im Jahr 2005.⁵¹ Die autobiografische Aufzeichnung von Serap Çileli bildet eine Ausnahme. Zwar zitiere ich im Folgenden die aktuelle Ausgabe von 2006, die Autobiografie erschien jedoch erstmals im Jahr 2002.⁵² Ihre Selbstdarstellung habe ich gewählt, da die Autorin ausführlich über die Flucht aus ihrer Ehe, der Zeit im Frauenhaus und die Probleme auf dem Weg zur Freiheit berichtet. Serap Çileli engagiert sich bis heute für die Rechte muslimischer und türkischer Frauen, dafür wurde ihr im August

2005 das Bundesverdienstkreuz verliehen.⁵³

Sicherlich besteht bei autobiografischen Aufzeichnungen immer die Gefahr, dass einzelne Momente oder Lebensabschnitte nicht mehr exakt wiedergegeben werden können, da diese in zu ferner Vergangenheit liegen. Zudem werden die Vorfälle immer aus einem subjektiven Blickwinkel erzählt, was bei der Auswertung beachtet werden musste. Nichtsdestotrotz sind diese Selbstdarstellungen wichtige Dokumente, und insbesondere die subjektive Sichtweise der Frauen erleichterte die Beantwortung der Frage, ob und inwiefern sie selbst in die Entscheidung für einen Ehepartner einbezogen worden sind. Zwei der Autorinnen, Ay^oe und Inci Y., haben ihre Erzählungen unter einem Kürzel bzw. Pseudonym veröffentlicht, Serap Çileli und Hülya Kalkan unter ihrem richtigen Namen. Bei der Analyse werde ich die Vornamen der Frauen verwenden. Im Folgenden werden nun die wichtigsten Erkenntnisse der Auswertung vorgestellt.

Kindheit und Jugend

Bis auf Serap hatten alle Frauen als *abla*, also als älteste Schwester, die Aufgabe, die Mutter im Haushalt und bei der Erziehung der Geschwister in besonderem Maße zu unterstützen. Inci beschreibt ihre Rolle gegenüber den Geschwistern als „kleine Mutter“.⁵⁴ Ay^oe wurde diese Rolle bereits mit fünf Jahren zugeteilt, auch Hülya war schon im Grundschulalter für ihre Geschwister verantwortlich. An Inci wurde diese Aufgabe direkt nach ihrer Ankunft in Deutschland übertragen. Dies heißt jedoch nicht, dass Serap nicht auch im Haushalt eingespannt wurde, vor allem auch, um sie auf ihr späteres Leben als Ehefrau vorzubereiten. Keine der vier Frauen beschreibt die Ehe ihrer Eltern als glücklich. So erzählt Ay^oe, dass ihr Vater eigentlich in ein anderes Mädchen verliebt war. Er durfte sie jedoch nicht heiraten, weil er zu arm war. Ay^oes Mutter war somit die zweite Wahl, sofern man von einer solchen sprechen kann. Ihre Mutter war bei der Hochzeit 16 Jahre alt, auch sie war nicht in ihren zukünftigen Mann verliebt. Die Eltern der beiden hatten die Ehe arrangiert. Ay^oe sieht den Grund für die Wut und Prügelattacken ihres Vaters in seiner Frustration über die unglückliche Liebe seiner Jugend.⁵⁵ Zwischen Hülyas Eltern kam es zur Scheidung, und auch Serap

betont, dass ihrem Vater die Mutter egal war und er seit dem ersten Jahr seiner Ehe fremdgegangen sei.⁵⁶ Incis Mutter brannte zwar während ihrer ersten Ehe mit Incis Vater durch, scheint jedoch in ihrer zweiten Ehe trotzdem unzufrieden gewesen zu sein, da sie nebenher immer Affären mit anderen Männern hatte.⁵⁷

Gemeinsam haben die vier Frauen auch, dass sie nicht von ihren Eltern oder Verwandten aufgeklärt wurden. Zwar geht Serap nicht explizit auf das Thema ein, es ist jedoch anzunehmen, dass ihre sehr konservativ geprägte Familie die Aufklärung nicht als ihre Aufgabe sah. Ay°e und Inci beschreiben ihre erste Regelblutung als ein sehr tragisches Ereignis. Beide befürchteten, schwer krank zu sein, bevor sie von ihren älteren Freundinnen zumindest ansatzweise aufgeklärt wurden.⁵⁸ Auch für Hülyas strenggläubige Mutter war Aufklärung ein Tabuthema.⁵⁹

Die Schulbildung der Töchter war für die Eltern bzw. Großeltern der vier Frauen nicht wichtig. Niemand kümmerte sich darum, ob die Hausaufgaben erledigt wurden. Ay°es und Hülyas Eltern behielten ihre Töchter oft lieber zu Hause, damit diese sie bei der Arbeit unterstützen konnten. Für die Eltern war klar, dass man für die Rolle als Ehefrau und Mutter keine abgeschlossene Schulausbildung benötigt.

Auffallend ist auch, dass nur Ay°e eine liebevolle und enge Beziehung zu ihrer Mutter hatte. Alle anderen Frauen beschreiben ihre Mütter als gefühlskalt und berechnend, sie wurden von ihren Müttern sogar geschlagen. Inci und Serap hatten eine enge Bindung zu den Großeltern bzw. zur Großmutter, aber auch Inci betont, dass ihre Großmutter nie zärtlich ihr gegenüber gewesen sei.

Verlobung

Bis auf Hülya wurden alle anderen Frauen bereits sehr früh zum ersten Mal verlobt (Ay°e war 11 Jahre, Inci 13 und Serap 12 Jahre alt). Ay°e, Inci und Serap beschreiben gleichzeitig, wie sie bemerkten, dass sich ihre Körper langsam veränderten. Inci und Ay°e erzählen zudem, dass es bereits im Vorfeld einige Interessenten gab. Die Bemerkung Incis, sie wäre in den Augen ihrer Eltern bereits als junges Mädchen sehr auffällig gewesen, zeigt, dass ihre Eltern daran interessiert waren, sie möglichst schnell zu verloben. Die Gefahr, dass Inci vor der Heirat ihre Unschuld

verlieren würde, war ihnen offensichtlich zu groß. Auch bei Hülya war die Begründung der Mutter dafür, dass sie sie in die Türkei schickte, die Sorge um ihr Ansehen und gleichzeitig um Hülyas Unschuld. Wie wichtig für die Eltern die Bewahrung der Jungfräulichkeit für die Verlobung war, wird auch in einer Szene verdeutlicht, in der Incis Mutter mit ihrer Tante nachprüfte, ob Incis Jungfernhäutchen noch intakt war. Beide befürchteten, Inci hätte während der heimlichen Treffen mit ihrem Freund Hüseyin mit ihm geschlafen. Inci beschreibt den Moment der *Untersuchung* als sehr beschämend. Während also bei Hülyas Mutter und Incis Eltern das Motiv zur Verlobung die Angst vor dem Ehrverlust durch das Verhalten der Tochter war (Inci wurde zum Gesprächsthema Nummer eins in der Nachbarschaft), stand bei Ay°es Vater der finanzielle Aspekt im Vordergrund. Somit trifft das von Toprak herausgearbeitete Indiz der wirtschaftlichen Abhängigkeit auf Ay°es Familie zu. Ay°es Vater versprach sich von der Heiratsmigration seiner Tochter in das *gelobte Land* finanzielle Unterstützung. Zudem wurde hier durch die Verlobung von Cousin und Cousine die Beziehung zur Verwandtschaft in Deutschland gestärkt. Ay°es Vater kam seinem Bruder und dessen Frau, die unbedingt eine Unterstützung im Haushalt benötigten, zu Hilfe.

Während Ay°e gar nicht versuchte, Widerspruch gegen die Verlobung zu erheben (sie wurde gar nicht erst gefragt), wehrten sich die anderen Frauen zum Teil sehr vehement dagegen, jedoch wurde die Meinung der zukünftigen Bräute von den Familienmitgliedern vorerst übergangen. Seraps Eltern ließen erst nach, als sie versuchte, sich umzubringen. Am Beispiel von Inci zeigt sich zudem, dass die Mädchen nur unter Druck dem Antrag zustimmten. Die zusätzliche Anwesenheit Außenstehender verstärkte diesen Druck zudem noch. Insbesondere bei Serap und Inci, aber auch bei Hülya zeigt sich, wie kräftezehrend der Widerstand gegen die Verlobungen und damit gegen die Eltern sein kann. Inci und Serap gaben dann schließlich, zumindest vorerst, auf und wehrten sich nicht mehr gegen die Verlobungspläne der Eltern. Der von Straßburger aufgezeigte Code der subtilen Kommunikation wurde also bei den geschilderten Fällen keineswegs geachtet. Es wurde über die Köpfe der Betroffenen hinweg – auch der zukünftigen Bräutigame – entschieden. Ay°e wurde nicht einmal gefragt, ob sie der Verlobung zustimmte. Inci

und Serap wurden zum Teil zwar gefragt, was sie jedoch wirklich wollten, war dabei nicht von Interesse. Das *Sich-Zieren* der Brauteltern wird nur von Serap explizit erwähnt, bei allen anderen wird der Antrag bereits am ersten Abend gestellt. Von den vier Frauen schaffte es nur Hülya erfolgreich, sich nicht verloben zu lassen.

Hochzeit

Während also Hülya es schaffte, einer Zwangsehe zu entkommen, war es für Ay^oe, Inci und Serap zu spät. Weshalb Inci nicht geflüchtet ist, begründet sie damit, dass sie ihr ganzes Leben von ihren Eltern auf diese Hochzeit und das Leben als Ehefrau vorbereitet wurde. Von Kindheit an, wurde sie einer, wie sie sagt, „Gehirnwäsche“⁶⁰ unterzogen. Selbst am Tag der Hochzeit übte ihre Mutter weiter Druck aus und schlug sie wegen jeder Lappalie. Auch Ay^oe wehrte sich nicht, ihr war klar, dass es für sie keinen anderen Weg geben konnte. Inci und Ay^oe beschreiben, wie sie die Hochzeitszeremonien unbeteiligt über sich ergehen ließen. Neben dem Indiz der finanziellen Abhängigkeit kann ein weiteres durch die Analyse der Selbstdarstellungen bestätigt werden, nämlich das niedrige Alter der Bräute: Ay^oe war bei der standesamtlichen Hochzeit 14 Jahre alt, Inci war 17 und Serap war 15 Jahre alt. Das dritte Indiz, nämlich die in Abwesenheit der Brautleute geschlossene Imam-Ehe, trifft auf keine der drei verheirateten Frauen zu. Inci wurde zwar religiös getraut, jedoch geschah dies erstens in ihrer Anwesenheit und zweitens fand zuvor bereits die standesamtliche Trauung statt.

Die Ehen der drei Frauen sind alle transnational und innerethnisch. Während Ay^oe als so genannte *Importbraut* nach Deutschland kam, wurden Serap und Inci zurück in die Türkei verheiratet.

Das Leben als Ehefrau

Alle drei Frauen wurden als junge Mädchen aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen, bei Inci und Serap passierte dies sogar bereits zum zweiten Mal. Während Ay^oe aus einem kleinen anatolischen Dorf in das moderne, fremde Deutschland verheiratet wurde, wurden Serap und Inci, die sich gerade in Deutschland eingelebt und Freunde gefunden

hatten, wieder in einer ihnen fremd gewordenen Umgebung in der Türkei allein gelassen. Die drei Frauen hatten alle mit Schikanierungen seitens der angeheirateten Verwandtschaft zu kämpfen. Ay°e und Serap litten insbesondere unter dem Verhalten und den Anordnungen ihrer Schwiegermütter. Zudem mussten alle die alltäglichen Vergewaltigungen seitens ihrer Ehemänner ertragen. Weshalb sie die Vergewaltigungen duldete, begründet Inci damit, dass es ihre Pflicht als Ehefrau sei: „Er wird von mir bekommen, was sein Recht ist – ich werde meine Pflicht erfüllen. Er ist jetzt mein Mann, aber ich liebe ihn nicht.“⁶¹ Auch Ay°e erklärt: „Und ich war immer eine gute Ehefrau. Wann immer Mustafa Sex wollte, hat er ihn bekommen, freiwillig oder unfreiwillig.“⁶² Versuchte Ay°e sich zu wehren, bekam ihr Mann Wutausbrüche und verprügelte sie. Eine weitere Pflicht der Ehefrau ist die Geburt eines Kindes. Inci und Serap beschreiben, wie stark die Familien sie unter Druck setzten, weil sie nicht sofort schwanger wurden.

Da ihre Männer beide arbeitslos waren und sie deshalb finanzielle Schwierigkeiten hatten, sahen sich sowohl Inci als auch Ay°e dazu gezwungen, eine Abtreibung vorzunehmen, die beide als ein sehr einschneidendes Erlebnis beschreiben. Zudem hatten sie starke körperliche Beschwerden. Während Inci an einem Myom an der Gebärmutter litt, hatte Ay°e mehrere Schwächeanfälle und litt an starken Migräneanfällen.⁶³

Der Auszug aus dem Haus der Schwiegereltern war sowohl für Ay°e als auch für Inci ein wichtiger Schritt in die Unabhängigkeit. Beide hofften, dass sich mit diesem Schritt ihre Situation und auch das Verhältnis zu ihren Ehemännern bessern könnte. Diese Erwartung wurde jedoch bei beiden nicht erfüllt.

Die Befreiung aus der Ehe und das Leben heute

Ay°e, Inci und Serap mussten sich nach der Trennung von ihren Ehemännern große Sorgen um ihre Kinder machen. Während Ay°es und Incis Kinder von den Familien der Männer entführt wurden, wurden Serap die Kinder von der eigenen Familie weggenommen. In allen drei Fällen wurden die Kinder als Druckmittel benutzt. Bei Inci und Ay°e wurden sie anfangs dazu benutzt, die Frauen dazu zu bewegen, wieder

zu ihren Männern zurückzukehren. Als klar wurde, dass das nicht mehr möglich war, nahm in Ay°es Fall die Schwiegermutter die Kinder mit in die Türkei, in der Annahme, dass nach türkischem Recht die Kinder dem Vater zugesprochen werden. In Incis Fall wurden die Kinder ein zweites Mal entführt, diesmal um Inci in eine Falle zu locken. Das ganze türkische Dorf hatte sich versammelt, um Inci einzuschüchtern. Als sie sich weigerte, einen Vertrag zu unterzeichnen, demzufolge sie das Sorgerecht ihrer Tochter der Familie des Mannes überlassen würde, schlugen die Anwesenden vor, sie umzubringen. Incis Tochter warnte sie noch rechtzeitig davor, nicht in den Stall zu gehen, da ihr Mann dort bereits Fesseln vorbereitet hatte, um sie zu foltern. Nachdem ihr Mann sie brutal verprügelt hatte, ließ die Sippschaft von ihr ab.⁶⁴ Insbesondere in dieser Szene wird deutlich, wie schnell die Solidarität der Familie in Drohungen und Gewalt umschlägt, insbesondere dann, wenn es um die Familienehre geht.

Vor allem Inci, Ay°e und Serap standen nach der Flucht und der Trennung von ihren Männern vor finanziellen Schwierigkeiten. Ay°e musste die Schulden ihres Mannes begleichen, da er zahlungsunfähig war. Serap hatte große Mühe als allein erziehende Frau, überhaupt eine Arbeitsstelle zu finden, denn sobald sie erwähnte, dass sie im Frauenhaus wohnte, schreckten die Arbeitgeber zurück. Auch für Inci war es ohne Schulabschluss und als allein erziehende Mutter in der Türkei nicht möglich, ohne die finanzielle Unterstützung ihres Vaters sich und ihre Kinder zu ernähren.

Auch mit rechtlichen Problemen hatten die Frauen zu kämpfen, so wollte Serap monatelang keine Sozialhilfe beantragen, da sie berechtigterweise Angst hatte, ihre Familie würde sie aufspüren. Trotz aller rechtlichen Probleme bekamen Inci, Serap und Ay°e das Sorgerecht für ihre Kinder zugesprochen. Ay°es zweitältester Sohn wollte beim Vater bleiben.

Die Analyse der Autobiografien zeigt, wie wichtig Beratungsstellen für die Flucht der Frauen waren. Hülya nahm die Hilfe des Jugendamtes in Anspruch, Serap kontaktierte eine Beratungsstelle, die ihr bei der Flucht und der Suche nach einem Frauenhaus behilflich war, auch Ay°e nahm die Hilfe öffentlicher Einrichtungen wahr. Inci fand bei ihrer türkischen Rechtsanwältin Unterstützung.

Ergebnisse der Auswertung

Bei der Analyse der Selbstdarstellungen fällt auf, dass es meist die Frauen im näheren Umfeld waren, von denen die Betroffenen sich hintergangen fühlten und unter denen sie zu leiden hatten. Bei Serap und Ay^oe waren es die Schwiegermütter, bei Inci und Hülya die Mütter. Vor allem Inci und Hülya betonten, dass ihr Vater allgemein wenig Mitspracherecht hatte. So sagt Inci über ihren Vater:

„In unserer Familie spielt Vater eine untergeordnete Rolle. Er macht alles, was Mutter sagt. In Ankara gab er eine gute Existenz als Taxifahrer auf [...] Mutter wollte es auch. Sie ging als erste in das fremde Land, um die Möglichkeiten auszuloten. Er ist ihr gefolgt.“⁶⁵

Auch bei Ay^oe hatte die Schwiegermutter das Sagen. Sie verwaltete das Geld aller Familienmitglieder und hatte auch sonst die Fäden in der Hand:

„*Mutter* hat die [Fahr-] Prüfung beim zweiten Anlauf geschafft. [...] Mein Schwiegervater hat übrigens bis heute keinen Führerschein. Das hat sie ihm nicht erlaubt. *Vater* spielte sowieso eine untergeordnete Rolle. Sie war die Chefin, und daran gab es nichts zu deuteln. Er hatte seine Arbeit in der Gärtnerei und brachte jeden Monat Geld nach Hause, das war für *Mutter* das wichtigste.“⁶⁶

Diese Aussagen widersprechen eindeutig dem stereotypen Bild von patriarchalischen Strukturen, in denen türkische Männer ihre Frauen unterdrücken. Bei Inci und Hülya waren die Mütter diejenigen, die ihre Töchter unter Druck setzten, zu heiraten. Weshalb tun also Mütter, die selbst ungefragt verheiratet wurden und in ihren Ehen unzufrieden sind, ihren Töchtern genau dasselbe wieder an? Könnte man nicht annehmen, dass gerade die Frauen sich gegenseitig unterstützen und helfen? Inci stellte sich ähnliche Fragen, als sie nach der Trennung von ihrem Mann von der ganzen Dorfgemeinschaft, auch von Frauen, bedroht wurde.

„Aber die Frauen? Warum steht nicht wenigstens eine einzige aus dem Dorf hinter mir? Sie leiden doch genauso. Es müsste ja nicht offen demonstriert werden, eine heimliche Unterstützung würde mir schon helfen. Warum zementieren gerade Frauen unsere Unterdrückung? [...] Ist es Angst vor der

Brutalität der Männer? Angst sich einzugestehen, daß ihr Leben systematisch von Kindheit an zerstört wurde? [...] Ist es Neid, weil sie es schafft, sich Schritt für Schritt aus ihrer scheinbar unverrückbaren Situation zu befreien? [...] Sind deshalb die Großmütter und die Mütter die eigentlichen Wächter und Verwalter der Unterdrückung, die Männer nur die Nutznießer des Systems?“⁶⁷

Allerdings entsteht bei der Analyse der Selbstdarstellungen nicht unbedingt der Eindruck, dass die Männer Nutznießer dieser Strukturen wären. Vielmehr wird deutlich, wie eng eine erzwungene Ehe, die daraus entstehende Frustration und häusliche Gewalt zusammenhängen. In den meisten Fällen werden die Männer genauso zur Ehe gezwungen wie die Frau. Insbesondere bei Incis Mann wird klar, wie die Frustration über die nicht gewollte Ehefrau ihren Ausdruck in respektlosem, aggressivem Verhalten finden kann. Ay^oe erklärt die Wutausbrüche ihres Vaters damit, dass er gegen seinen Willen mit ihrer Mutter verheiratet worden war und das Mädchen, in das er wirklich verliebt war, nicht heiraten durfte. Zwar wird von Ay^oe nie explizit erwähnt, dass ihr Mann genauso wie sie zur Verlobung und Heirat gedrängt wurde, auf Grund seines Alters (er war zum Zeitpunkt der Verlobung 13, bei der Hochzeit 16 Jahre alt) kann man jedoch annehmen, dass dies der Fall war. Zusätzlich wirkte sich bei Ay^oes Mann die Frustration über die Erfolglosigkeit im Arbeitsleben aus. Da sogar seine Mutter ihn dazu aufforderte, bei Ay^oe, wenn sie nicht gehorche, Gewalt anzuwenden, sah er sich zudem im Recht, gegenüber seiner Frau gewalttätig zu werden. Hülya schätzt die Folgen einer Zwangsheirat ähnlich ein:

„Und was kommt danach? Wie im Falle meiner Mutter pünktlich neun Monate später das erste Kind? [...] Ein unzufriedener Mann, der bei seiner verschüchterten Frau nicht die sexuelle Erfüllung findet, die er wünscht? Gar Schläge, um Frustration abzureagieren? Oder nur Desinteresse an dieser Frau, die gerade noch gut ist, ihm und seinen Gästen den çay [Tee] zu servieren und das Essen zu kochen?“⁶⁸

Bei der Analyse wird auch deutlich, inwiefern die Angst vor dem Verlust der Familienehre die Eltern dazu treibt, ihre Töchter möglichst früh zu verloben. Sobald Serap und Inci in die Pubertät kamen, wurden von deren Eltern bereits Anstrengungen unternommen, ihre Töchter zu ver-

loben, aus Angst, die Töchter könnten ihre Unschuld bereits vor der Hochzeit verlieren und somit deren eigenes Ansehen und das der Familie gefährden. Diese „Verlogenheit des Hymenkultes“⁶⁹ kritisiert Inci aufs schärfste:

„Die Braut bleibt bis zur Hochzeit unberührt. Der Bräutigam stillt jedoch seine Lust bis zur Hochzeit mit ‚gebrauchten‘ Frauen. Mit einer, die einmal nicht stark genug war. Oder mit einer lebenslustigen Ehefrau, die ein Ventil für den Frust ihrer Zwangsehe sucht.“⁷⁰

Zuletzt stellt sich die Frage, was die möglichen Gründe dafür sein könnten, weshalb Hülya vor einer Zwangsehe flüchten konnte und die anderen Frauen nicht. Es zeigt sich, dass die zuvor beschriebenen Faktoren, welche die Ehepartnerwahl im Migrationskontext beeinflussen, auch in diesem Zusammenhang relevant sind. Hinsichtlich der familiären Biografie ist sicherlich von Bedeutung, dass Hülyas Vater bereits mit 16 Jahren zur Ausbildung nach Deutschland kam und lange bei einer deutschen Familie lebte. Als er Hülyas Mutter heiratete, hatte er bereits fünf Jahre in Deutschland gelebt und beherrschte die Sprache sehr gut. Ihre Mutter hingegen kam in Deutschland nicht zurecht und hielt deshalb umso stärker an der Tradition und dem Glauben fest. Von Anfang an gab es deshalb Auseinandersetzungen mit seiner gläubigen Frau, die die Kinder sehr streng erzog. Ihr Vater war stets gegen das Tragen eines Kopftuchs, sowohl bei seiner Frau, als auch bei seinen Kindern. Er unterstützte Hülya beispielsweise auch dabei, einen Nebenjob zu finden.⁷¹ Zwar erwähnt sie es nicht explizit, jedoch kann man davon ausgehen, dass sie es mitunter ihrem Vater zu verdanken hat, dass sie nicht vor ihrem 17. Lebensjahr verlobt wurde. Dass sie sich erfolgreich der geplanten Verlobung entziehen konnte, hing sicherlich auch mit ihrem, im Vergleich zu den anderen Frauen, fortgeschrittenen Alter zusammen. Erst nach der Trennung von ihrem Mann schmiedete Hülyas Mutter Heiratspläne für ihre Tochter. Der Druck, zu heiraten, wurde bei Hülya also relativ spät ausgeübt. Während die anderen Frauen vom Kindesalter an einer Art „Gehirnwäsche“ unterzogen und auf das Leben als Ehefrauen vorbereitet wurden, unterstützte Hülyas Vater ihre Selbständigkeit. In Bezug auf die Bedeutung der individuellen Biografie ist wichtig, dass Hülya von Geburt an in Deutschland aufwuchs. Zwar

musste sie zwei Jahre lang in eine türkische Koranschule, nichtsdestotrotz lebte sie im Vergleich zu den anderen Frauen am längsten in Deutschland. Sie ging vergleichsweise am längsten in Deutschland zur Schule, konnte diese auch mit einem Hauptschulabschluss beenden. Sie hatte deutsche Freunde und verdiente seit ihrem 14. Lebensjahr ihr Taschengeld mit Nebentätigkeiten. Hülya kannte sich mit den deutschen Strukturen gut aus und wusste, wo sie Hilfe finden würde. Bereits vor der Trennung ihrer Eltern wandte sie sich das erste Mal an das Jugendamt, weil es Probleme mit ihrem jüngeren Bruder gab.⁷²

Schlussfolgerung

In diesem Rahmen konnte verdeutlicht werden, dass es aufgrund der innerhalb der türkischstämmigen Bevölkerung bestehenden unterschiedlichen Lebensformen und Ansichten eine Vielfalt an Formen der Eheschließung gibt. Dabei wurde verdeutlicht, dass nur ein bestimmtes Submilieu innerhalb der türkischstämmigen Bevölkerung von der Zwangsehe und innerfamiliärer Gewaltanwendung betroffen ist. Behauptungen, dass alle türkischstämmigen Personen in Deutschland von Zwangsehe und innerfamiliärer Gewalt betroffen seien, werden der Realität in keinem Falle gerecht. In diesem Zusammenhang gilt es nochmals zu betonen, dass nicht jede arrangierte Ehe automatisch eine Zwangsehe ist. Es wurde jedoch auch deutlich, dass der Übergang von einer arrangierten Partnerwahl zu einer erzwungenen Heirat fließend ist, da die von Straßburger aufgezeigte, indirekte Verständigungsform ein gewisses Potential für Machtmissbrauch in sich birgt. Die Analyse der Selbstdarstellungen veranschaulichte, was für Auswirkungen dieser Machtmissbrauch haben kann und inwiefern die vorangestellten Indizien für Zwangsheirat bei den Frauen zutreffen.

Über das Ausmaß von Zwangsheirat gibt es deutschlandweit wenig gesicherte Daten. Die Erhebung des Berliner Senats bei über 50 Jugend- und Bundeseinrichtungen ist eine der wenigen, die konkrete Daten liefert; 2002 wurden in Berlin 230 Fälle von Zwangsverheiratungen aktenkundig. Das *Wohnprojekt ROSA* in Stuttgart berichtet, dass monatlich etwa zehn betroffene Mädchen und Frauen dort Schutz suchen. Jedoch wird in Expertenkreisen angenommen, dass die Dunkelziffer

weitaus höher ist.⁷³ Aktuelle Daten liefert der Bericht der Fachkommission Zwangsheirat der Landesregierung Baden-Württemberg. Im Rahmen einer landesweiten Erhebung zählte die Fachkommission für den Zeitraum Januar bis Oktober 2005 215 Betroffene. Davon war etwa die Hälfte bereits verheiratet, die andere Hälfte war bzw. ist von einer Zwangsverheiratung bedroht. Von den zwangsverheirateten Frauen und Männern waren 40 Prozent zum Zeitpunkt der Heirat minderjährig. 192 von den insgesamt 215 Betroffenen gaben ihre Staatsbürgerschaft an: knapp 40 Prozent besaßen die türkische und 20 Prozent die deutsche Staatsangehörigkeit, darunter haben wiederum 60 Prozent einen türkischen Hintergrund.⁷⁴

Seit 2005 wird in Deutschland Zwangsheirat im Strafgesetzbuch als besonders schwerer Fall der Nötigung geahndet.⁷⁵ Allerdings kann die Bekämpfung von Zwangsverheiratungen nicht allein durch gesetzliche Maßnahmen erreicht werden. Dieses Gesetz sollte als wichtiges Startsignal betrachtet werden, das von tief greifenden Präventions- und Integrations-Bemühungen begleitet werden muss. Da die Eheschließung als private Angelegenheit der Familie betrachtet wird, wenden sich viele von Zwangsheirat und Gewalt betroffene türkischstämmige Frauen nicht an erster Stelle an deutsche Behörden. Deshalb müssen die Lebens-, Sozial- und Bildungsbedingungen dieser Gruppe nachhaltig gefördert und verbessert werden.

Diese Arbeit zeigt, dass dieses Thema längst nicht zur Genüge untersucht ist. Insbesondere die Frage nach den Ursachen, weshalb vor allem Frauen die „eigentlichen Wächter und Verwalter dieser Unterdrückung“⁷⁶ sind, bedarf weiterer Studien. Zudem stellt sich die Frage, ob es deshalb angebracht ist, weiter die so genannten *patriarchalischen Strukturen* für Zwangsverheiratungen verantwortlich zu machen, oder die Ursache nicht eher bei der *autoritären Familienstruktur* im Allgemeinen zu suchen ist.

Abschließend möchte ich davor warnen, die Problematik Zwangsheirat, autoritäre Familienstrukturen sowie die Ehrvorstellungen als rein islamische Werte zu bezeichnen. Blickt man einige Generationen zurück, stellt man fest, dass vergleichbare Konzepte auch in Westeuropa dominant waren. So war nicht nur die Heiratspolitik des Adels geprägt von Kinderhochzeiten, Verlobungen noch Ungeborener und skrupellosen

Scheidungen; auch innerhalb des einfachen Bauernvolkes waren arrangierte Ehen keinesfalls ungewöhnlich. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts sind diese Konzepte in mühsamen gesellschaftlichen Lernprozessen, vorangetrieben durch feministische Bewegungen, mehr oder weniger überwunden worden.⁷⁷

Anmerkungen:

1 Vgl. TERRE DES FEMMES e.V. (Hg.): Zwangsheirat. Lebenslänglich für die Ehre. Tübingen: 2002.

2 Vgl. Lau, Jörg: Wie eine Deutsche. In: Die Zeit, Nr. 9. 2005. Im Internet unter: http://www.zeit.de/2005/09/Hatin_S_9fr_9fc_9f_09. Zugriff am 10.01.07.

3 Vgl. Kelek, Necla: Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland. Köln: 2005.

4 Siehe Schily, Otto: Alarmierender Einblick. In: Der Spiegel. Heft 4, 2005. S. 59-60.

5 Siehe Karakasoglu, Yasemin/Terkessidis, Mark: Gerechtigkeit für die Muslime! In: Die Zeit. Nr. 6. 01.02.2006. Im Internet unter: <http://www.zeit.de/2006/06/Petition?page=all>. Zugriff am 08.01.07.

6 Siehe ebd.

7 Vgl. Karakasoglu, 2006.

8 Vgl. Artikel 16 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Menschenrechte, Dokumente und Deklarationen. Bonn: 1995.

S. 37 ff.

9 Jeske, Ina: Zwischen Liebesheirat und Zwangsheirat. Formen der Eheschließung von Frauen türkischer Herkunft in Deutschland. (Unveröffentlichte Magisterabschlussarbeit am Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Augsburg).

10 Fuchs-Heinritz, Werner: Zukunftsorientierungen und Verhältnis zu den Eltern. In: Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Band 1. Opladen: 2000. S. 65.

11 Siehe Straßburger, Gaby: Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Würzburg: 2003. S. 176.

12 Vgl. Straßburger, 2003. Die Untersuchung basiert auf der biografisch-hermeneutischen Analyse von Interviews mit 14 verheirateten türkischstämmigen Frauen und Männern zu ihrer Partnerwahl und Beziehungsgeschichte.

13 Vgl. Toprak, Ahmet: Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg: 2005. Diese Studie basiert auf der Befragung von 15 in Deutschland lebenden türkischstämmigen jungen Männern zum Thema Partnerschaft, Sexualität und Eheleben; Toprak, Ahmet: „Auf Gottes Befehl und mit

LIEBESEHE ODER ZWANGSHEIRAT?

dem Worte des Propheten...“ Auswirkungen des Erziehungsstils auf die Partnerwahl und Eheschließung türkischer Migranten der zweiten Generation in Deutschland. Herbolzheim: 2002. In dieser Studie wurden 12 focussierte Interviews mit jungen, erwachsenen Migranten der zweiten Generation türkischer Herkunft geführt.

14 Siehe Straßburger, 2003. S. 15.

15 Vgl. ebd. S. 15, 65.

16 Siehe ebd. 2003. S. 170.

17 Vgl. ebd. S. 170 f.

18 Vgl. ebd. S. 171 ff.

19 Vgl. ebd. S. 173.

20 Vgl. ebd. S. 177.

21 Vgl. Herwartz-Emden, Leonie: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. München: 1995. S. 280.

22 Siehe Straßburger, 2003. S. 181.

23 Vgl. ebd. S. 215.

24 Vgl. ebd. S. 219.

25 Da die Zubereitung für einen Mocca relativ kompliziert ist, interessieren sich die Brautwerber für das Verhalten der Braut. Ist sie in der Lage, den türkischen Mocca gut zu kochen und zu servieren, ist das ein Zeichen für eine gut erzogene Hausfrau. Vgl. dazu Toprak, 2005. S. 75 f.

26 Vgl. Schiffauer, Werner: Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart: 1987. S. 218 ff.

27 Siehe Straßburger, 2003. S. 206.

28 Vgl. ebd. S. 220 ff.

29 Siehe ebd. S. 223.

30 Vgl. ebd. S. 222 ff.

31 Vgl. ebd. S. 224 ff.

32 Vgl. Toprak, 2005. S. 77.

33 Vgl. Straßburger, 2003. S. 226 f.

34 Siehe ebd. S. 209.

35 Vgl. Toprak, 2005. S. 96 f.

36 Vgl. Straßburger, 2003. S. 207 ff.

37 Siehe ebd. S. 210.

38 Vgl. ebd. S. 210 f.

39 Siehe ebd. S. 234.

40 Siehe Straßburger, Gaby: „Er kann deutsch und kennt sich hier aus“. Zur Partnerwahl der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. In: Jonker, Gerdien (Hg.): Kern und

Rand. Religiöse Minderheiten aus der Türkei in Deutschland. Berlin: 1999. S. 147-168. S. 160.

41 Siehe Straßburger, 2003. S. 208.

42 Vgl. dazu auch Schiffauer, 1991. S. 43.

43 Siehe Straßburger, 2003. S. 192.

44 Vgl. ebd. S. 292.

45 Vgl. Toprak, Ahmet: 2002. S. 205.

46 Siehe Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Menschenrechte, Dokumente und Deklarationen. Bonn: 1995. S. 37.

47 Vgl. Eisenrieder, Claudia: Zwangsheirat bei Migrantinnen. Verwandtschaftliche und gesellschaftliche Hintergründe. In: TERRE DES FEMMES e.V. (Hg.): Zwangsheirat. Lebenslänglich für die Ehre. Tübingen: 2002. S. 36-44. S. 41.

48 Vgl. Toprak, 2005. S. 144 ff.

49 Vgl. ebd. 106 ff. und Straßburger, 2003. S. 241 ff.

50 Vgl. Eisenrieder, 2002. S. 39.

51 Vgl. Ay^oe/Eder, Renate: Mich hat keiner gefragt. Zur Ehe gezwungen – eine Türkin in Deutschland erzählt. München: 2005; Y., Inci: Erstickt an euren Lügen. Eine Türkin in Deutschland erzählt. München: 2005; Hülya; Kalkan: Ich wollte nur frei sein. Meine Flucht vor der Zwangsehe. Berlin: 2005.

52 Vgl. Çileli, Serap: Wir sind Eure Töchter, nicht Eure Ehre. 2. Aufl. München: 2006; Çileli, Serap: Wir sind Eure Töchter, nicht Eure Ehre. Michelstadt: 2002.

53 Vgl. Çileli, 2006. S. 1.

54 Siehe ebd. S. 55.

55 Vgl. Ay^oe, 2005. S. 18 ff.

56 Vgl. Çileli, 2006. S. 53.

57 Siehe Y., Inci, 2005. S. 53.

58 Vgl. Ay^oe, 2005. S. 57 ff.; Y., Inci, 2005. S. 47 f.

59 Vgl. Kalkan, 2005. S. 74.

60 Siehe Y., Inci, 2005. S. 94.

61 Siehe Y., Inci, 2005. S. 94.

62 Siehe Ay^oe, 2005. S. 110.

63 Vgl. ebd. S. 156.

64 Vgl. Y., Inci, 2005. S. 204 ff.

65 Siehe Y., Inci, 2005. S. 40.

66 Siehe Ay^oe, 2005. S. 124 f.

67 Siehe Y., Inci, 2005. S. 208.

LIEBESEHE ODER ZWANGSHEIRAT?

68 Siehe ebd. S. 153.

69 Siehe ebd. S. 87.

70 Siehe ebd.

71 Vgl. Kalkan, 2005. S. 51 ff.

72 Vgl. Kalkan, 2005. S. 55.

73 Vgl. Deutscher Bundestag (Hg.): Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der Zwangsheirat und zum besseren Schutz der Opfer von Zwangsheirat. Gesetzesentwurf des Bundesrats. 15. Wahlperiode. Drucksache 15/5951 vom 11.08.05. S. 7.

74 Vgl. Der Ausländerbeauftragte der Landesregierung Baden-Württemberg (Hg.): Bericht der Fachkommission Zwangsheirat der Landesregierung Baden-Württemberg. Problembeschreibung, Statistik und Handlungsempfehlungen. Stuttgart: 2006. S. 23 ff.

75 Vgl. Deutscher Bundestag, 2005.

76 Siehe Y., Inci, 2005. S. 208.

77 Vgl. Leitner, Thea: Habsburgs verkaufte Töchter. 5. Aufl. München: 1996.

Ina Jeske legte im Mai diesen Jahres ihren Magisterabschluss in den Fächern Europäische Ethnologie/Volkskunde, Amerikanistik und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg ab. Sie ist derzeit am Lehrstuhl Europäische Ethnologie/Volkskunde als wissenschaftliche Hilfskraft tätig.

Der Bärenkeller

Ein multikulturelles Stadtviertel in Augsburg

von Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Unter dieser Rubrik werden wir künftig kleine Berichte über unser Forschungsprojekt „Der Bärenkeller“ präsentieren. Die Studie steht noch am Anfang. Wir beginnen mit der Recherche zur Geschichte dieses Viertels.

I. Die multikulturelle Stadt als europäisches Phänomen

In den Zeitungen lesen wir täglich Berichte über Probleme in den multikulturellen Stadtvierteln der europäischen Großstädte. Das Spektrum reicht von pakistanischen Vierteln in London bis hin zu nordafrikanischen Vierteln in Paris.

Der Hintergrund dieser Konflikte, die mit einer gewaltbereiten Jugend einher gehen, ist in diesen Ländern zumeist kolonialer Prägung. Der Zuzug dauert schon länger an und es handelt sich meist um Einwanderer der zweiten und dritten Generation, die in dem Nationalstaat, in dem sie nun leben, desintegriert und chancenlos sind. In Frankreich beherrschte dieses Thema den Wahlkampf um die Präsidentschaft. Es ging um die nationale Identität Frankreichs und das Beharren auf der großen Vergangenheit einer europäischen Kultur einerseits, und die Erkenntnis andererseits, dass die neue Gesellschaft kaum mehr diesem Ideal entspricht, sondern durch Zuwanderung und Multikulturalität geprägt sein wird.

In Deutschland handelt es sich weniger um Fragen der Bewältigung des kolonialen Erbes, als um die Folgen von Arbeitsmigration, Fluchtbewegungen, aber auch allgemeinen Suchbewegungen in der Moderne, die durch Globalisierungseffekte unterschiedlicher Art ausgelöst werden. Neben den klassischen türkischen und griechischen Arbeitsmigranten aus den frühen 1960er Jahren, die inzwischen fast die vierte Generation erreicht haben, finden sich Flüchtlinge aus Afrika, Exilanten aus dem Nahen und Mittleren Osten sowie pakistanische und thai-

ländische Arbeitskräfte in der Gastronomie.

In Deutschland spielt die Einwanderung deutschsprachiger Minderheiten aus Osteuropa sowie aus den staatlichen Zerfallsprodukten der post-sowjetischen Welt eine besondere Rolle. Hinzu kommen Flüchtlinge des Balkankriegs und jüdische Rückwanderer, nicht nur aus der Sowjetunion, sondern auch aus Israel selbst.

Sie alle, seien sie Arbeitsmigranten oder politische und Religionsflüchtlinge, bringen ihre Werte, ihre Traditionen, ihre Biographien, ihre Sprache und ihre Lebensweise mit sich, was besondere Anstrengungen für das friedliche Zusammenleben bedeutet.

Diese Erkenntnis ist in Deutschland zu lange vernachlässigt worden, da man bis in die 1990er Jahre hinein davon ausging, dass der Aufenthalt vor allem der Arbeitsmigranten aus der Türkei nur vorübergehend sein werde. Man hatte das Bild des anatolischen Bauern vor Augen, der seinen Lebensunterhalt im fordistischen Produktionsregime, also in der Autoindustrie am Band oder in den großen Stahl- und Hüttenwerken des Ruhrgebiets verdient, um eines Tages mit dem Erworbenen und der Großfamilie wieder heim zu ziehen, um seinen Lebensabend in seinem Dorf zu verbringen. Doch diese Rechnung ging nicht auf, sie war geradezu sozialromantisch: Bereits die nächste Generation fühlte sich in der Türkei keineswegs mehr zu Hause, wollte am Wohlstand des Gastlandes teilnehmen, sich hier eine Existenz aufbauen: die Heimat wurde seltsam fremd, die Sprache immer weniger verstanden.

Schließlich machte sich ab den 1970er Jahren bemerkbar, dass unterschiedliche Einwanderer ins Land kamen. Zugleich setzte ein Umbruch der Arbeitswelt ein, der mit dem vollständigen Wandel des Produktionsregimes zum digitalen Markt hin einherging. Und die Altersstrukturen im Land, wie in den meisten Industriestaaten, änderte sich nachhaltig – immer mehr Alten stehen nun immer weniger Junge gegenüber.

Die Konfliktlinien liefen also entlang verschiedener Achsen:

- a. Der Zuwandererstrom aus mehr als einer Herkunftsregion und unterschiedlichen Gründen
- b. Der Wandel der Arbeitswelt
- c. Der Wandel der Alterstruktur
- d. Die internen Konflikte zwischen den Einwanderergenerationen,

- vor allem die Gleichstellung der Frauen betreffend
- e. Die religiösen und sprachlichen Unterschiede

II. Augsburger Verhältnisse – statistisches Material und Sozialdaten

Diese Strukturwandelvorgänge sind auch an der Industriestadt Augsburg nicht vorüber gegangen. Die folgenden Angaben stützen sich auf das Zahlenmaterial aus *Das Weißbuch „Eine Stadt für alle 2006/42 Messgrößen der Integration in Augsburg*. Demnach hat sich der Anteil der Einwohner mit Migrationshintergrund stetig vergrößert. Er liegt heute zwischen 30 Prozent und 40 Prozent mit steigender Tendenz. Die Migrationsquote (18,2 Prozent) ist bundesweit doppelt so hoch wie die Ausländerquote (8,8 Prozent). Nach den Statistiken der Stadt Augsburg haben 32,7 Prozent aller Bürger einen Migrationshintergrund, davon sind 12 Prozent Aussiedler, 16,7 Prozent Nichtdeutsche und 4 Prozent Eingebürgerte.

Die Siedlungsstruktur der Stadt zeigt eine klare Wohnpräferenz: Es handelt sich um die alten Arbeiterquartiere, in welche sich die Migranten vor allem in den 1980er und 1990er Jahren niederließen. Es wirken nicht nur die Migrantenströme selbst, die interne Konflikte innerhalb ihrer Communities zu bewältigen hatten, sondern auch der Wandel der Produktionsregime und der demographische Wandel auf die Siedlungsstruktur ein. Das ist in Augsburg sehr deutlich erkennbar. 1970 lag der Anteil der unter 18-Jährigen bei 22,5 Prozent, 2015 wird er bei 14,7 Prozent liegen. 1970 lag der Anteil der über 70-Jährigen bei 4,7 Prozent, 2015 wird er bei 10,1 Prozent liegen. Mit dieser Herausforderung muss die Stadtbevölkerung umgehen lernen, beispielsweise bei der Versorgung von älteren Mitbürgern mit Migrationshintergrund (Altersheime), da sich die Versorgung in „Großfamilien“ bereits als Mythos erwiesen hat.

Probleme ergeben sich nun vor allem in der nachwachsenden Generation mit ihren geringen Bildungschancen auf Grund bildungsferner Elternhäuser, aber auch aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse, Perspektivlosigkeit und multiethnischer Rankämpfe. Das drückt sich in den Anteilen nichtdeutscher Schüler an den unterschiedlichen Schultypen der Stadt aus. Hier sprechen die Zahlen eine klare Sprache: 31,2 Prozent

dieser Schüler besuchen die Grund- und Hauptschulen, 10,7 Prozent die Realschulen und nur 6,1 Prozent ein Gymnasium. Nach Stadtteilen aufgeschlüsselt liegen in manchen Vierteln die Quoten bei den Hauptschulen zwischen 50 und 60 Prozent. Das stellt eine besondere Herausforderung für alle Beteiligten dar.



Abb.: Luftansicht des Bärenkellerviertels, Foto von privat.

III. Der Bärenkeller – ein multikulturelles Arbeiterquartier im Nordwesten der Stadt

Diese trockenen Zahlen erwecken das ethnologische Interesse, da sich die Ethnologie als Wissenschaft dem Fremden, Kulturbegegnungen, aber eben auch Kulturkonflikten in einer sich zunehmend globalisierenden Welt widmet.

„Randale in der Bärenkeller-Schule“ – eine kleine Zeitungsnotiz und ein Verfahren beim Augsburger Amtsgericht weckten unser Interesse. Kurz etwas zur Methode: Wir greifen also zum einen auf Sozial- und Strukturdaten aus den städtischen Ämtern und Archiven und auf Vorläuferstudien zurück, zum anderen auf eigene Erhebungen vor Ort mittels Begehungen, Bürgerbefragungen und Beobachtungen.

Im Sommer 2006 begannen wir, uns für die Verhältnisse im Bärenkeller zu interessieren und taten dies zunächst ohne viel Aufsehen durch eine gründliche Begehung des Viertels. Luftbilder und Pläne ergänzten unsere Recherchen.

Dabei fanden wir heraus, dass es sich um ein quasi vergessenes Viertel handelt, für das es keine rechte Kategorie gibt. Weder war es durch die klassische Mischung aus türkischen Migranten und Arbeiterkultur geprägt, wie Oberhausen oder auch zu Teilen Pferssee, noch handelte es sich um ein geschlossenes Milieu wie die Hammerschmiede oder die Firnhaberau.

Der Bärenkeller ist etwas Besonderes. Das kam bei dem Versuch heraus, sich diesem Stadtviertel historisch zu nähern. Schließlich entschlossen wir uns dazu, eine historisch-ethnologische Pilotstudie anzulegen. Denn der Bärenkeller ist mehr als ein „toter Winkel“ in einer ansonsten lebendigen Stadt. Er dokumentiert in reinster Form die komplette Geschichte eines aufstrebenden Arbeiterviertels der Zeit um 1900 in allen Phasen politischer, gesellschaftlicher und kultureller Veränderung des 20. Jahrhunderts.

Das Besondere am Bärenkeller als einem multikulturellen Stadtviertel mit sich umkehrender Alterspyramide und geringen Erwerbsmöglichkeiten, kaum Stadtteilentwicklung und Bildungschancen ist indikatorisch für viele deutsche Städte unserer Zeit. Augsburg kann deshalb eine Vorreiterrolle in der Benennung des historischen Wandels, aber auch in der Friedens- und Konfliktforschung spielen, wenn es sich denn zu diesen Problemen bekennt. Wir wollen jedenfalls dazu beitragen, dass der Augsburger Toleranzgedanke auch weiterhin das Geschehen in der Stadt prägt und für alle eine erlebbare Zukunft bereithält.

Sonderausstellung im Museum der Augsburger Puppenkiste

Über sprechende Tiere, singende Blumen und lachende Salatköpfe in der „Kiste“

von Nadya Khan

Wodurch unterscheiden wir Menschen uns von den Tieren? Was ist das untrügliche Merkmal für die menschliche Einzigartigkeit? Bis zum heutigen Tag, dachte man, dass die Fähigkeit zu Sprechen, Gedanken und Gefühle in Worte fassen zu können, die Spezies Mensch auszeichnen würde. Diese Behauptung ist gründlich widerlegt.

Beweise dafür finden sich in der aktuellen Sonderausstellung „Sprechende Tiere und singende Blumen“ (09.05.07 – 18.11.07) des Augsburger Puppentheatermuseums „Die Kiste“. Hier beweisen nicht nur Tiere, sondern auch Pflanzen, dass sie die Fähigkeit der Kommunikation beherrschen. Dieser Meinung ist auch Dr. Friedemann Schmoll, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Augsburg: „Sie widerlegen wortreich und sprachbegabt, dass wir Menschen so besonders unter der Sonne nun auch wieder nicht sind.“ Mit diesen Worten und weiteren Reden von geladenen Gästen und dem Leiter des Museums Oliver Seitz wurde die Sonderausstellung am 8. Mai in der „Kiste“ eröffnet. Den Besuchern werden hier über 200 Marionetten aus sechs Jahrzehnten geboten. Von der Wohngemeinschaft der „Katze mit Hut“ über tanzendes Gemüse bis hin zu den 50 Ratten-Marionetten aus dem Kinofilm „Monty Spinnerratz“ ist alles vertreten. Einen Überblick zum Thema „Sprechende Tiere“ von den mythologischen Anfängen bis hin zur Gegenwart gibt das Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg. Danach erwarten die Besucher der Ausstellung kuriose Kreaturen: Singende Blumen, grinsende Salatköpfe und tanzende Tomaten aus dem Kabarett.

Ein besonders kluger Gast hat sich ebenfalls die Ehre gegeben, der „Kiste“ seine Aufwartung zu machen. Der Dackel „Kurwenal“, der in den 1930er Jahren durch seine Sprach- und Rechenbegabung weltweit

für Aufsehen sorgte, wird hier durch eine Dackelmarionette der Augsburger Puppenkiste würdig vertreten. Mit Hilfe der Universität Jena und des Bayerischen Rundfunks wurde es möglich, seine Lebensgeschichte, untermalt durch Fotos, darzustellen.

Ein Highlight der Sommerausstellung ist die über 50 Quadratmeter große Filmkulisse aus „Kater Mikesch“, die den Dorfplatz von Holleschitz mit seinen Bewohnern zeigt. Nach 20 Jahren werden hier erstmals wieder die Originalmarionetten und Requisiten zu sehen sein.

Auch Mikeschs Artgenossin, die „Katze mit Hut“, ist im Museum mit ihrer Hausgemeinschaft zu bewundern. Vertreten sind unter anderem das „Dudelhuhn“, die „Puddingbrumsel“ und der „Stolpervogel“, die es sich alle in der Küchenstube gemütlich gemacht haben. Des Weiteren ist die Originalkulisse des „Katze mit Hut“-Hauses mit verschiedensten Tierarten ausgestellt.

Ganz außergewöhnliche „grüne“ Gäste haben sich ferner im Museum eingefunden. Zu bestaunen gibt es echte fleischfressende Pflanzen, die dank der „Gesellschaft für fleischfressende Pflanzen e.V.“ ausgestellt werden konnten.

Zur Ausstellung wird auch diesmal ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm geboten. Angeregt durch die „Talking-Flowers-Gemälde“ einer New Yorker Künstlerin sind die Kinder in der Malecke dazu aufgerufen, an dem Malwettbewerb „Lasst Blumen sprechen“ teilzunehmen. Zudem gibt es einen Fotowettbewerb, bei dem es gilt, das lebende Double des legendären „Kater Mikesch“ zu fotografieren. An speziellen Tagen können die Besucher Blattschrecken und Gottesanbeterinnen des Augsburger Zoos bestaunen, die auf Grund ihrer Tarnung beinahe nicht von Pflanzen zu unterscheiden sind.

Was aber wollen uns die sprechenden Tiere mitteilen? Laut Schmoll gab es in allen Kulturen und zu allen Zeiten in irgendeiner Spielart sprechende Tiere, mit deren Hilfe Menschen eigentlich Geschichten über sich selbst erzählen. „Die sprechenden Tiere erinnern uns daran, dass unser Leben nicht zuletzt auf der Nutzung der Natur basiert. Jedenfalls – und das macht die Sprechenden Tiere so grenzenlos sympathisch: Sie holen uns runter vom selbstgebauten Sockel, auf dem wir uns über den Rest der Welt gestellt haben“, weiß Schmoll in seiner Rede zu berichten.

Wer sich von dieser Aussage überzeugen und die sympathischen Tiere

BERICHTE

live erleben möchte, ist herzlich eingeladen die Ausstellung „Sprechende Tiere & singende Blumen“ der „Kiste“ zu besuchen.



Abb.: Mikesch, Maunzerle, Bobesch und Paschik; TV Produktion der Augsburger Puppenkiste 1964/1984. Quelle: Augsburger Puppentheatermuseum „die Kiste“, Fotograf: Elmar Herr.

Exkursionsbericht

Völkerkundemuseum München

*von der Fachschaft Europäische Ethnologie/Volkskunde der
Universität Augsburg*

Die dritte Exkursion der Fachschaft Volkskunde am 17.11.2006 führte 21 Studierende der Universität Augsburg nach München ins Völkerkundemuseum.

Dank unserer netten Führerin, einer Ethnologiestudentin aus München, mussten wir nur für die Führung bezahlen. In der einstündigen Führung bekamen wir äußerst interessante Eindrücke in die Kulturwelt Ozeaniens. Zunächst lernten wir, welche Inseln überhaupt zu Ozeanien gehören und dass diese Einteilung nicht politischer, sondern kultureller Natur ist. Ozeanien erstreckt sich also von Indonesien über die Fidschis bis zu den Osterinseln. Es wird eingeteilt in die Gebiete Indonesien, Mikronesien, Melanesien und Polynesien. Zu Indonesien („indische Inseln“) werden auch die Philippinen und Taiwan gezählt. Mikronesien („die kleinen Inseln“) umfasst die Marianen, die Karolinen, die Marshall-Inseln, die Gilbert-Inseln und Palau. Zu Melanesien („die schwarzen Inseln“) hingegen werden beispielsweise Neuguinea, Neu-Irland, die Salomon Inseln, das Bismarck Archipel, Neu-Kaledonien und die Fidschis gerechnet. Das polynesisches Dreieck („viele Inseln“) schließlich wird durch die Eckpunkte Neuseeland, Hawaii und die Osterinseln begrenzt. Dass zwar Madagaskar zu Ozeanien gerechnet wird, Australien jedoch nicht, ist an dieser Einteilung auffällig, wurde aber auf Grund sprachlicher Verwandtschaftsbeziehungen sinnvoller Weise von Frau Dr. M. Appel, der Kuratorin der Ausstellung, vorgenommen. Damit distanziert sie sich von der gängigen Meinung, der zufolge die genannte Einteilung genau entgegengesetzt ist.

Des Weiteren weist dieses Gebiet 15 Prozent der weltweiten Sprachenvielfalt auf. Diese Sprachen gehören allesamt zur austronesischen Sprachfamilie, die etwa 1.500 einzelne Sprachen umfasst. So begegnet man einigen Worten, wie beispielsweise „manuk“ für Vogel und „mata“ für Auge, in ganz Ozeanien. Dort leben heute etwa 270 Millionen

Menschen, die diese 1.500 Sprachen auch heute noch teilweise sprechen. Zunächst wurde uns ein Boot gezeigt, das sehr reich mit Mustern und Symbolen verziert war. Diese dienten jedoch nicht nur dem Schmuck, sondern signalisierten in erster Linie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Fischereivereinigung. Diese Vereinigungen hatten jeweils eigene Fischfanggebiete. Außerdem waren auf dem Boot ein Auge (das Auge des Bootes „mata-no-tatara“) und anthropomorphe Ahnendarstellungen abgebildet. Diese Ahnendarstellungen konnten wir auch auf den Pfosten der Häuser, auf Gefäßen und nahezu allen anderen Gegenständen wieder finden. Weitere wichtige Symbole sind das Krokodil und einige Vögel sowie verschiedene Fische. Zum Beispiel gab es eine Trommel zu betrachten, die wie ein Krokodil geformt war.

Ebenso zum rituellen Gebrauch waren die Masken bestimmt, von denen auch einige im Museum ausgestellt waren. Die Masken waren allesamt sehr kunstvoll gestaltet und stellten Ahnen oder Geister dar. Setzte ein Mann eine solche Maske auf, so verwandelte er sich in den auf der Maske dargestellten Ahn oder Geist.

In den ozeanischen Schmuck ist keinerlei Metall eingearbeitet und er besteht primär aus Muscheln. Er lässt sich in zwei Kategorien einteilen. Zunächst gab es Schmuck, der dazu gedacht war getragen zu werden. Zur zweiten Kategorie gehört der Schmuck, der zu rituellen Zwecken getauscht wurde. Dies fand beispielsweise im Rahmen des „Kula-Ringes“ statt. Hierbei wurden Gegenstände im und gegen den Uhrzeigersinn getauscht. Den rituellen Schmuck zeichnet primär aus, dass er relativ klein ist und sich deshalb nicht zum Tragen eignet.

Besonderes Augenmerk verdienten Helm und Umhang eines hawaiianischen Häuptlings, die mit roten Brustfedern einer bestimmten Vogelart geschmückt waren.

Perfektion sei den Göttern vorbehalten. Darum, so wurde uns gegen Ende der Führung berichtet, müssten in Ozeanien die von Menschen gefertigten Alltags- und Kultgegenstände einen Makel aufweisen.

Nun möchten wir uns für die tolle Führung bedanken und unserer Hoffnung Ausdruck verleihen, dass uns bei der nächsten Exkursion wieder so viele interessierte Studenten begleiten.

Auf der Bühne früher Wissenschaft

Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894-1945)

besprochen von Melanie Stetter

„Es war Mitte Oktober 1894, als der Unterzeichnete [Michael Haberlandt] seinen Freunden und Kollegen Dr. Wilhelm Hein [...] und Dr. Moritz Hoernes zum ersten Male in den Grundlinien die Idee der Gründung eines Vereins für österreichische Volkskunde entwickelte. Die Dringlichkeit und Ersprießlichkeit eines derartigen Unternehmens, mit dem unser Österreich gegenüber den anderen europäischen Culturländern im Rückstande war, leuchtete uns damals von vornherein ein; es fragte sich nur, wie ein solches Unternehmen ins Werk zu setzen wäre. [...] Die Mittel zur Pflege der österreichischen Volkskunde erkannten wir in der Herausgabe einer möglichst oft erscheinenden Zeitschrift und in der Anlegung von Sammlungen volksthümlicher Gegenstände aus allen Gauen Österreichs.“

(Aus der Chronik des Vereins für Österreichische Volkskunde, Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. 1, 1895, S. 22)

Angesichts solcher Grundbestrebungen beschreibt Herbert Nikitsch in diesem Band die Entwicklung des Vereins für österreichische Volkskunde und dessen regelmäßig erscheinender Schrift, der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, von ihren Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

Angefangen bei den Hauptakteuren der Gründungszeit des Vereins, über das gesellschaftliche Umfeld und die innere Struktur desselben, bis zur Konsolidierungsphase und den programmatischen Festlegungen und Umbrüchen der Kriegszeit verfolgt Nikitsch die Entstehungsgeschichte des Vereins. Zuletzt bietet er dem Leser einen Ausblick in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Chronologisch stellt Nikitsch anhand einzelner Personen und Ereignisse die einschneidenden und richtungsweisenden Einflüsse, denen Verein und Fachbereich unterlagen, dar. Der Wiener Verein zählt zu den wichtigsten Wegbereitern für die Volkskunde als Wissenschaftsdisziplin in Österreich. Angeregt durch das Vorhaben des Vereins für Volkskunde, zum 100-jährigen Bestehen eine Chronik und Vereinsgeschichte heraus-

PUBLIKATIONEN

zubringen, zeigt der Autor zugleich auch das gesellschaftliche, kulturelle und fachliche Umfeld des Fachgebiets auf.

Im Anhang enthält der Band eine ausführliche, nach Themengebieten angelegte Chronik des Vereins für Volkskunde sowie eine Auflistung der Funktionsträger des Vereins im Zeitraum von 1894-1945. Dem Autor gelingt es in diesem Band, Geschichten und Geschichte des Vereins lebendig werden zu lassen und im anschaulichen Erzählstil den Leser an dieser Reise in die Vergangenheit teilnehmen zu lassen.

Nikitsch, Herbert: Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde 1894-1945, in: Margot Schindler (Hg): Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Bd. 20, Wien 2006.

Die Nudel

Eine Kulturgeschichte mit Biss

besprochen von Anna M. Ruile

Christoph Neidhart beschreibt in seinem Werk höchst anschaulich und detailliert die Kulturgeschichte der Nudel, von ihren Anfängen in der Antike über ihren Aufstieg zum ersten vorgefertigten Grundnahrungsmittel im Fernhandel bis hin zu heutigen Formen der Instantnudel als vor allem in Asien beliebtestes *Fast Food*.

Dabei weiß man noch wenig über die Verbreitung der Teigware in unterschiedlichen Kulturen. In der Forschung wird davon ausgegangen, dass dieses heute global verbreitete Nahrungsmittel zuerst im Gebiet des alten Mesopotamien, vielleicht aber auch in Syrien oder in Afghanistan zubereitet wurde. Von dort gelangte die Nudel in den asiatischen Raum. In einem chinesischen Dorf, dem es ebenso erging wie Pompeji, wurden im Jahr 2005 unter einer umgestülpten Schale 4.000 Jahre alte Nudeln, die wie Spaghetti-Reste aussahen, gefunden. Von China aus erreichten die Nudeln nun Japan, Korea, und Burma, später auch nach Thailand, Vietnam und Indonesien. Aus Zentralasien wurden sie von den Mongolen in Russland, und vor allem in Sibirien, eingeführt. In den Westen gelangten die Nudeln durch die Araber, die das Mittelmeer von Osten her eroberten und die Teigware zuerst in Spanien beliebt machten, von wo aus diese sich weiter nach Süditalien ausbreitete. Sizilien produzierte als erste Region Europas bereits im Hochmittelalter getrocknete Pasta für den Export, und auch in Rom, Pisa und Bologna gab es so viele Pastahersteller, dass sie sich zu eigenen Gilden zusammenschließen konnten. Das Vorbild der italienischen *Pasta secca* wurden die *Maccaroni* Neapels, welche mittlerweile auf der ganzen Welt gegessen werden. Über die Alpen „reisten“ die Nudeln wahrscheinlich während des Dreißigjährigen Krieges, vermutlich im Gepäck italienischer Soldaten. Vor allem im Elsaß wurde die Nudel schnell heimisch, dem Teig wurden im Unterschied zur italienischen Pasta jedoch Eier hinzugefügt. Zu guter Letzt brachten schließlich europäische Auswanderer die Nudeln nach Nordamerika, ebenso wie einige Jahre später Einwanderer aus dem

asiatischen Raum. Dabei entwickelte jede Kultur ihre eigenen Nudelformen, die aus unterschiedlichen Getreideformen zubereitet und in den verschiedensten Varianten gekocht und gegessen wurden.

In einigen Ländern, wie Japan und Italien, waren Nudeln anfangs eine Speise der Oberschicht. Relativ schnell jedoch traten sie eine „Reise“ durch alle sozialen Schichten an, und wurden zum billigen Grundnahrungsmittel der Stadtbewohner, da sie nahrhaft und schnell zuzubereiten waren. Sie blieben jedoch lange auf die Städte beschränkt, da auf dem Lande ihre Herstellung zu teuer war, sodass sie höchstens an Sonn- und Feiertagen verzehrt wurden. Heutzutage sind Nudeln ein allgemein beliebtes, auf der ganzen Welt bekanntes Essen, welches entweder als Hauptmahlzeit, oder als kurzer Imbiss zwischendrin verzehrt wird.

Für die Entwicklung der Städte und der menschlichen Zivilisation waren besonders Teigwaren und Getreidesorten wie Weizen und Hirse bedeutend, worauf der Autor in einem eigenen Kapitel des Buches eingeht. Die Darstellung dieses äußerst spannenden Aspektes der Kulturgeschichte der Nudel hätte allerdings auch etwas ausführlicher sein können. Dafür jedoch ist die Schilderung unterschiedlichster Zubereitungsformen von Nudeln in den verschiedenen Ländern sehr eindrucksvoll und anschaulich. Vor allem den asiatischen Raum stellt der Autor sehr detailliert dar. Die Gründe hierfür sind wohl im Privatleben des Verfassers zu suchen, da dieser mit einer Chinesin verheiratet ist und mit ihr zusammen in Japan lebt. So öffnen sich ihm ganz andere Einblicke in die asiatische Esskultur. Vor allem die Darstellung seiner Forschungsreisen in verschiedene Länder Asiens bzw. Südasiens, und seines Verkostens unterschiedlicher Nudelsorten wird durch amüsante Anekdoten belebt und durch zahlreiche liebevoll gestaltete Abbildungen von Günter Mattei bereichert.

Abschließend lässt sich festhalten, dass „Die Nudel. Eine Kulturgeschichte mit Biss“ ein durchaus empfehlenswertes Buch ist, welches wissenschaftlich fundiert und gleichzeitig in lockerem journalistischem Ton verfasst, einen guten Überblick über die Geschichte der Nudel bietet.

Neidhart, Christoph: Die Nudel. Eine Kulturgeschichte mit Biss, Wien 2007.

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer

Wichtiger Hinweis zu Neuerscheinungen seit 2006:

Im Rahmen der so genannten „Kataloganreicherung“ in unserem OPAC-INFOGUIDE kann der Leser durch einen Link in der Titelaufnahme des betreffenden Werkes an der Stelle INHALT/VOLLTEXT bereits das Inhaltsverzeichnis einsehen. Diese Bücher sind mit * vor dem Autorennamen versehen.

Bauernsprache und Bauerngeräte im Schwäbischen Oberland

* Angele, Christoph: Bauernsprache und Bauerngeräte im Schwäbischen Oberland. Ochsenhausen: Angele 2005, 232 S., zahlr. Ill.

Signatur: 54/LB 85090 A581

Der vorliegende Band vereint bezüglich des bäuerlichen Standes drei Bereiche. Darunter ist auf der einen Seite der sprachliche Aspekt (Lexikon des Oberschwäbischen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts), auf der anderen Seite werden durch über 400 Abbildungen das dörfliche Leben, die Arbeit, die Feste etc. dargestellt. Des Weiteren wird das Brauchtum im Jahreslauf, also Bräuche des Kirchenjahres, der Ernte, der Geburt, Hochzeit, Tod sowie besondere Feiertage aufgezeigt.

Tod und Trauer

Fischer, Torsten: Tod und Trauer. Todeswahrnehmung und Trauerriten in Nordeuropa. Kiel: Ludwig 2006, 267 S., Ill., Graph. Darst., Kt.

Signatur: 54/LB 60205 F529

Die hier versammelten Beiträge entstammen einer interdisziplinären

Tagung, die sich mit Beerdigungsriten und der Trauerarbeit sowie der Trauerfeier beschäftigte. Es werden unter anderem bisher von der Forschung vernachlässigte Aspekte aufgezeigt. Ebenso werden Beerdigungsrituale unterschiedlicher Traditionen, jedoch auch gemeinsame Züge aus Frankreich, Schottland und anderen Ländern in anschaulicher Form dargestellt.

Kunde vom Volk

Hörz, Peter: Kunde vom Volk. Forschungen zur Wiener Volkskultur im 20. Jahrhundert. Weitra: Verl. Bibliothek der Provinz, 2005, 131 S. (Enzyklopädie des Wiener Wissens. 2).

Signatur: 54/LB 25160 H694

Forschungen im Bereich der Volkskunde wurden bisher eher für Regionen als für Städte unternommen. Im vorliegenden Band wird auf die volkskundliche Stadtforschung in Wien Bezug genommen. Er enthält aber auch sozialwissenschaftliche Aspekte der Bevölkerungsforschung im Wien des 20. Jahrhunderts. Der Titel erschien als zweiter Band der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“.

Kleinhäusler und Schellenschmiede, Fruchthändler und Pfarrwirte

* Jäger, Georg: Kleinhäusler und Schellenschmiede, Fruchthändler und Pfarrwirte. Zur Tradition ländlicher Gewerbe in Tirol, Innsbruck: Wagner 2005, 210 S., Ill., Graph. Darst., Kt. (Tiroler Wirtschaftsstudien. 56).

Signatur: 54 /LC 20160 J22

Die ländliche Bevölkerung Tirols wurde neben dem Bauernstand vom „bodenarmen“ Kleinhäuslertum gebildet, das sich u.a. aus Handwerkern und Tagelöhnern zusammensetzte. Im Zuge der Forschung des ländlichen Gewerbes widmet sich der Autor einigen Besonderheiten, wie z.B. den Schellen- und Sensenschmieden. Charakteristisch waren im Tiroler

Raum neben Badhäusern auch Pfarrgasthöfe, die in abgeschnittenen Gemeinden als einziges Wirtshaus dienten. Auf dieser breiten Grundlage zeigt der Verfasser durch zahlreiche Abbildungen diese vergangene Welt Tirols.

Alltagsdinge

König, Gudrun M.: Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2005, 167 S., Ill. (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. 27, Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche. 1).

Signatur: 54/LB 58 000 K78

Als erster Band der neuen Reihe „Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche“ befasst sich dieser mit der Beziehungsgeschichte zwischen Menschen und Dingen. Zu Ehren bzw. als Festschrift für Gottfried Korff widmet sich das Werk der sozialen und kulturellen Existenzweise alltäglicher Sachkultur, und erörtert deren theoretische, historische und ethnographische Geschichte und Wirkung.

Lebendiges Brauchtum in Osttirol und im Südtiroler Pustertal

*Lenzer, Bernd; Müller, Martin: Lebendiges Brauchtum in Osttirol und im Südtiroler Pustertal, Innsbruck: Löwenzahn 2005, 296 S., zahlr. Ill. Notenbeisp. (Heimat Osttirol. 1).

Signatur: 54/LB 59160 L575

Der vorliegende Band zeigt die wichtigsten Bräuche in Osttirol und dem Südtiroler Pustertal. Die Autoren weisen darauf hin, wie wichtig auch heute noch das Brauchtum an Festtagen und im Alltag ist. Es bietet Hilfe und bestimmt auch das soziale Leben der dortigen Bewohner. Der mit vielen Abbildungen ausgestattete Band ist ein lesenswertes Dokument für die beschriebenen Regionen.

PUBLIKATIONEN

Magie

*Sawicki, Diethard: *Magie*, Originalausgabe, Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag. 2003 (Fischer Taschenbücher 15568, Fischer Kompakt).

Signatur: 54/LC 40 000 S271

Im Rahmen der Serie „Fischer Kompakt“ publizierte der Autor einen übersichtlichen Leitfaden zum Thema „Magie“. In eigenen Kapiteln werden die Themenbereiche Kabbala, Tarot, Alchemie etc. speziell erläutert und anschaulich behandelt.

Aalen

Limesmuseum Aalen Zweigmuseum des W.L.

Sankt-Johann-Str. 5 / 73430 Aalen / Tel.: 07361-961819 / Fax: 07361-961839
eMail: limesmuseum@t-online.de / Internet: <http://www.ostalbkreis.de/kreis/Museen/limesmuseum.htm>

Ausstellungen:

bis 07.10.

„Formschön“ – Antike Metallgefäße im Römischen Germanien. Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile. Zum einen gibt sie einen Überblick über das breite Spektrum römischer Metallgefäße vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen der kostbare Silberschatz aus Hildesheim und die großen limeszeitlichen Depots aus Heidenheim und Rainau-Buch. Zum anderen zeigt die Designerin Ulrike Langen einen breiten Querschnitt ihrer Vasenbilder aus der griechischen und römischen Antike, in denen sie Sagengestalten und Mythen neu entstehen lässt und in ihren Bildern neu bearbeitet.

Augsburg

Architekturmuseum

Thelottstr. 11 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-2281830 / Fax: 0821-22818333
eMail: ams@lrz.tum.de / Internet: <http://www.architekturmuseum.de/augsburg/menu>
Öffnungszeiten: Di-So: 14-18 Uhr

Ausstellungen:

13.09-18.11.

Neue Architektur in Südtirol – 2000-2006. Die Südtiroler Architekturszene erfuhr in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung. In allen Landesteilen stellten junge wie etablierte Architekten

unter Beweis, dass in der Auseinandersetzung mit der historisch gewachsenen Baukultur eine regional authentische und dennoch zeitgemäße Architektur entstehen kann. Die Vielfalt der Architektur-Landschaft Südtirol wird in der von „Kunst Meran“ initiierten Präsentation anschaulich dokumentiert.

„Die Kiste“ – Museum der Augsburger Puppenkiste

Spitalgasse 15 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-450345-31
eMail: info@diekiste.net / Internet: <http://www.diekiste.net>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-19 Uhr

Ausstellungen:

bis 18.11.

Sprechende Tiere & singende Blumen. Die Sonderschau bietet ein Potpourri aus 60 Jahren „tierischer Kommunikation“: Von der verrückten Wohngemeinschaft der „Katze mit Hut“ über „Chantecler, dem stolzen Hahn“ zum „Sängerkrieg der Heidehasen“.

21.11.-04.05.08

Wilde Kreaturen. Von verzauberten Helden, über freundliche Pflanzenfresser bis zum gemeingefährlichen Monster, findet man alles, was den Atem stocken lässt oder die Lachmuskeln strapaziert. Darunter tummeln sich Geschöpfe meisterhafter Schnitzkunst aus den Werkstätten der Puppenkiste und internationale Leihgaben bekannter Figurenbildner.

Diözesanmuseum St. Afra

Kornhausgasse 3-5 / 86152 Augsburg / Tel.: 0821-3166333 / Fax: 0821-3166339
eMail: museum.st.afra@t-online.de / Internet: <http://www.bistum-augsburg.de>
Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-17 Uhr; So: 14-17 Uhr

Ausstellungen:

14.09.-21.10.

Hl. Simpert. Es erfolgt eine kleine Ausstellung

- anlässlich des Jubeljahres zum dritten Diözesanpatron St. Simpert. Sie wird in der Ulrichskapelle im Verbund mit den dortigen Ausgrabungen, die ja zum Teil auf den Dombau Bischof Simperths zurückzuführen sind, stattfinden.
- 16.11.-27.01.08 **Kostbarkeiten bayerischer Krippenkunst.** Diese Ausstellung wird parallel zu vier weiteren Ausstellungen in der Stadt Augsburg und Umgebung anlässlich des Internationalen Krippenkongresses in Augsburg im Januar 2008 präsentiert.

Glaspalast

Beim Glaspalast 1 / 86153 Augsburg / Tel.: 0821-324-4155
eMail: Kunstsammlungen.stadt@augsburg.de / Internet: <http://www.augsburg.de>
Öffnungszeiten: Mi-So: 10-17 Uhr, Di: 10-20 Uhr

Dauerausstellung:

Die Neue Sammlung II. Der weiter im Aufbau befindliche Sammlungsbestand wird sich in neuer Hängung, dem gezielten Austausch einzelner Werke zugunsten wechselnder Dialoge, zeigen. Eine zentrale Neuerwerbung stellt hierbei ein dreiteiliger Werkblock aus Fabrizio Plessis LAVA dar, eine Skulpturengruppe.

Haus der Bayerischen Geschichte

Postfach 101751 / 86007 Augsburg / Tel.: 0821-507-3866 / Fax: 0821-507-3869
eMail: pressestelle@hdbg.bayern.de / Internet: <http://www.bayern.de/HDBG/bavaria> sowie <http://www.kultur2000.bayern.de>
Öffnungszeiten: Mo-So: 9.30-19 Uhr; Mi/Sa: 9.30-21 Uhr

Ausstellungen:

bis 14.10.

Bayern und Böhmen: 1500 Jahre Nachbarschaft. Auf einem Rundgang durch die Zeiten vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart können die Besucher Gemeinsamkeiten und Trennen-

des zwischen Bayern und Böhmen entdecken. Sowohl Schaulust als auch Informationsbedürfnis kommen auf ihre Kosten. Dabei werden schwierige Phasen der gemeinsamen Geschichte im 20. Jahrhundert nicht ausgespart, sondern historisch in die langen Perioden guter Nachbarschaft eingeordnet. Die gesamte Ausstellung ist zweisprachig deutsch und tschechisch beschriftet.

Jüdisches Kulturmuseum Augsburg

Halderstr. 6-8 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-513658 / Fax: 0821-513626

Öffnungszeiten: Di-Fr: 9-16 Uhr, Mi: 9-20 Uhr, So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 15.09.

„Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“ Pessach – Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Im Frühjahr feiern Juden auf der ganzen Welt Pessach. Seit biblischen Zeiten erinnern sie sich dabei an den Auszug aus Ägypten. Jahr für Jahr durchleben sie so erneut die Befreiung als Beginn des Bundes Gottes mit seinem Volk. Die Ausstellung erläutert Rituale und Traditionen des Pessach-Festes und gibt Einblicke in die Gestaltung der Festtage in der Augsburger Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart.

Kulturhaus Abraxas

Sommestr. 30 / 86156 Augsburg / Tel.: 0821-324-6356

eMail: abraxas.stadt@augsbuurg.de / Internet: <http://www.abraxas.augsbuurg.de>

Öffnungszeiten: Mo-Do: 8.30-16 Uhr, Fr: 8.30-12 Uhr

Veranstaltungen:

17.10.-22.10.

KLAPPS – Das kleine Augsburger Puppenspiel-festival. Alljährlich veranstaltet der Verein der

Freunde des Augsburger Puppenspiels dieses Festival, das damit an die langjährige Tradition des Puppenspiels im Abraxas anknüpft. KLAPPS bietet für kleine und große Zuschauer eine gelungene Auswahl an lustigen, lehrreichen, spannenden und poetischen Stücken mit liebevoll gestalteten Spielfiguren. Auf diesem Festival präsentiert sich die regionale und bundesdeutsche Figurentheaterszene und zeigt die ganze Vielfalt des Puppentheaters auf hohem künstlerischem Niveau.

25.10.-27.10.

6. Augsburger Kunstlabor lab.30.

Satellitensounds, elektronische Klänge, soziale Geräusche und Bilderfluten. Zum sechsten Mal präsentiert sich das Augsburger Medienkunst-Festival wieder als Schnittstelle zwischen elektronischen Klangentwürfen und visuellen Fiktionen. Verspielte Entwürfe zur explodierenden Technik und gleichzeitig der reale Treff einer im *global web* driftenden Soundszene. Drei intensive Nächte voller Clicks, Cuts, galaktischer Melodien und großstädtischer Lärmkaskaden - Hörstücke, Soundmauern, digitale Erlebnisparks und analoge Hammerschläge mit Computerfreaks, Installateuren, Soundbastlerinnen und Videomonstern, dazwischen ganz normale Leute von Kanada bis Kolumbien, von Oberhausen bis Bogenhausen: Glocalisation in Echtzeit.

Römisches Museum Augsburg

Dominikanergasse 15 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821/324-4132

eMail: roemisches.museum@augsbuurg.de / Internet: <http://www.roemisches-museum.de>

Öffnungszeiten: Mi-So: 10-17 Uhr, Di: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 08.08.

Geraubt und im Rhein versunken – Der Barbarenschatz. Vor über 1.700 Jahren versank

er in den Fluten des Rheins: der einmalige "Barbarenschatz" aus dem rheinland-pfälzischen Neupotz, etwa 30 km entfernt von Speyer. Es ist der größte römische Metallfund Europas. In einem internationalen Großprojekt präsentiert das Römische Museum Augsburg gemeinsam mit Museen in Deutschland, Belgien und Luxemburg diesen facettenreichen Fund der Öffentlichkeit.

Universität Augsburg

Universitätsstr. 10 / 86159 Augsburg

Internet: <http://www.uni-augsburg.de>

Ausstellungen:

bis 21.07.

Die schönsten deutschen Bücher 2006. Eine Ausstellung der Stiftung Buchkunst, Frankfurt am Main, in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Augsburg. Die Universitätsbibliothek zeigt seit 1989 jährlich die „schönsten deutschen Bücher“, Sieger des gleichnamigen Wettbewerbs der Stiftung Buchkunst. Ausschlaggebende Kriterien bei diesem Wettbewerb sind vorbildliche Gestaltung in Satz, Druck, Bild und Einband, die gelungene Verbindung von Inhalt und Form sowie die ästhetische und technische Leistung im Verhältnis zu Zweck, Auflagenhöhe und Preis. Öffnungszeiten: Mo-Fr 8.30-24 Uhr, Sa 9.30-24 Uhr.

Veranstaltungen:

02.07., 18.15 Uhr

Colloquium Augustanum. Thema: „Deutsche Katholiken im 2. Weltkrieg: Die transatlantische Auseinandersetzung um die Thesen des amerikanischen Soziologen Gordon Zahn, 1955-1965.“ Referent: Prof. Dr. Mark Edward Ruff (Jesui

- University of St. Louis, USA). Ort: Philologisch-Historische Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10, Hörsaal 2106. Veranstalter: Institut für Europäische Kulturgeschichte.
- 05.07., 17.30 Uhr **Gute Europäer mit Blick auf den Orient: Gothe und Nietzsche.** Im Rahmen von "Kulturbegegnungen" – Ringvorlesung Europäische Kulturgeschichte. Referent: Prof. Dr. Mathias Mayer. Ort: Phil.-Hist. Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10, Hörsaal 2106. Veranstalter: Philologisch-Historische Fakultät.
- 05.07., 18.15 Uhr **Ringvorlesung „China – Gesellschaft und Wirtschaft im Umbruch“.** Thema: „Shandong – die erfolgreiche Partnerprovinz Bayerns“. Referent: Dr. Engelbert Altenburger, a. Prof., Faculty of International Business, I-Shou University, Taiwan. Ort: Juristische Fakultät (Gebäude H), Universitätsstraße 24, Raum 2001. Veranstalter: Universität Augsburg, Deutsch-Chinesische Gesellschaft Augsburg und Förderverein zur Förderung der deutsch-chinesischen Zusammenarbeit Landkreis Unterallgäu mit Unterstützung durch die Stadtsparkasse Augsburg.
- 05.07., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Sprache ist Übereinkunft. Referent: Prof. Dr. Hans-Jürgen Heringer. Ort: Holbein Gymnasium, Augsburg. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 05.07.-07.07. **Sprachkontakt und Sprachbegegnung in Europa heute – 2. Internationale LANGSCAPE Tagung.** Wissenschaftliche Tagung. Ort: Philologisch-Historische Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10. Veranstalter: Lehrstühle für Didaktik der Romanischen Sprachen und Literaturen und für Didaktik des Englischen.

VERANSTALTUNGSKALENDER

- 08.07., 19 Uhr **Augsburger Hochschulgottesdienste zum Semesterthema „Chance“.** Thema: „Chancen erhalten, erkennen, ergreifen.“ Referentin: Dr. Sabine Schwarze (Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft). Ort: Barfüßerkirche. Veranstalter: Universität, Fachhochschule und Musikhochschule Augsburg, in Verbindung mit KHG und ESG sowie den Kirchen.
- 09.07., 18.15 Uhr **Colloquium Augustanum.** Thema: "Die Urgeschichte unseres Vaterlandes." Theodor Mommsen, die Germanen und die Konstruktion der deutschen Nationalgeschichte im 19. Jahrhundert. Referent: Prof. Dr. Stefan Rebenich (Universität Bern). Ort: Philologisch-Historische Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10, Hörsaal 2106. Veranstalter: Institut für Europäische Kulturgeschichte.
- 10.07., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Der Mensch ist einsprachig. Referent: Prof. Dr. Konrad Schröder. Ort: Zeughaus Augsburg, Musiksaal. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 11.07., 18.15 Uhr **Große Werke der Literatur X.** Ringvorlesung, Thema: Thomas Mann: Der Erwählte. Referentin: PD Dr. Sandra Schwarz. Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätsstraße 10, Hörsaal II. Veranstalter: Prof. Dr. Vilmar Geppert, Prof. Dr. Hubert Zapf.
- 12.07., 17.30 Uhr **Intertextualität als ästhetischer Modus der Kulturbegegnung.** Im Rahmen von "Kulturbegegnungen" – Ringvorlesung Europäische Kulturgeschichte. Referent: Prof. Dr. Martin Middeke. Ort: Phil.-Hist. Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10, Hörsaal 2106. Veranstalter: Philologisch-Historische Fakultät.

- 12.07., 19.15 Uhr **Eiszeit oder Treibhausklima? – Ergebnisse des neuen Klimaberichtes.** Im Rahmen von „Forum Wissenschaft“. Referent: Prof. Dr. Peter Lemke, Leiter des Fachbereichs Klimawissenschaften, Alfred Wegener Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung. Ort: Physik-Hörsaalzentrum (Gebäude T), Universitätsstraße 1, HS 1001. Veranstalter: Universität und Stadtsparkasse Augsburg.
- 12.07., 19.30 Uhr **Globalisierung – Not oder Segen?** Gastvortrag. Referent: Prof. Dr. Heinrich von Pierer, Aufsichtsratsvorsitzender der Siemens AG. Ort: Haus Edith Stein, Hermann-Köhl-Straße. Veranstalter: KHG. Erläuterungen: Von Pierer führte über Jahre den Siemens-Konzern, der seit seinem Abgang von der operativen Spitze des Unternehmens immer wieder in die Schlagzeilen geraten war. Wenig bekannt ist, dass von Pierer jenseits der Führung eines multinationalen Konzerns ein ernsthafter Denker zu Fragen der Globalisierung und ihrer positiven wie negativen Folgen ist.
- 19.07., 17.30 Uhr **Europäische Romantik und amerikanischer Transzendentalismus.** Im Rahmen von "Kulturbegegnungen" – Ringvorlesung Europäische Kulturgeschichte. Referent: Prof. Dr. Hubert Zapf. Ort: Phil.-Hist. Fakultät (Gebäude D1), Universitätsstraße 10, Hörsaal 2106. Veranstalter: Philologisch-Historische Fakultät.
- 19.07., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Die englische Rechtschreibung ist das reine Chaos. Referent: Prof. Dr. Dieter Götz. Ort: Peutinger-Gymnasium, Augsburg. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 04.08., 17 Uhr **Kunstnacht Irsee.** Öffentliches Abschlussfest

- des Schwäbischen Kunstsommers 2007 mit Ausstellungen, Vorführungen, Lesungen, Aktionen und Konzerten. Ort: Bildungszentrum Kloster Irsee. Eintritt: 7 Euro. Veranstalter: Universität Augsburg und Schwabenakademie Irsee.
- 27.09., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Die Eskimos haben 200 Wörter für Schnee. Referent: Prof. Dr. Wolfram Bublitz. Ort: Mädchen-Gymnasium und -Realschule Maria Stern, Augsburg. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 16.10., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Sprachenmix führt zu Sprachverfall. Referentin: Prof. Dr. Christiane Fäcke. Ort: Gymnasium Königsbrunn. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 22.10.-25.10. **Aktionswoche zum Jahr der Geisteswissenschaften.** GeistReiches Augsburg – Geschichten und Perspektiven einer Stadt im Licht der Wissenschaften. Veranstalter: Arbeitsgruppe "GeistReiches Augsburg" in der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen und in der Philologisch-Historischen Fakultät.
- 23.10., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.** Thema: Was nicht klar ist, ist nicht Französisch. Referentin: Prof. Dr. Sabine Schwarze. Ort: Jakob-Fugger-Gymnasium, Augsburg. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).
- 06.11., 18.30 Uhr **Vortragsreihe zum Jahr der Geisteswissenschaften: „Populäre Irrtümer über Sprache“.**

Thema: Sprache X ist schwerer/leichter als Sprache Y. Referent: Prof. Dr. Reinhold Werner. Ort: Rokoko-Saal der Regierung Schwaben, Augsburg. Veranstalter: ILKA (Interdisziplinäres Linguistisches Kolloquium Augsburg).

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot

Schlosstr. 2 / 88483 Burgrieden-Rot / Tel.: 07392-8335 / Fax: 07392-17190
eMail: info@villa-tot.de / Internet: <http://www.villa-rot.de>
Öffnungszeiten: Mi-Fr: 14-17 Uhr; Sa, So, Feiertag: 11-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 26.08.

Gekommen – Geblieben. 40 Jahre Türkisch-deutscher Kulturverein e.V. Regensburg. In der Sonderausstellung wird das Leben türkischstämmiger Menschen dokumentiert, die in Regensburg und Umgebung eine neue Heimat gefunden haben. Fotos aus dem Alltags- und Festtagsleben werden gezeigt, außerdem Kunstwerke, Kalligrafie, Folklore, Musik, Tanz, Religion, Speisen und Wohnstile.

Cloppenburg

Museumsdorf Cloppenburg

Bether Str. 6 / 49661 Cloppenburg / Tel.: 04471-94840 / Fax: 04471-948474
eMail: info@museumsdorf.de / Internet: <http://www.museumsdorf.de>
Öffnungszeiten: März-Okt: 9-18 Uhr; Nov-Feb: 9-16 Uhr

Ausstellungen:

bis 22.07.

Feldarbeiten. Pablo Hirndorf verarbeitet unterschiedliche Materialien wie Blech, Stroh oder

Holz, unter malerischem Schwerpunkt. Seine Arbeit entwickelt sich zunehmend raumgreifend. Bei dem Projekt „Feldarbeiten“ werden gewichtige Strohballen als Druckstock für großformatige, malerische Grafik auf unterschiedlichen Stoffen benutzt und zum Teil zu Rauminstallationen weiterverarbeitet. Das „Rund“ bestimmt fortan formal und thematisch seine Arbeit.

bis 29.07.

Handwerksbilder. Einblicke in fast vergangene Arbeitswelten. Eine Reportage über August Scholand gab der Fotodesignerin und Autorin Annette Fischer den Anstoß, sich näher mit dem Thema „Altes Handwerk“ auseinanderzusetzen. Es entstand eine fotografische Dokumentation, die neun Handwerke vorstellt.

Veranstaltungen:

14./15.07.,
11-18 Uhr

Handwerkertage. Die Handwerkertage zeigen den Brückenschlag zwischen traditionellem Handwerk, seiner beständigen Weiterentwicklung und seiner innovativen Potentiale. Über 20 Handwerke werden vorgestellt.

Deggendorf

Handwerksmuseum

Maria-Ward-Platz 1 / 94469 Deggendorf / Tel.: 0991-4084 / Fax: 0991-340321
eMail: museen@deggendorf.de / Internet: <http://www.deggendorf.de/museen>
Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 26.08.

Körbe aus Winzer – Die Korbwarenfabrik Moser. Bis um 1950 lebten und arbeiteten in Winzer, im Landkreis Deggendorf, vor allem Korbflechter, Bürstenbinder und Hausierer. Der Firmengründer Paul Mosler kam 1873 als Lehrer der

Korbflechterschule nach Winzer. Damit bekam das Gewerbe einen ungeheuren Aufschwung und prägte den Ort bis heute. Die Ausstellung beleuchtet die facettenreiche Geschichte der Korbflechter in Winzer: Vom Anbau und der Verarbeitung der Weiden, über die Produktvielfalt an Körben und Möbeln bis zum Verkauf durch die Hausierer.

Erlangen

Stadtmuseum Erlangen

Martin-Luther-Platz 9 / 91054 Erlangen / Tel.: 09131-862-300 / -408

eMail: stadtmuseum@stadt.erlangen.de / Internet: <http://www.erlangen.de/stadtmuseum>

Öffnungszeiten: Di/Mi: 9-17 Uhr; Do: 9-20 Uhr; Fr: 9-13 Uhr; Sa/So: 11-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 29.07.

Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Universität Erlangen-Nürnberg ist im Besitz zahlreicher Sammlungen. Eine Auswahl wird für die Ausstellung ausgepackt und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.

Hanau

Schloss Philippsruhe – Marstall

Philippsruher Allee 45 / 63450 Hanau / Tel.: 06181-295 564 / Fax: 06181-295 554

eMail: museen@hanau.de / Internet: <http://www.museen-hanau.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-12 Uhr & 14-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 15.07.

Die Märchenwelt der Brüder Grimm – Vom Text zum Bild – Die Anfänge der Märchen-

illustration. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm gehören zu den weltweit bekanntesten Büchern der deutschen Kulturgeschichte. Ihr überwältigender Erfolg liegt sicherlich auch in der immer wieder neu gestalteten Verbindung zwischen Text und Bild begründet. Illustrationen aus zwei Jahrhunderten zeigen diese Geschichte.

Höchstädt

Schloß Höchstädt Forum für Schwäbische Geschichte

89420 Höchstädt a.d. Donau / Tel.: 09074-9585-6

Internet: <http://www.schloesser.bayern.de>

Öffnungszeiten: 30.April bis 13.Okt: Di-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 28.10.

Unbekanntes Europa – Schätze aus der Bukowina. Die Ausstellung – organisiert in enger Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum des Bezirks Suczawa – präsentiert überwiegend Kunst- und Kulturschätze aus der rumänischen Partnerregion. Die Exponate zeigen, welche reiche geistige und historische Kultur die Bukowina zu bieten hat. Erstmals sind außerhalb Rumäniens frühgeschichtliche Exponate zu sehen sowie Kunsthandwerk und Werke Bildender Kunst.

bis 23.09.

Die Klöster der Bukowina. Die weltberühmten Klöster und Kirchen der Bukowina sind Kunst gewordene Architektur und Denkmäler einer hohen Spiritualität. Erbaut wurden sie in vollkommener Harmonie mit der Landschaft – wie Schmuckstücke fügen sie sich in ihre herrliche Umgebung ein, und geben ein guten Eindruck der

tiefen Religiosität der Bukowina. Mittels einer ausdrucksvollen Fotoausstellung lernen Besucher diesen Aspekt der rumänischen Kultur kennen.

Illerbeuren

Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren

Museumstraße 8 / 87758 Illerbeuren / Tel.: 08394-1455/ Fax: 08394-1454
eMail: info@bauernhofmuseum.de / Internet: <http://www.bauernhofmuseum.de>
Öffnungszeiten: Di-So täglich 9-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 06.01.08

Einladung zum Schützenfest. Die Sonderausstellung präsentiert die reiche Kulturgeschichte der Schützen, insbesondere aus Schwaben. Das Schützenwesen stellt sich bei näherer Betrachtung als Abbild gesellschaftlicher Strömungen dar und spiegelt in vielen Facetten das Zeitgeschehen wider. Die Ausstellung lenkt den Blick auf die Schützenvereine des 19. Jahrhunderts. Eine Welle von Neugründungen ließ damals zahllose Vereine entstehen. Sie atmeten den Geist vermeintlich goldener Zeiten vergangener Schützenherrlichkeit. Zur Ausstellung wird ein vielfältiges Rahmenprogramm angeboten.

Kassel

Museum für Sepulkralkultur

Weinbergstraße 25-27 / 34117 Kassel / Tel.: 0561-918930 / Fax.: 0561-9189310

eMail: info@sepulkralmuseum.de

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do-So täglich 10.00-17.00 Uhr

Ausstellungen:

bis 22.07.

Tanz mit dem Totentanz. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht der 1942 durch Kriegseinwirkungen verbrannte Totentanz der Marienkirche in Lübeck. Erhalten blieben nur grafische und malerische Reproduktionen, darunter eine 1866 bzw. 1868 in erster und zweiter Auflage erschienene, Bild und Text vereinende großformatige Buchausgabe, die 1997 erneut herausgegeben wurde. Exemplare dieses Nachdrucks wurden an 25 zeitgenössische KünstlerInnen übergeben. Aus ihren Bearbeitungen ist ein kreatives und differenziertes Umgehen mit der berühmten Vorlage und eine Auseinandersetzung mit dem uralten, ewig neuen Thema Totentanz entstanden.

Maihingen

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 / 86747 Maihingen / Tel.: 09087-778 / Fax: 09087-711

Internet: <http://www.rieser-bauernmuseum.de>

Öffnungszeiten: März-Nov: Di-Do: 13-17 Uhr; Sa/So: 13-17 Uhr; Juli-Sep: Di-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 28.10.

Reizend und zweckmäßig. Zur Kulturgeschichte der Unterwäsche. Die Ausstellung wirft einen Blick auf das Darunter: auf Leibchen, Korsett,

Hüfthalter, Straps, Unterrock und Co. Die Bandbreite reicht von groben Leinenhemden des 19. Jhs., Unterkleidern und Unterhosen mit üppigem Spitzenbesatz bis zur bunten Nylon- und Perlonseide der 60er Jahre. Dabei waren Unterhosen über Jahrhunderte nahezu unbekannt. Gerade auf dem Land verzichteten viele Frauen noch bis ins 20. Jh. auf die Hose.

Veranstaltungen:

26.08., 11-17 Uhr

Kartoffelfest. Vorführungen, Wettbewerbe und Speisen rund um die Kartoffel, Musik, Kinderprogramm. Mühlenmuseum geöffnet.

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museum Mannheim

Zeughaus C5 / 68159 Mannheim / Tel.: 0621-2933150 / Fax: 0621-2939539

eMail: reiss-engelhorn-museen@mannheim.de / Internet: <http://www.reiss.mannheim.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 11-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 19.08.

Pferdestärken – Das Pferd bewegt die Menschheit. Keine andere Mensch-Tier-Beziehung beeinflusste die Geschichte so tiefgreifend wie die zwischen Mensch und Pferd. Die Ausstellung „Pferdestärken“ stellt erstmals die mannigfaltigen Aspekte dieser Symbiose dar. Mehr als 200 Leihgaben aus den großen Museen der Welt führen den Besucher auf einen spannenden Weg durch verschiedenste Epochen und Regionen.

30.09.-24.03.2008

Mumien – Der Traum vom ewigen Leben. Mumien gab es in den verschiedensten Kulturen, auf nahezu allen Kontinenten und in fast allen geschichtlichen Epochen. Mit über 50 Mumien und sensationellen Forschungsergebnissen wird hier

eine natur- und kulturgeschichtliche Gesamtschau
zum Thema Mumien gezeigt.

München

Bayerisches Nationalmuseum

Prinzregentenstr. 3 / 80538 München / Tel.: 089-21124-01 / Fax: 089-21124-201
eMail: bay.nationalmuseum@extern.lrz-muenchen.de / Internet: <http://www.bayerisches-nationalmuseum.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 9.30-17 Uhr; Mi: 9.30-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 16.09.

The Cleveland Museum of Art. Meisterwerke von 300 bis 1550. Das Cleveland Museum of Art besitzt eine der bedeutendsten Sammlungen europäischer Kunst in den USA. Anlässlich einer Sanierung der Museumsgebäude in Cleveland wird das Bayerische Nationalmuseum über 100 Meisterwerke vom dritten Jahrhundert bis zur Zeit der Reformation zeigen können, darunter Skulpturen, Gemälde, Elfenbeinarbeiten, Prachthandschriften, Miniaturen, prominente Werke der Goldschmiedekunst sowie nicht zuletzt wertvolle Textilien aus dem 1. Jahrtausend.

Deutsches Museum

Museuminsel 1 / 80538 München / Tel.: 089-21791 / Fax: 089-2179324
eMail: info@deutsches-museum.de / Internet: <http://www.deutsches-museum.de>
Öffnungszeiten: Mo-So: 9-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 07.10.

Atombilder: Strategien der Sichtbarmachung im 20. Jahrhundert. Das 20. Jahrhundert lässt sich als Zeitalter des Atoms beschreiben. Von molekularen Modellen zur Nanotechnologie, von

Becquerels Entdeckung der Radioaktivität bis Tschernobyl, von Teilchenspuren bis zu den Atompilzen war das Atom Gegenstand der Auseinandersetzung in Wissenschaft, Kultur und Politik.

Münchner Stadtmuseum

St.-Jakobs-Platz 1 / 80331 München / Tel.: 089-23322370 / Fax: 089-23325033
eMail: stadtmuseum@muenchen.de / Internet: <http://www.stadtmuseum-online.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 25.11.

Münchner Kreise. Der Fotograf Theodor Hilsdorf 1868-1944. Um 1900 und noch bis in die 20er Jahre zählte das Fotoatelier 'Müller-Hilsdorf' mit Sitz in der Amalienstraße 15 zu den angesehensten Betrieben seiner Art in München. Das Münchner Stadtmuseum zeigt rund 250 fotografische Arbeiten aus fünf Jahrzehnten Ateliergeschichte. Im Zentrum stehen Porträts prominenter Münchner um 1900: Es ist das Who's who einer untergegangenen großbürgerlichen Welt – von Dall'Armi bis Graf Zeppelin.

bis 30.12.

München wie geplant. Die Entwicklung der Stadt von 1158 bis 2008. München hat viele urbane Qualitäten erhalten und verstand es, auch neue zu schaffen. Es verkörpert in besonderer Weise den Typus der europäischen Stadt. Die vom Münchner Stadtmuseum in Zusammenarbeit mit dem Referat für Stadtplanung und Bauordnung und dem Stadtarchiv München präsentierte Ausstellung wirft in sechs Abschnitten auf halbem Wege zwischen der Jahrtausendwende und 850. Stadtjubiläum im Jahr 2008 einen Blick auf die Geschichte der Entwicklung dieser Stadt.

Staatliches Museum für Völkerkunde

Maximilianstr. 42 / 80538 München / Tel.: 089-2101360 / Fax: 089-21013647

Internet: <http://www.stmukwk.bayern.de/kunst/museen/voelkerk>

Öffnungszeiten: Di-So: 9.30-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 03.02.2008

TierWelten. Tiere in den Religionen ferner Kulturen. Menschen können Tiere nur schwer Tiere sein lassen: Tiere werden erhöht oder erniedrigt, vergöttlicht oder verteufelt – und gerne auch vermenschlicht. Und so zeigt die Ausstellung an Beispielen aus vier Erdteilen, wie die Rolle von Tieren in den Kulturen der Welt weit über ihre Bestimmung als Haus-, Nutz-, Jagd- und Opfertiere hinausgeht.

Neuburg

Hammerschmiede und Stockerhof Naichen

Aussenstelle des Schwäbischen Volkskundemuseums / 86476 Neuburg/Kammel / Tel.: 08283-3001-0 / Fax: 08283-3001-10

Internet: <http://www.hammerschmiede-naichen.de>

Öffnungszeiten: 15. April - 04.NovemberNov: So: 13-17 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellungen:

bis 04.11.

Große Zeit der kleinen Bilder. Von der Reklamekarte zum Sammelbild. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Waren aller Art bunte Reklamekarten als Dreingabe beigelegt. Es entwickelte sich eine wachsende Sammlerszene. Die Ausstellung bietet anhand von Sammelbildern aus der Zeit zwischen 1900 und 1950 einen umfangreichen Überblick und zeigt, wie Themen wie Geschichte, Fremde Völker, Krieg, Märchen, Sport, Stars, Technik und Tiere in das kleine Format umgesetzt wurden.

Oberschönenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

86459 Gessertshausen / Tel.: 08238-3001-0 / Fax: 08238-3001-10

eMail: museum@schwaebisches-volkskundemuseum.de / Internet: <http://www.schwaebisches-volkskundemuseum.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Montags außer an Feiertagen geschlossen

Ausstellungen:

bis 07.10.

Augenfutter – Alltagsbilder des 20. Jahrhunderts. Heute selbstverständlicher Bestandteil einer schnelllebigen Zeit, wurden Bilder erst im 20. Jahrhundert zum Massenmedium. Die Ausstellung „Augenfutter – Alltagsbilder des 20. Jahrhunderts“ versteht sich nicht als Bilderschau. Vielmehr bietet sie dem Betrachter Perspektiven im Umgang mit Alltagsbildern aus der Zeit von 1900 bis 2000 an. Die Auswahl der Themen verweist auf die Vielfalt und die Erscheinungsformen von Bildmotiven und den aktiven Dialog zwischen Mensch und medialer Umwelt.

bis 30.09.

Jäger der Eiszeit. Es war ein gefährliches Leben, das Menschen im Eiszeitalter vor über 10.000 Jahren zu bestehen hatten. Zahlreiche, teilweise ausgestorbene Tierarten wie Wildpferd, Ren, Höhlenhyäne, Mammut und Eisfuchs, die Behausung des Steinzeitmenschen und seine Ausrüstung zeigen und erläutern dieses Leben anschaulich.

16.11 bis 27.01.

Krippenkunst: Ochs und Esel aus der Form - Massenware Weihnachtskrippe. Seit dem 19. Jahrhundert sind Krippen aus serieller Massenproduktion vor allem in Privathaushalten weit verbreitet und beliebt. Die Ausstellung zeigt reizvolle Krippenfiguren und komplette Krippen, die mit Hilfe von Formen aus Materialien wie

Wachs, Zinn, Papiermaché, Gips und Kunststoffen gearbeitet wurden.

Führungen:

Vom Weibsbild zum Frauenbild. Frauenbilder im Wandel der Zeit: Lesung – Führung – offener Dialog, museumspädagogische Begleitung. Gesund und rund – Brot, Schmalz, Kartoffeln und Kraut. Offene Gesprächsführung in den Dauerausstellungen „Vom Wohnen auf dem Lande“ und „Von der Handarbeit zur Maschine“. Zum Abschluss gibt es für jeden Teilnehmer ein frisches Klosterbrot mit Butter.

Pottenstein

Fränkische Schweiz-Museum

Tüchersfeld / 91278 Pottenstein / Tel.: 09242-1640 / Fax: 09242-1056

eMail: info@fsmt.de / Internet: <http://www.fsmt.de>

Öffnungszeiten: Apr-Okt: Di-So: 10-17 Uhr Nov-März: 13.30-17 Uhr (Gruppen gegen Voranmeldung jederzeit)

Ausstellungen:

bis 14.06.

Heilige Elisabeth – Die sozialen Probleme von Gestern – Heute – Morgen. Die Ausstellung präsentiert die Ergebnisse eines einwöchigen Symposiums der Internationalen Künstlergruppe Frequenzen e.V. in Tüchersfeld.

05.07.-04.11.

Faszination Mittelalter. Heilige Elisabeth – Ihr Leben, ihre Zeit, ihre Folgen. Die Ausstellung beleuchtet die sozialen und gesellschaftlichen Umbrüche zur Zeit Elisabeths. Als roter Faden dient ihre faszinierende Biografie. Es kommen alle wesentlichen Aspekte der Stauferzeit am Beginn des 13. Jahrhunderts zur Sprache: Minnegesang und Musik, Kreuzzüge und Ketzerverfol-

- 23.11.-04.02.08 gung, Aufkommen der Bettel- und Ritterorden...
Hirten, Könige, Schreckfiguren. Weihnachtskrippen aus aller Welt verdeutlichen das breite Spektrum künstlerischer und volkstümlicher Auseinandersetzungen mit der Weihnachtsgeschichte. Sammlung von Christoph Daxelmüller.

Schöngeising

Bauernmuseum Jexhof

Bauernmuseum Jexhof / 82296 Schöngeising / Tel.: 08153-93250 / Fax: 08153-932525
eMail: info@jexhof.de / Internet: <http://www.jexhof.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 13-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.10.

Höhepunkte. Von Räubern, Wirtshäusern, Weibsbildern... 20 Jahre Museum Jexhof. Es ist wie beim Geburtstag eines Menschen: Der Jubilar und seine Gäste blättern in den Fotoalben mit Bildern aus vergangenen Tagen. Durch die Rückschau werden Teile von Ausstellungen wieder lebendig.

09.09.-31.10.

Im Kreuz ist Heil. Christliche Kreuze – Zeichen der Frömmigkeit. Erkennungszeichen des christlichen Glaubens ist das Kreuz. Mannigfaltige Formen belegen seine zentrale Rolle in der Verehrung durch die Gläubigen. Anlässlich des Tages des offenen Denkmals wird eine Auswahl an Kreuzen gezeigt.

Schwäbisch Hall

Hällisches-Fränkisches Museum

Im Keckenhof / 74523 Schwäbisch Hall / Tel.: 0791-751360 / Fax: 0791-751305
eMail: HFM@schwaebischhall.de / Internet: <http://www.schwaebischhall.de/3/>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr; Mi: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

07.07.-02.09.

500 Jahre: Die Treppe im Spiel. Vor 500 Jahren begann der Bau der großen Freitreppe, die den Marktplatz von Schwäbisch Hall mit der Kirche St. Michael verbindet. Sie dient seit 1925 als monumentale Bühne für Freilichtspiele. Mittels einer Sonderausstellung der etwas anderen Art bringen die Freilichtspiele und das Hällisch-Fränkische Museum ihre Hommage an die große Treppe.

Museumsdorf Wackershofen

Museumsdorf Wackershofen / 74523 Schwäbisch Hall / Tel.: 0791-971010 / Fax: 0791-9710140
eMail: info@wackershofen.de / Internet: <http://www.wackershofen.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 9-18 Uhr (Juni-August auch Mo geöffnet)

Ausstellungen:

bis 04.11.

Unfallverhütung gestern und heute. Auf anschauliche Weise werden die Gefahren vor Augen geführt, die auf den Höfen lauerten und trotz positiver Entwicklungen bei der Unfallverhütung nicht vollkommen ausgeschaltet werden konnten.

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz / 67324 Speyer / Tel.: 06232-620222

eMail: info@museum.speyer.de / Internet: <http://www.museum.speyer.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 26.08.

Verliebt? Verlobt! Verheiratet... Im Mittelpunkt der Ausstellung steht sowohl die Herausarbeitung der pfälzischen Besonderheiten als auch die Einbeziehung von lebensgeschichtlichen Elementen. Beispielhafte Exponate aus dem Bereich der Alltagskultur jener Zeit geben den Besuchern Einblicke in die Lebenswelt der Nachkriegs- und Aufbauzeit dieses Bundeslandes.

Stuttgart

Württembergisches Landesmuseum Altes Schloß

Schillerplatz 6 / 70173 Stuttgart / Tel.: 0711-2790 / Fax: 0711-279-3499

eMail: info@landesmuseum-stuttgart.de / Internet: <http://www.landesmuseum-stuttgart.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr; Do: 10-21 Uhr

Ausstellungen:

06.10.-24.03.08

Ägyptische Mumien. Unsterblichkeit im Land der Pharaonen. Die Ausstellung geht den Ursprüngen der Mumifizierung auf den Grund. Sie fragt nach den kulturhistorischen Hintergründen, den Jenseits- und Glaubensvorstellungen, zeichnet aber auch die chronologische Entwicklung der Mumifizierungstechniken nach, die in Ägypten wie in keiner anderen Kultur zu kunstvoller Perfektion gebracht wurden.

Türkheim

Kleines Schloss Türkheim

Markt Türkheim, Rathaus / Maximilian-Philipp-Str. 32 / 86842 Türkheim / Tel.: 08245-5310
eMail: Stadtmuseum@schwandorf.de

Ausstellungen:

28.09.-14.10.

Die Sieben Schwaben. Türkheim ist der Geburtsort von Ludwig Aurbacher. Dieser schrieb, basierend auf älteren Quellen, die umfangreichste Erzählung der „Sieben Schwaben“. Die Ausstellung beschreibt die Herkunft der Sieben, ihr Zug durch Bayrisch-Schwaben und den Hasenkampf. Das Märchen erschien in zahlreichen Auflagen, teils getreu nach Aurbacher, teils verändert nach-erzählt. Die „Sieben Schwaben“ wurden dargestellt auf Tellern und Tassen, sie wurden geschnitzt und gegossen. Die Ausstellung gibt einen Einblick in die zahlreichen Dokumente über die „Sieben Schwaben“.

Ulm

Museum der Brotkultur

Salzstadelgasse 10 / 89073 Ulm / Tel.: 0731-69955 / Fax: 0731-6021161
eMail: info@brotmuseum-ulm.de / Internet: <http://www.brotmuseum-ulm.de>
Öffnungszeiten: Mo-So: 10-17 Uhr; Mi: 10-20.30 Uhr

Ausstellungen:

bis 04.11.

Seelen, Brezeln, Hungerbrote. Vom "täglichen Brot" und brotlosen Zeiten in Baden und Württemberg. Brot nimmt als Symbol für alles, was das Leben des Menschen ausmacht, eine zentrale Rolle in der Historie ein und war Auslöser zahlreicher Revolutionen und sozialer Unruhen.

Eine regionale "Essgeschichte" hat viele Gesichter und verdeutlicht, dass Brot in seinen regional-typischen Ausformungen eben nicht nur regionale Geschichte ist, sondern auch regionale Geschichte gemacht hat.

Ulmer Museum

Marktplatz 9 / 89073 Ulm / Tel.: 0731-1614330 / Fax: 0731-1611626
eMail: info@ulmer-museum@ulm.de / Internet: <http://www.museum.ulm.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 11-17 Uhr; Sonderausstellungen: Do: 11-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 21.10.

„Das Totenfeld“ – 150 Jahre Entdeckung und Ausgrabung des alemannischen Reihengräberfriedhofs. 2007 jähren sich zum 150. Mal die Entdeckung und Ausgrabung des alemannischen Reihengräberfeldes Ulm-Bahnhof. Die Ausstellung präsentiert eine Auswahl der Grabbeigaben – Waffen, Gerätschaften und Schmuck aus Eisen, Bronze, Silber und Gold, Glas- und Tongefäße. Ergänzt wurden die Fundstücke aus dem Bestand des Ulmer Museums um hochkarätige Leihgaben des Landesmuseums Württemberg.

Weilheim

Stadt Weilheim

Admiral-Hipper-Str. 20 / 82362 Weilheim i. Obb. / Tel.: 0881-682129 / Fax: 0881-682-123
eMail: weilheiminfo@weilheim.de / Internet: <http://www.weilheim.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-12 Uhr und 14-17 Uhr

Ausstellungen:

14.07.-12.08.

Halkyone kleidet sich festlich. Künstlerbücher und Fotosequenzen. Von Rendel Simonti, Florenz.

VERANSTALTUNGSKALENDER

30.07.-14.09.

Spielräume. Plastiken und Zeichnungen. Gabriele Stolz und Joachim Palm, München.

Wien

Kunsthistorisches Museum Hauptgebäude

Maria-Theresien-Platz / A - 1010 Wien / Tel.: +43 1 525 24-403,404 o. 407 / Fax: +43 1 525 24-371

eMail: info.pr@khm.at / Internet: <http://www.khm.at>

Öffnungszeiten: tägl.: 10-18 Uhr; Do: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 26.08.

Des Kaisers Elfenbein. Meisterwerke aus Habsburgs Kunstkammern. Kunsthistorisches Museum, Saal XIII.

bis 30.09.

Geld in Lettland. Eine Ausstellung des Münzkabinetts des KMH, des Nationalhistorischen Museums Lettland und der Lettischen Nationalbank.

bis 03.09.

Die Entdeckung der Natur. Naturalien in den Kunstkammern des 16. und 17. Jh. Sonderausstellung im Naturhistorischen Museum Wien.

18.09.-28.02.08

Mit Glanz und Gloria! Fahrzeuge aus dem Marstall der Fürsten Thurn und Taxis. Wagenburg, Schloss Schönbrunn.

17.10.-06.01.08

Der späte Tizian und die Sinnlichkeit der Malerei. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Galleria dell' Accademia, Venedig.

Museum für Völkerkunde Neue Burg

Heldenplatz / A - 1014 Wien / Tel.: +43 1 534-300 / Fax: +43 1 5355320

eMail: v*@ethno-museum.ac.at / Internet: <http://www.ethno-museum.ac.at>

Öffnungszeiten: Mi-Mo: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 03.10.

Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst

aus Nigeria. Mit über 300 Exponaten gibt die Ausstellung einen Überblick über die Kunst und Kultur des Königreiches Benin vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Sie dokumentiert den Fall des unabhängigen Königreiches und dessen Neukonstituierung im 20. Jahrhundert sowie den Fortbestand des Königtums bis heute. Zum ersten Mal ist es gelungen, Meisterwerke aus Benin, die Ende des 19. Jahrhunderts weltweit zerstreut wurden, in einer repräsentativen Schau zusammenzuführen und sie nach neuestem Forschungsstand zu interpretieren.

Zell

Oberfränkisches Bauernhofmuseum Kleinlosnitz

95239 Zell / Tel.: 09251-3525 / Fax: 09251-430563

eMail: hauptamt@landkreis-hof.de

Öffnungszeiten: Feb-April/Okt-15.Nov: Di-So: 13-16 Uhr; Mai-Sep: Di-So: 10-16 Uhr

Ausstellungen:

12.07.-16.09.

Architektur im Allgäu – 1990-2005.

26.10.-02.12.

Baunei – Hirtenkultur in Sardinien.

Michaela Moritz, Fotografien; Christoph Gerling, Text.

Veranstaltungen:

19.07.-21.07., 01.09.

Bauern Hof Kino

Filmnächte im Museumshof

Andi Lang & Band

Konzert auf der Tenne

IMPRESSUM

Herausgeberin

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion

Ina Jeske, Melanie Stetter, Simon Goebel, Anna Ruile, Johannes Ohnesorg

Lektorat

Gudrun Nelle

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 08 21 - 598 - 5547 - Fax.: 08 21 - 598 - 5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Maro-Druck - Zirbelstraße 57a - 86154 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeberin keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich bei der Herausgeberin. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgeberin. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion wieder.
